Germ. sp.
336
3m.

Germ. sp. 336 xm

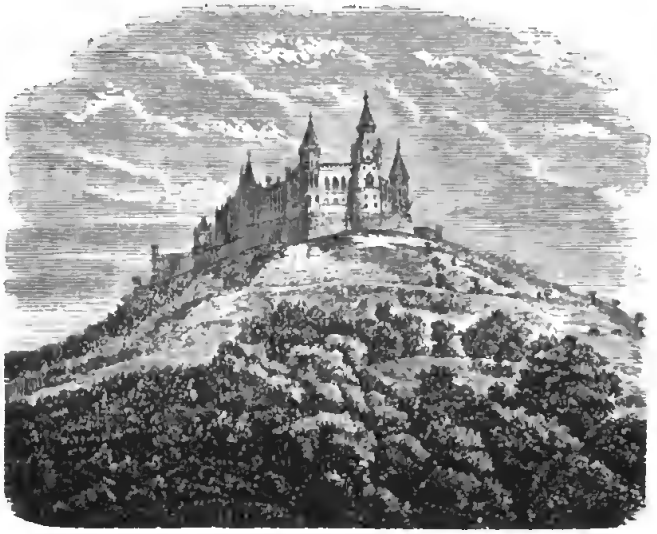
Kurfürstin

Nachrichten

über die

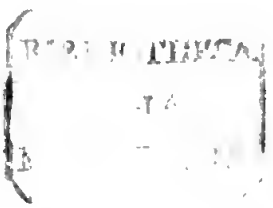
Königliche Stammburg Hohenzollern.

Mit 1 lithographirten Plan und 8 Holzschnitten.



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königlichem Hofbuchhändler.
1863.

157-A.



Seiner Majeſtät

dem Könige

in tiefſter Ehrfurcht
allerunterthänigſt gewidmet
von
dem Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Die Belagerung 1422 und 23	6
Der Wiederaufbau	31
Die Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege	45
Die Einschließung 1633 und 34	59
Die Einschließung 1635	87
Die Zeit bis 1667	101
Der Oesterreichische Oeffnungs-Traktat	122
Die Brandenburgische Erbeinigung und die darauf folgende Zeit	148
Die Uebergabe 1744	165
Der Verfall	174
Das neunzehnte Jahrhundert	177

Berichtigungen.

Seite 18, Zeile 9 v. u. ſtatt: „auf dem Plane I.“ ließ: „auf dem angehängten Plane“.
Seite 67, Zeile 8 v. u. ſtatt: „auf dem Plane S. 37“ und
Seite 68, Zeile 5 v. u. ſtatt: „auf dem Plane S. 43“ ließ: „auf dem angehängten Plane“.

Einleitung.

Die Schwäbiſche Alp, dieſes ausgedehnte und ſchöne Gebirgsland des ſüdweſtlichen Deutſchlands, fällt dem Beſucher durch den ſteilen Abhang auf, welchen dieſelbe nach Nordweſt zu bildet. Dieſer Abhang zieht ſich in einer Länge von mehr als 20 Meilen parallel mit der ſüdöſtlich von demſelben fließenden Donau von Rottweil an, wo der Schwarzwald zum Neckar abfällt, bis in die Gegend von Nördlingen in Baiern und hat beſonders in ſeinem ſüdweſtlichen Theile eine Höhe von mehr als tauſend Fuß. Eine ganz eigenthümliche Geſtaltung aber zeigen die vielen einzelnen Bergkegel, welche vor dem Fuße dieſes Abhanges aus der Ebene aufſteigen und deren ſo manche wir auf den Blättern der Geſchichte verzeichnet finden. Es folgen da aufeinander der Hohenzollern, die Achalm, der Hohenneuffen, Teck, der Hohenſtaufen und mancher andere. Auch die romantiſche Burg Lichtenſtein, bekannt geworden durch Hauff's ſchöne Erzählung, gläuzt von der Höhe dieſes Abhanges herab. Es ſcheint faſt, daß die Eigenthümlichkeit dieſer Bodengeſtaltung das Entſtehen und Aufblühen mächtiger Geſchlechter begünſtigt hätte.

Der ſüdlichſte dieſer Bergkegel iſt der Hohenzollern, im Munde des Volkes in alter und neuer Zeit der Zollerberg genannt. Er ſteigt aus der umliegenden Ebene in ziemlich regelmäßiger Form mit Abhängen, welche nach oben zu an Steilheit zunehmen, mehr als 1000 Fuß hoch auf und bildet auf ſeinem Rücken einen ebenen Raum von etwa 220 Schritt Länge und 120 Schritt Breite, welcher 3000 Württembergiſche Fuß hoch über dem Meere liegt. Dieſer Rücken iſt von dem ſcharf vorſpringenden nächſten Theile des Plateaus der Alp, dem Zellerhörnle etwa 2000 Schritte entfernt und liegt gegen 170 Fuß niedriger als dieſes.

Man kann annehmen, daß der Zollerberg in älteſter Zeit mit der Alp eine gleiche Höhe gehabt. Es ſpricht dafür der Umſtand, daß beide geognoſtiſch aus den gleichen, faſt horizontal ſtreichenden Schichten von im unteren Theile braunem, im oberen dagegen weißem Jura beſtehen und daß man in den ungeheuren Maſſen von Trümmer-Juragеſtein, welche rings um den unteren Theil des Zollerberges angehäuft ſind, weißen Jura von ſolcher Härte und von ſo dunkler Färbung findet, wie derſelbe in den Schichten des jetzigen Zollerberges nicht vorkommt, wie man denſelben aber ſehr wohl in den Schichten des Alp-Abhanges wahrnimmt, welche höher als der Zollerberg liegen.

Die Eigenſchaft dieſes Geſteins, an der Luft zu verwittern und die bauende und wieder zerſtörende Menſchenhand mögen dazu beigetragen haben, dem ſtolzen Berge von ſeiner Höhe immer mehr zu rauben. Aber auch noch in ſeiner jetzigen Höhe macht der Zollerberg auf den Beſchauer den Eindruck der Majeſtät und man fühlt bei ſeinem Anblicke, wie dieſer Berg deſſen wohl würdig iſt, die Wiege eines großen Königs-Geſchlechtes getragen zu haben. Denn man muß über die Kühnheit des Gedankens ſtaunen, die den Entſchluß bildete und über die Energie des Willens, die ihn ausführte, auf dem Gipfel dieſes hohen und ſteilen Berges, welcher damals wahrſcheinlich ganz mit dichter Waldung bedeckt und deſſen Höhe nicht durch Wege zugänglich war, ein feſtes Schloß zu erbauen. Wahrlich, allein dieſes Unternehmen, mag daſſelbe früher oder ſpäter ausgeführt worden ſein, zeigt uns, daß die Zollern ein kräftiges, energiſches Geſchlecht waren.

Um den Fuß des Zollerberges drängen ſich, gleichſam bei demſelben Schutz ſuchend, die Dörfer Stetten, Boll, Zimmern und Weſſingen zuſammen, welche vom Gipfel des Berges 1600 bis 3000 Schritt entfernt liegen und wie die meiſten Dörfer dieſer Gegend durch ihr hohes Alter auffallen, denn dieſelben kommen theils ſchon in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts, theils noch früher vor. Das Dorf Boll rühmt ſich deſſen, daß die Burgkapelle auf dem Hohenzollern ſeine Filiale ſei. — Das größte dieſer Dörfer, Stetten entſtand dadurch, daß Graf Friedrich der Erlauchte von Hohenzollern im Jahre 1259 im Gnadenthale ein Frauenkloſter gründete, welches wenige Jahre darauf 1267, zum Erbbegräbniſſe der Familie geweiht wurde. Früher hat dieſem Zwecke wahrſcheinlich die noch heut vorhandene Gruft unter der alten Burgkapelle zum Heiligen Michael gedient. In ſpäterer Zeit, als die Zollergrafen ihre

Reſidenz nach dem Stadtſchloſſe von Hechingen verlegten, wurde auch das Erbbegräbniß der Familie in die Stiftskirche daſelbſt übertragen.

Die ſchon zur Zeit Karls des Großen in Urkunden vorkommende Stadt Hechingen, der Hauptort des früheren Zollernſchen Landes und ſpäter die Reſidenz ſeiner Fürſten, liegt faſt genau nördlich des Hohenzollern, etwa 4000 Schritt von denſelben entfernt. Der glückliche Umſtand, daß ſeit älteſter Zeit wie noch heut die große Handelsſtraße aus dem mittleren Deutſchland nach der Schweiz, von Stuttgart nach Schaffhauſen durch Hechingen führte, hat dieſem Orte von je her einen lebhaften Verkehr zugetragen, ſo daß das alte Hechingen wohl mehr Bedeutung hatte als das heutige, das etwas über 3000 Einwohner zählt. Daſſelbe war, wie damals faſt jede Stadt, mit Mauern und Thürmen ſtark befeſtigt, von welchen Anlagen noch heut größere Theile vorhanden ſind.

Wir werden ſpäter ſehen, daß die unmittelbare Nähe der genannten großen Handelsſtraße nicht ohne Einfluß auf die Schickſale der Burg Hohenzollern blieb.

Die älteſte Geſchichte dieſer Burg ruht leider in einem vollſtändigen Dunkel. Daß ſchon die Römer dieſen Berg militäriſch beſetzt gehalten, iſt möglich, ja wahrſcheinlich, da ſich dieſelben bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in dieſer Gegend aufgehalten haben. Bei der von dem Hohenzollern nur vier Meilen entfernten Stadt Rottweil befindet ſich noch heut ein in ſeiner Umwallung vollſtändig erhaltenes römiſches Lager.

Die in die älteſte Zeit zurückgehende Erwähnung des Hohenzollern iſt enthalten in dem zu Donaueſchingen befindlichen Manuſcripte des Grafen Werner von Zimmern aus einem in der Nachbarſchaft des Hohenzollern am Neckar angeſeſſen geweſenen mächtigen Geſchlechte, welches jetzt ausgeſtorben iſt. Dieſes Manuſcript iſt im Jahre 1566 verfaßt und enthält eine große Menge werthvoller, mündlicher Ueberlieferungen aus jener Zeit. Daſſelbe ſagt aus, daß der Zollerberg in alter Zeit Sanct Michaelsberg genannt worden ſei, wegen einer auf demſelben befindlichen, dem heiligen Michael geweihten Pfarrkirche, — und daß die Zollergrafen, als ſie zuerſt in das Land gekommen, dieſen Berg eingenommen und ein Schloß darauf gebaut haben. Solches ſoll im Jahre 794 geſchehen ſein.

Damit ſtimmt der Inhalt eines alten, freilich nicht autoriſirten Briefes überein, welcher noch dem Fürſtlich Hechingenſchen Archivar Reiner in unſerer Zeit vorgelegen und den dieſer in ſeiner „Genealogie des

Hauſes Hohenzollern“ mittheilt. Nach dieſem iſt im Jahre 700 im hieſigen Lande die Grafſchaft Zollern noch unbekannt geweſen und hat der damals Sanct Michaelsberg genannte Zollerberg den Edlen Schenken von Stauffenberg zugehört. Und als die von Zollern in das Land gekommen, haben ſie dieſen Berg eingenommen und ein Schloß darauf gebaut, welches ſie Zoller nannten. Die Schenken von Stauffenberg wären aber „gewichen“ und hätten das „Schlößle“ gleiches Namens gebaut, welches zur Zeit, als dieſer Brief geſchrieben wurde, noch ſtand.

Noch jetzt befindet ſich nördlich faſt eine Meile von dem Hohenzollern entfernt, an dem Einfluß des Weilheimer Baches in die Starzel die Domäne Stauffenburg und oberhalb derſelben auf ſcharfem Bergrücken das „Schlößle“, das jetzt freilich nur noch aus mehrfachen Spuren von altem Mauerwerk und einem halbkreisförmigen, ſehr tiefen Schloßgraben beſteht. Der umgebende Wald heißt noch heut „Schlößles-Wald“.

Die großartigen Forſchungen, welche die Herren Graf Stillfried und Dr. Märcker über Zollernſche Geſchichte gemacht haben und die in Nachfolgendem vielfach benutzt worden ſind, belehren uns freilich eines Beſſeren. Die Benennung des Gaus, in welchem ſpäter die Burg Zollern erſcheint, lautete im achten Jahrhundert „Hattenhuntare“ (Hattos Centgrafſchaft). Dort lag nach einer Urkunde vom Jahre 789 „Hachinga“ (Hechingen). Von den Grafen des Hattenhuntar, die Stillfried für Stammverwandte des Hauſes Urach-Achalm hält, lernen wir aus einer Urkunde vom Jahre 888 einen „Peringar“ (Berengar) kennen. Die erſten ſicheren Nachrichten über das Geſchlecht, welches ſich nach der Burg Zollern genannt hat, ſtammen aus dem Jahre 1061, wo Burchard und Wezel „de Zolorin“ in einer Schlacht, veranlaßt durch die Parteikämpfe während der Minderjährigkeit Kaiſer Heinrichs des IV. den Tod fanden.

Ein werthvolles Ueberbleibſel aus der alten Zeit des Zollern, welches noch heut in der alten Burgkapelle daſelbſt vorhanden iſt, bilden drei etwa 6 Fuß lange und über 2 Fuß breite Steintafeln aus rothem Sandſtein, von denen eine den Schutzpatron der Burg, den Erzengel Michael, und darunter die heiligen drei Könige, die beiden andern aber Heilige darſtellen und welche unzweifelhaft von alter Zeit her die Michaels-Kapelle daſelbſt geſchmückt haben. Graf Stillfried in ſeinen „Alterthümern und Kunſtdenkmalen des Hauſes Hohenzollern“ hat dieſelben abgebildet und erklärt; Kugler in ſeinem Handbuche der Kunſtgeſchichte ſpricht, dem beiſtimmend, die Anſicht aus, daß dieſelben aus dem elften Jahrhundert ſtammen.

In eine etwas ſpätere Zeit fällt einer der wichtigſten Momente der Zollernſchen Geſchichte, die Erwerbung der Burggrafſchaft Nürnberg. Graf Friedrich, der zwiſchen 1171 und 1201 regiert, erhält dieſelbe als Erbtheil ſeiner Gemahlin Sophia, Gräfin von Rackz. Im Jahre 1192 finden wir ihn zum erſten Male in dem Beſitze derſelben und begrüßen ihn ſomit als den Stammvater des Zollern-Nürnbergiſchen Hauſes und des Preußiſchen Königs-Geſchlechtes.

Der gemeinſame Name dieſes Geſchlechtes und der Burg, auf welcher daſſelbe ſeinen Sitz hatte, hat im Laufe der Zeit vielfachen Veränderungen unterlegen. Derſelbe erſcheint zuerſt in der Form „Zolra“ auch „Zolro“, geht ſpäter allmählig in „Zolre“, dann mit dem vierzehnten Jahrhunderte in „Zolr“ über. Im Jahre 1350 erſcheint zum erſten Male der Name „Hohenzolr“, der dann abwechſelnd mit „Zolre“ und „Zolr“ angewandt wird, bis in der Mitte des ſechszehnten Jahrhundert der jetzige Name „Hohenzollern“, abgekürzt „Zollern“ und „Zoller“ erſcheint und bald in ausſchließlichen Gebrauch kommt.

Die Belagerung

1422 und 23.

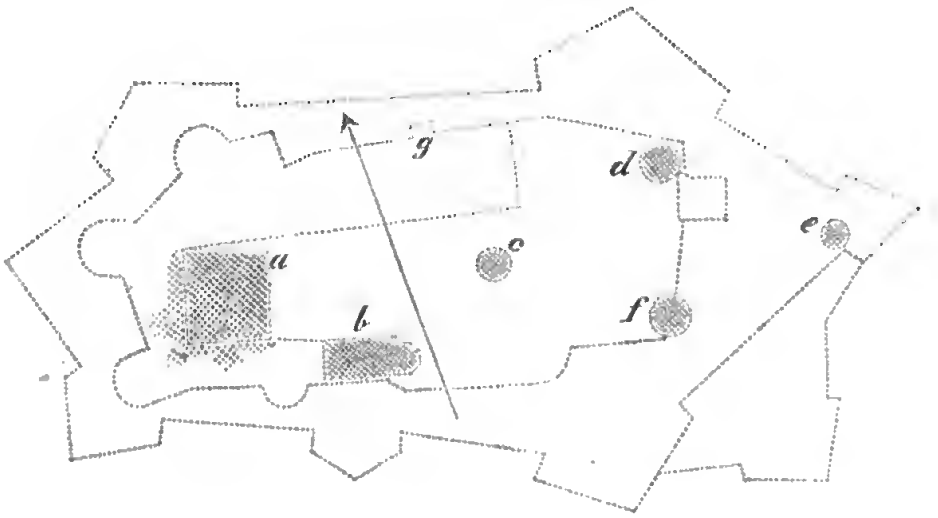
Erſt mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts tritt die Burg Hohenzollern aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor und die Geſchichte derſelben beginnt mit einer Kataſtrophe, welche an Großartigkeit und Intereſſe in ihrer Art kaum ihres Gleichen haben dürfte, welche uns die ganze Kraft und Energie der damaligen Zeit vor die Augen führt, welche aber leider auch mit der gänzlichen Zerſtörung der Burg endigt.

Verſuchen wir, uns ein Bild von dem damaligen Zuſtande der Burg zu machen, ſo bieten ſich uns dazu leider faſt keine anderen Hülfsmittel als Vermuthungen.

Graf Stillfried, der kompetenteſte Richter über den Gegenſtand, iſt der Anſicht, daß die alte Ringmauer einen viel kleineren Raum eingeſchloſſen habe als die ſpätere, und daß ſich innerhalb derſelben ein viereckiger Hauptthurm befunden habe, wie ſolcher auch in den übrigen Zollernſchen Burgen jener Zeit, Brunnen im Donauthale, Schenkenzell und Alpirsbach im Kinzigthale und Straſſberg bei Ebingen vorhanden war. In der That ſind noch jetzt die Fundamente von zwei Seiten eines ſolchen Thurmes a vorhanden, wie die nebenſtehende Skizze zeigt. Die beiden anderen Seiten deſſelben ſind wahrſcheinlich bei Gelegenheit des ſpäteren Schloßbaues abgebrochen worden, weil ſie in die Schloßflügel hineinreichten.

Daß die Michaels-Kapelle b, wie ſolches auch in der oben genannten Burg Brunnen vorkommt, innerhalb der Ringmauer und zwar auf derſelben Stelle wie noch heut geſtanden, iſt wahrſcheinlich; es ſprechen dafür mancherlei Umſtände, von welchen ſpäter beim Jahre 1454 die Rede ſein wird.

Von den Thürmen c, d und e ſind die Fundamente ebenfalls noch jetzt vorhanden und der Thurm f kommt zwar in den Burgbau des funfzehnten Jahrhunderts zu liegen, indeß ſcheint das Mauerwerk ſeiner Fundamente auf einen viel älteren Urſprung zu deuten.



Nimmt man daher an, daß etwa in der Gegend des Punktes g noch ein Thurm geſtanden habe, deſſen Ueberreſte durch den ſpäteren Schloßbau beſeitigt worden ſind, ſo könnten die Punkte a, b, f, e, d, g etwa die frühere Umgränzung der Burg bezeichnen.

Ob der Thurm c ein im Burghofe iſolirt ſtehender Wartthurm war, wie ſolche wohl vorkommen, oder ob deſſen noch jetzt vorhandene ringförmige, gegen 30 Fuß unter den Burghof reichende Untermauerung auf den ſehr ſolide ausgeführten Brunnen der alten Burg deutet, muß unentſchieden bleiben, obgleich der innere Durchmeſſer deſſelben von 12 Fuß ſelbſt für einen ſo wichtigen Brunnen, wie der des Hohenzollern zu allen Zeiten war, ungewöhnlich groß erſcheint.

Der Zugang zur Burg konnte der Geſtaltung des Zollerberges nach füglich nur von Südoſt her ſtattfinden und man kann daher vielleicht annehmen, daß der Raum zwiſchen den Thürmen d, e und f den Zwinger oder Vorhof enthielt. Freilich bleibt die Frage ſchwer zu beantworten, wo für dieſen Fall das Thorhaus lag, von welchem in der ſogleich anzuführenden Urkunde die Rede iſt.

Wenn das hier entworfene Bild der alten Burg außer dem viereckigen Thurme a keine namhaften Wohngebäude enthält, ſo entſpricht dies ganz

den geringen Bedürfnissen und der Einfachheit jener Zeit, welche mitunter selbst Burgen schuf, die nur aus einem Thurm und der Ringmauer bestanden. Die Wehrhaftigkeit war damals die wichtigste von allen Rücksichten und ihr entsprachen auch so wenig umfangreiche Gebäude.

An direkten Nachrichten über die Beschaffenheit der damaligen Burg bietet sich uns nur eine dar, nämlich die Angabe aus dem „Burgfrieden zu Hohenzollern", welcher am 23. Februar 1402 geschlossen wurde. Es betheiligten sich an demselben die beiden Brüder Graf Friedrich der Oettinger und Graf Eitelfriedrich von der Hauptlinie, und die beiden Brüder Friedrich der Schwarzgraf und Graf Ostertag von der Schwarzgräflichen Seitenlinie, welche sich ihre Anrechte auf die gemeinsame Stammburg natürlich stets vorbehalten hatte. In diesem Burgfrieden wurde festgesetzt, daß die vier Grafen „zu Zoller in der Feste" auf ihre Kosten vier gemeinschaftliche stetige Wächter und zwei gemeinschaftliche Thorhüter haben sollten „und nicht minder", und heißt es dann weiter:

„Auch sollen wir die vorgenannten Herren von Zoller alle vier
„die Kapelle, den Brunnen, den Vorhof und Thorhaus zu Zoller
„gemeinsam bauen auf unsere gemeinsame Kosten nach der Feste
„Nothdurft ungefährlich und soll jedweder Theil unter uns vor-
„genannten Herren bauen und machen seinen Theil der Ring-
„mauer zu Zoller und machen, daß man darauf wohl gehen und
„wandeln mag ungefährlich."

Es macht einen freudvollen Eindruck, zu sehen, wie sich in diesem Vertrage das lebhafte Streben aller Familienglieder nach Erhaltung der gemeinsamen Stammburg ausspricht.

Gehen wir nunmehr zu den Begebenheiten selbst über.

Graf Fritz der Aeltere „von der Hohenzoller" war im Jahre 1401 gestorben. Von den fünf Söhnen desselben erwählten die drei jüngsten den geistlichen Stand, die beiden ältesten aber traten in den Besitz der Grafschaft. Es waren dies Graf Friedrich genannt „der Oettinger", wahrscheinlich weil er am Hofe des Grafen von Oettingen erzogen worden war, und Graf Eitelfriedrich, ein im Zollernschen Hause bis auf unsere Tage öfter vorkommender Name, der wohl bezeichnen sollte, daß sein Träger eben nur den einen Namen führte. In beiden Brüdern zeigen sich uns bedeutende Persönlichkeiten. Während aber der ältere Bruder, Friedrich der Oettinger als der Mann der kühnen, entschlossenen That auftritt, welcher sein Recht in seinem guten Schwerte an der Seite führt,

ein geborner Krieger, wie er denn auch seit 1408 mehrere Jahre lang Feldhauptmann des damals bedeutenden Schwäbischen Städtebundes war, — so erblicken wir in dem jüngeren Bruder Eitelfriedrich den Mann der ruhigen Ueberlegung, der zwar das Schwert sehr wohl zu führen wußte, dessen Handlungsweise aber besonders aus seiner Umsicht und Klugheit entsprang.

So verschiedene Charaktere sollten nun auf demselben Boden ihre Wirksamkeit ausüben. Dies führte zu Reibungen, dann zu Zwistigkeiten, die zwar durch dritte Personen ausgeglichen wurden, sich aber immer erneuerten und verstärkten und zuletzt zum Unheile beider endigten.

Die ersten Ursachen des Streites waren gering. Brennholz, welches Graf Eitelfriedrich am Zellerhörnle hatte schlagen lassen, später ein Pförtchen, welches der Oettinger in seinem Burgtheile auf Hohenzollern eigenmächtig hatte durch die Mauer brechen lassen. Noch später folgten Umtriebe desselben zur gänzlichen Einnahme der Burg, um seinen Bruder Eitelfriedrich aus derselben zu verdrängen. Einige Jahre später führte dieser seinerseits unter glücklicher Benutzung der Umstände einen gleichen Plan, wenn auch nur vorübergehend, wirklich aus.

Obgleich auf diese Weise die Entfremdung beider bereits den höchsten Grad erreicht hatte, so gelang es dennoch dem klugen Einschreiten des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, welcher so eben von seiner bedeutsamen Theilnahme an den Verhandlungen des Concils zu Constanz zurückkehrte, im Jahre 1418 die Zwistigkeiten unter den Brüdern auszugleichen.

Indeß konnte sich die unternehmende, abenteuersüchtige Natur des Oettingers, mit allen Tugenden und Schattenseiten des damaligen Ritterstandes behaftet, in friedliche und ruhige Verhältnisse nicht finden. Ein unruhiges, stets wechselndes Leben führte ihn dahin, Schulden zu machen, deren Bezahlung ihm wenig Sorgen verursachte. Klagen, die deshalb von mehreren Seiten einliefen, führten eine Achtserklärung des Kaiserlichen Hofgerichts in der freien Reichsstadt Rottweil über ihn herbei.

Auch die im Jahre 1418 stattgefundene Aussöhnung mit seinem Bruder war nicht von Bestand, die Zwistigkeiten brachen von Neuem aus und es hatten die Unterthanen beider in Folge dessen viel zu leiden. Da aber der Oettinger im Verfolge dieses Streites sich sogar dazu hinreißen ließ, seine bei jener Aussöhnung gemachten Zusagen nicht zu halten, so sprach das Hofgericht zu Rottweil im Jahre 1420 zum zweiten Male die Acht über denselben aus.

Indeß hatte derselbe schon seit langer Zeit auch die benachbarten Städte gegen sich aufgebracht. Die Handelsstraße aus Deutschland nach der Schweiz führte, wie oben bemerkt, unmittelbar am Fuße des Zollern vorüber. Diese günstige Gelegenheit konnte die händelsüchtige Natur des Oettingers nicht unbenutzt lassen. Die auf dieser Straße ziehenden Kaufleute und Reisenden wurden gewaltsam angehalten und mußten unfreiwillig die Bedürfnisse für den Oettinger und seine Leute hergeben. Wenn der aufgeklärte Geist unserer Zeit ein solches Verfahren mit Recht verurtheilt, so darf man doch nicht vergessen, daß die damalige Zeit andere Ansichten hatte und solches Verfahren für Ritterart und Ritterfitte erkannte. In wie hohem Maaße sich der Oettinger hierbei in seinem Rechte hielt, geht am Besten daraus hervor, daß er selbst noch in späterer Zeit öfter mit dem Städtebunde förmliche Verträge abschloß, durch welche er sich verpflichtete, bei Gelegenheit einzelner ausgeschriebener Städtetage acht Tage vorher und acht Tage nachher die Abgesandten der Städte zu denselben sicher reisen zu lassen. Solches geschah z. B. bei Gelegenheit des Städtetages zu Straßburg 1424 und desjenigen zu Schaffhausen 1425.

Indeß hatten die Städter selbstredend über dieses vermeintliche Recht eine ganz andere Ansicht und der allgemeine Haß derselben traf den Oettinger. Man kann es daher nur natürlich finden, daß das ganze südwestliche Deutschland triumphirte, als der Hohenzollern zerstört wurde, indem damit, wie damalige Chronisten sich ausdrücken, „das festeste Haus das in Deutschen Landen war und das beste Raubhaus gebrochen“ war.

Ein letzter Umstand endlich beschleunigte noch diesen beklagenswerthen Vorgang. Der Oettinger war früher stets ein treuer Anhänger der Grafen von Württemberg gewesen. Nachdem aber der Graf Eberhard aus diesem Hause gestorben war und dessen Wittwe, die Gräfin Henriette von Mömpelgard, eine Frau von männlichem Charakter, die Regierung für ihre unmündigen Söhne in die kräftige Hand genommen, da entzweite sich der Oettinger mit derselben auf das Heftigste. Verschiedene Aufzeichnungen aus jener Zeit lassen annehmen, daß die Ursache eine rein persönliche gewesen, und die Zimmernsche Handschrift giebt an, daß eine unerwiederte Neigung der Gräfin zu dem Oettinger, der früher viel in ihrem Hause gelebt, diese Ursach gewesen.

So war denn nun der Oettinger mit aller Welt zerfallen und stand ganz allein da. Indeß verzagte deshalb sein großartiger Sinn nicht und

er verließ ſich auf ſeinen beſten Freund, auf ſein gutes Schwert. Die Gelegenheit, ſich deſſen zu bedienen, ſollte bald genug kommen.

Ueber die langwierige Belagerung des Hohenzollern in den Jahren 1422 und 1423, zu der wir nunmehr gelangen, ſind leider nur ſehr unbedeutende archivariſche Nachrichten vorhanden, da das Zollernſche Archiv in Folge derſelben und die ſpäteren dortigen Archive im dreißigjährigen Kriege verſchleppt und arg verwüſtet worden ſind. Wir beſitzen daher über dieſen intereſſanten Vorgang außer allgemeinen Nachrichten in verſchiedenen Chroniken nähere Angaben nur in einem gleichzeitigen Copialbuche der Stadt Augsburg, in einigen damals an die Stadt Straßburg gerichteten Briefen, ferner in den durch einen glücklichen Zufall erhaltenen Gedichten zweier Bürger der damaligen Zeit, des Konrad Winziecher von Reutlingen und des Konrad Silberdrat, wahrſcheinlich von Rottweil, und in den Angaben der Zimmernſchen Handſchrift. Obgleich die Zuverläſſigkeit eines Theiles dieſer Quellen dahinſteht, ſo ſchließt ſich die nachfolgende Darſtellung doch nothwendiger Weiſe dem Inhalte derſelben an.

Das geſpannte Verhältniß, welches ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen dem Zollergrafen und der Stadt Rottweil beſtand, wurde zwar im Jahre 1417 mittelſt einer durch den Kaiſer Sigismund ſelbſt bewirkten Ausſöhnung zu Conſtanz beſeitigt. Indeß war letztere nicht von Dauer. Die früher angegebenen Umſtände führten bald die alte Spannung wieder herbei und vergrößerten ſolche von Jahr zu Jahr. So kam es, daß der Oettinger bald darauf acht Rottweiler Bürger, welche zu einem Gerichtstage reiſten, aufhob und dieſelben auf ſeiner Burg gefangen ſetzte. Eine von den Städtern aufgerufene Verwendung Württembergs für dieſelben blieb ohne Erfolg, weil der Oettinger Löſegeld für die Gefangenen forderte. Der ſtädtiſche Stolz konnte ſich zur Erlegung eines ſolchen nicht verſtehen; die Stadt Rottweil klagte deshalb hülfeſuchend bei dem Schwäbiſchen Städtebunde, der „Verainung der Städte in Schwaben“, wie er ſich zu jener Zeit nannte, — es kamen die Abgeſandten der Städte zu Ulm zuſammen und dort wurde beſchloſſen, dergleichen Vorgänge nicht länger zu ertragen, ſondern dem Zollergrafen den Krieg anzukündigen und ſich um jeden Preis ſeiner Burg zu bemächtigen.

In Folge deſſen erließ die Stadt Rottweil am 23. Mai 1422 ihren Abſagebrief an den Oettinger und die Gräfin Henriette von Württemberg benutzte begierig dieſe Gelegenheit, um ihrer Rache freien Lauf zu laſſen, indem ſie bei dieſer Unternehmung unaufgefordert Zuzug leiſtete.

Es liegen mehrfache Nachrichten vor, nach welchen den Städten auch von verschiedenen anderen Seiten — von mehreren Fürsten und Herren und selbst von dem Kaiser Sigismund — das Anerbieten gemacht worden war, ihnen bei diesem Zuge Rath und Hülfe zu leisten. Indeß gefielen sich „des Heiligen Römischen Reichs freie Städte“ zu sehr in dem stolzen Gedanken, die gefürchtete Zollernburg allein durch die Wehrkraft ihrer Bürger zu erobern. Erst nach Verlauf von mehreren fast ohne Erfolg verflossenen Monaten der Belagerung sah man ein, daß man die Unternehmung gewaltig unterschätzt hatte, und man fand sich dann genöthigt, die von Anbeginn für dieselbe aufgebotenen Streitkräfte sehr bedeutend zu vermehren und zu verstärken.

So zogen denn von den ersten Tagen des Juni 1422 an das Württembergische und die Reichsstädtischen Aufgebote nach und nach vor den Hohenzollern und schlossen denselben ein. Man hatte zwar schon in den Pfingstfeiertagen vorher, am 31. Mai und 1. Juni, denselben durch eine geringere Zahl Reisige überraschen und berennen lassen, um ihn vollständig abzuschließen und seine weitere Verproviantirung zu verhindern. Indeß gelang solches nicht, weil der Oettinger nicht der Mann war, sich überraschen zu lassen. Derselbe nahm vielmehr schon vorher bei Freund und Feind in der Nähe fort, was er bekommen konnte, und machte somit sein Schloß geeignet, die nachfolgende langwierige Belagerung auszuhalten. Mit tüchtiger Besatzung und hinreichender Bewaffnung war derselbe wahrscheinlich stets versehen; er mochte wohl einen Angriff durch seine Gegner längst für möglich gehalten haben. Die interessante Frage, wie stark die Besatzung gewesen, läßt sich nicht bestimmt beantworten; nach den unten folgenden Angaben läßt sich dieselbe indeß zu etwa 60 bis 80 Mann annehmen.

Bei dem Belagerungsheere befanden sich die Aufgebote von den achtzehn freien Reichsstädten: Augsburg, Nördlingen, Ulm, Memmingen, Ravensburg, Rottweil, Gmünd, Biberach, Dinkelsbühl, Weil, Pfullendorf, Kaufbeuren, Kempten, Isny, Leutkirch, Giengen, Bopfingen und Aalen. Auch die drei Reichsstädte Wiesenhorn, Horb und Rottenburg scheinen zu Anfang der Belagerung an derselben Theil genommen, dieselbe aber später verlassen zu haben. Ebenso wurde die noch vor Kurzem im Zollernschen Besitze befindlich gewesene Stadt Balingen zur Theilnahme aufgefordert und stellte ihre Mannschaften zur rechten Zeit. Der auffallende Umstand, daß die in der Nähe des Hohenzollern gelegene und damals bedeutende

Reichsstadt Reutlingen nicht Theil genommen hat, deutet auf ein freundschaftliches Verhältniß derselben zu den Zollergrafen, dessen Ursachen nicht bekannt sind, für welches sich indeß in den nächsten Jahrhunderten mehrfache Beläge vorfinden.

Ueber die Stärke des Belagerungsheeres sind keine Angaben vorhanden. Man weiß nur, daß jede der beiden Städte Augsburg und Rottweil anfangs 50 Mann schickte, welche nach Angabe einer damaligen Chronik „Gesellen oder Schlemmer" genannt wurden und täglich 4 Groschen Lohn erhielten, — und daß jede der beiden Städte diesen nach mehreren Monaten 60 Reiter und 200 Fußgänger, so wie Geschütz und Troß folgen ließ. Auch soll dieser Zug der Stadt Augsburg die damals bedeutende Summe von achtzehntausend Gulden gekostet haben.

Nimmt man darnach an, daß jede der achtzehn Städte, je nach ihrer Größe mit Einschluß des Trosses und der Mannschaften für die Wurfmaschinen und Geschütze im Durchschnitt zwischen ein und zweihundert und Württemberg vielleicht zwischen drei und fünfhundert Mann gestellt haben, so würde dies auf eine etwaige Stärke des Heeres von 3000 bis 3500 Mann deuten.

Beim Beginne der Belagerung war das Heer indeß in dem Maaße schwächer, als dies die oben angegebenen Zahlen andeuten. Dasselbe verstärkte sich erst nach und nach durch allmäligen Zuzug von den einzelnen Städten, und da mit Ausnahme der so unmittelbar betheiligten Stadt Rottweil wohl keine andere sich beeilt haben mag, mit so kostspieligen Anstalten den übrigen zuvorzukommen, so ist es erklärlich, daß das gesammte Heer sich nur sehr langsam zusammenfand. So rückte z. B. das zuerst gesandte Fußvolk der Stadt Augsburg erst am 26. Juni durch Ulm.

Dieses Heer nahm nun sein Lager zu Stetten, einem, wie schon bemerkt, am Fuße des Zollerberges 3000 Schritt von dessen Gipfel entfernt gelegenen großen Dorfe. Es läßt sich indeß annehmen, daß auch die übrigen den Zoller umgebenden und demselben näher gelegenen Dörfer Boll, Zimmern und Wessingen belegt gewesen sind und daß sich in dem Kloster zu Stetten das Hauptquartier befunden habe.

Nach den damaligen Reichsgesetzen durfte der wirkliche Beginn einer Fehde erst sechs Wochen nach der Ankündigung derselben erfolgen. Diese Zeit benutzte man, um sich wohnlich einzurichten und die zur Belagerung nothwendigen Vorbereitungen aller Art zu treffen. Es scheint, daß man diese Zeit übrigens möglichst fröhlich verbracht und dieselbe durch Spiele

aller Art, ſo wie durch die Jagd auszufüllen geſucht habe. Für die Verpflegung wählte man den kürzeſten Weg; man entnahm ſolche aus dem die Burg unmittelbar umgebenden Gebiete des Gegners. Doch ſcheint man ſich bald auch weiter ausgedehnt und dabei die Grenzen nicht ſehr genau beachtet zu haben. Denn bereits im Juni 1422 wird über eine Klage verhandelt, daß die vor dem Zollern liegenden Hauptleute dem 6 Meilen von da entfernten Württembergiſchen Kloſter Zwiefalten mehreres Rindvieh fortgenommen hätten.

Die Belagerung ſelbſt begann gegen Jacobi (25. Juli). Man „näherte ſich allmählig dem Berge", hatte indeß dabei manches Scharmützel zu beſtehen, da die Beſatzung den begonnenen Bau von Schanzen ꝛc. möglichſt kräftig zu verhindern ſuchte. Indeß wurden dieſelben dennoch zu Stande gebracht und es fingen demnächſt die Rottenweiler aus ihrer Schanze, „von der man noch viele Jahre nachher die Gräben hat ſehen können", zu ſchießen an. Die übrigen folgten bald.

Es läßt ſich nicht angeben, wo dieſe Schanzen gelegen haben. Spuren von Schanzengräben in Form von geraden Linien, ausſpringenden Winkeln und Halbkreiſen finden ſich zwar rings um den Zollerberg auf den meiſten erhöhten Punkten, 500 bis 1000 Schritt von der Burg entfernt, vor. Da die letztere indeß zu vier verſchiedenen Malen eingeſchloſſen worden iſt, ſo läßt ſich nicht unterſcheiden, aus welcher Zeit dieſe Grabenſpuren herrühren.

Es fällt dieſe Belagerung in die Zeit des Ueberganges von der Anwendung der alten mechaniſchen Wurfmaſchinen zu der von mit Pulver feuernden Geſchützen. Nachdem das Schießpulver im erſten Drittheil des vierzehnten Jahrhunderts zuerſt vorgekommen, ſo wurden bekanntlich die erſten Geſchütze in der zweiten Hälfte deſſelben angewandt. Freilich waren dieſelben damals noch ſelten und auch zur Zeit unſerer Belagerung wird es noch nicht viele derſelben gegeben haben. Wandte ja doch wenige Jahre früher, 1414, Kurfürſt Friedrich I. zur Oeffnung der feſten Schlöſſer in der Mark Brandenburg auch nur ein einziges Geſchütz, die berühmte „faule Grete" an. Es dürften daher wohl nur die bedeutendſten unter den Reichsſtädten, wie Augsburg, Ulm, Rottweil und wenige andere im Beſitze von „Büchſen" und Büchſenmeiſtern geweſen ſein. Daß Augsburg eine große Büchſe vor dem Zollern gehabt habe, theilt ein gleichzeitiger Chroniſt ſpeciell mit.'

Auch dieſe Artillerie ſcheint erſt ziemlich ſpät und nach und nach vor

der Burg eingetroffen zu ſein, denn erſt unter dem 10. Juni erbat ſich Rottweil von der befreundeten Stadt Straßburg, welche wie bekannt, damals wegen ihrer Artillerie berühmt war, „den beſten Büchſenmeiſter, welchen die Stadt hätte, um das Schloß zu benöten“, und noch zwei Monate ſpäter, am 10. Auguſt, kam im Lager „ein großes Handwerk“ von Ulm an, worunter wahrſcheinlich ebenfalls Geſchütz nebſt Zubehör zu verſtehen iſt.

Daß auch in der Burg Büchſen vorhanden waren, ergiebt ſich daraus, daß ſich in derſelben ein Büchſenmeiſter findet und daß derſelben ſpäter Schießpulver zugetragen wurde.

Aus einer ebenfalls gleichzeitigen Nachricht, daß den Augsburgern hier „viele der allerbeſten Stücke der Büchſen zerſprungen“ ſein, ergiebt ſich, daß auch Handfeuerwaffen ſchon im Gebrauche waren. Indeß ſcheint die Armbruſt doch noch vorzugsweiſe die Handwaffe für das Ferngefecht abgegeben zu haben, denn über die Ausbeſſerung der Armbrüſte vor dem Zollern findet ſich eine nicht unbedeutende Rechnung vor.

Die anderen damals angewandten Wurfmaſchinen waren weſentlich noch die gleichen wie in alter Zeit. Dieſelben waren zwar im Laufe der Zeit vielfach verändert und namentlich künſtlicher gemacht worden, ob ſie aber dadurch verbeſſert waren, iſt fraglich. Am meiſten wandte man die alte Balliſte an, die beliebig vergrößert, ſchwere Körper auf bedeutende Entfernungen werfen konnte. Die Wahrſcheinlichkeit des Treffens mag dabei nicht ſehr groß geweſen ſein und es läßt ſich annehmen, daß ein ſo geringes Ziel, wie die frühere Zollernburg war, von den am Fuße des Berges aufgeſtellten Balliſten namentlich in der erſten Zeit nicht gar zu oft getroffen worden ſein mag.

So beſtand die Artillerie der Belagerer, wie dies mehrfache Nachrichten beſagen, aus Wurfmaſchinen und Büchſen, und es wurden mit denſelben zahlloſe Steine, zum Theil über einen Centner ſchwer, auf den Berg geworfen. Schon unter dem 24. Auguſt ſchreiben die Hauptleute des Belagerungsheeres an den Rath der Stadt Straßburg, ſie möchten ihren Büchſenmeiſter,

> „Meiſter Walther, der jetzt bei uns in dem Heere geweſen, aber „zurückgereiſt, zu unſeren Sachen und Geſchäften vor Zollern „wieder ſchicken.“

Zwei andere Büchſenmeiſter, Klaus Hetzl und Oswald Klein, vielleicht Rottweiler, werden von dort aus beſonders lobend erwähnt.

Man fuhr mit dem Schießen und Werfen Tag und Nacht fort, was mit der Zeit doch einigen Schaden an den Mauern und Gebäuden der Burg angerichtet haben mag. Wenigſtens wird am 12. September aus dem Lager berichtet, wie

„die Häuſer auf dem Schloß allenthalben erſchoſſen und er-
„worfen ſind,“

und bald darauf am 25. September,

„daß wir alle Tage mit dem Gezeug näher rücken und die Sache
„nach dem beſten arbeiten und die Häuſer und Mauern faſt
„fällen und niederſchießen.“

Indeß konnte der Oettinger im Vertrauen auf die Uneinnehmbarkeit ſeiner Burg auch hierbei es nicht unterlaſſen, die Städter mit ſeinem Spott zu verfolgen. Er rief hinunter:

„Er hätte Hühner beim Brüten zu ſitzen, die ſollten ſie ihm
„mit dem Schießen nicht erſchrecken.“

Während mit dem Bewerfen des Berges lebhaft fortgefahren wurde, rückte man mit „Gräben, Hurden und Holzböcken“ der Burg allmählig näher. Eine andere Nachricht ſagt, daß man ſich einen Schutz aus großen Baumſtämmen bereitet hatte. Es ſcheinen dies Bauten nach Art der jetzigen bedeckten Sappe geweſen zu ſein, die man mit wahrſcheinlich ſehr ſtarken Hölzern und Hurden eindeckte. In welcher Ausdehnung man dieſe Gräben und ihre Eindeckung anwandte, läßt ſich bei der Dürftigkeit der Angaben über den Gegenſtand aus dieſen leider ſo wenig entnehmen, wie die Richtung in der man die Gräben führte. Die damalige Kunſt, feſte Plätze zu belagern, befand ſich weſentlich noch auf derſelben geringen Stufe der Ausbildung wie zu den Zeiten der Römer; erſt die allgemeine Anwendung des Schießpulvers ſollte der Kunſt eine neue Aera öffnen. Wahrſcheinlich hat aber bei der eigenthümlichen Geſtaltung der Abhänge des Zollerberges, auf welchen der Angriff geführt werden mußte, die Noth die beſte Lehrmeiſterin abgegeben und zu den Mitteln geführt, die nothwendig waren, um mit den Gräben vorwärts zu kommen, denn die Belagerten ließen es an der kräftigſten Erwiederung des Feuers nicht fehlen.

Es exiſtirt eine Reihe von Briefen, welche die Hauptleute des Belagerungsheeres an den Rath der Stadt Straßburg gerichtet; man liebte es aber damals nicht, wie in unſerer Zeit, viel zu ſchreiben. Dieſe Briefe ſind daher ſehr kurz und enthalten über den Stand der Arbeiten faſt immer nur dieſe oder eine ähnliche Mittheilung:

„Wie es vor Zollern ſteht, davon läßt ſich aller Dinge nicht „viel ſagen, als auch dieſer Bote, der an dem Berge überall „geweſen iſt und alle Handlung und ſonderlich, wie wir näher „gerückt ſind, eigentlich wohl ſagen kann.“

Dieſe kurzen Briefe haben meiſt folgende Unterſchrift:

„Konrad Vöglein von Augsburg, Peter Ungelter bei der Zeit „Bürgermeiſter zu Ulm und Hans Gul von Gmünd, gemeiner „Reichs-Städte der Ainung zu Schwaben Hauptleute im Felde „vor Zollern.“

Das Kommando lag alſo in den Händen der Vertreter der wichtigſten Städte des Bundes und ſcheinen dieſelben darin regelmäßig gewechſelt zu haben, denn es finden ſich auch Briefe, welche nur von einem jener Männer unterzeichnet ſind. Derſelbe nennt ſich alsdann

„Statthalter und Hauptmann im Felde vor Zollern gemeiner ꝛc.“

Der Name des Schloſſes wird in jener Zeit ſtets „Zolr“ geſchrieben.

Während ſo die Belagerung ihren langſamen Fortgang nahm, fehlte es an Zwiſtigkeiten in dem ſo bunt zuſammen gewürfelten Heere derſelben nicht.

Ein Theil der Mannſchaften ſcheint die guten Quartiere zu Stetten lieber gehabt zu haben als die Kämpfe auf dem Berge und vermied die Theilnahme an den letzteren, wo es nur irgend anging. Die Rottweiler, die an Eifer für die Sache und an Aufopferung in den Gefechten, wie es ſcheint, ſtets voran geſtanden, hatten deshalb mit anderen, die weniger bei dem Zwecke der Unternehmung betheiligt waren und ſich deshalb mehr zurückhielten, manchen Streit, der der Sache nicht zuträglich war.

Auch hatte man zu Anfang der Belagerung den „Knechten“ verſprochen, daß wenn die Burg genommen ſein würde, ihnen die reichen auf derſelben befindlichen Schätze aller Art, von denen man ſich eine ſehr große Vorſtellung zu machen ſchien, zufallen ſollten. Man hatte gehofft, dieſelben dadurch auf das Kräftigſte zur Thätigkeit anzuſpornen und mit der Belagerung ſchnell zu Ende zu kommen. Als man ſich aber ſehr bald überzeugte, daß man bei dem energiſchen Widerſtande der Belagerten nur ſehr langſam vorwärts kam, ſo daß das Ende der Belagerung vorläufig gar nicht abzuſehen war, da zog man jenes Verſprechen zurück. Dies unkluge Verfahren erregte viele Unzufriedenheit und die Arbeiten wurden nunmehr um ſo läſſiger betrieben.

So kam es, daß man ſich allmählig dem Winter näherte, ohne ein

namhaftes Reſultat erreicht zu haben. Indeß ließ man kein Mittel unverſucht, um zum Ziele zu gelangen. Auch fand man an dem Beirathe des Grafen Eitelfriedrich eine weſentliche Unterſtützung. Derſelbe mag einen ſchweren inneren Kampf gekämpft haben, ehe er ſich dazu entſchloß, zur Bewältigung ſeines eigenen Schloſſes mitzuwirken. Man muß annehmen, daß die höhere Einſicht, die ſich in ſpäterer Zeit ſo oft in ſeinen Handlungen zeigt, ihn auch in dieſer ſchwierigen Lage das Richtige wählen ließ, ſelbſt wenn daſſelbe ſeinen Neigungen nicht entſprach. — Derſelbe lebte damals der ſteten Spannung mit ſeinem Bruder wegeu zu Haigerloch, kam aber von dort öfter in das Lager zu Stetten und nahm an den Berathungen der Hauptleute daſelbſt Theil. Er machte ihnen dort Mittheilungen über die ſchwächſten und am wenigſten zum Widerſtande geeigneten Punkte des Schloſſes und ermahnte ſie, nicht der vorhandenen Schwierigkeiten wegen von der Belagerung abzulaſſen und an den Abzug zu denken, denn wenn auch die Beſatzung aus guten Kriegsleuten beſtände, ſo würde — meinte er — doch das Schloß ſehr wohl zu nehmen ſein.

Am 7. September nach dem Einbruch der Dunkelheit, verſuchte man, ſich des Schloſſes mit ſtürmender Hand zu bemächtigen. Leider iſt weder die Seite des Angriffs bekannt, noch der Punkt, bis zu welchem die Belagerungsarbeiten vorgerückt waren. Die Rottweiler waren auch hier wieder voran. Indeß wehrte ſich der Oettinger mit den Seinigen tapfer, that den Angreifern vielen Schaden und machte im günſtigſten Momente einen großen und wie es ſcheint ſehr glücklichen Ausfall; dabei wurden unaufhörlich große Steine auf dieſelben hinabgeworfen. Es ging ſo heiß her, daß ein großer Theil der um Sold dienenden Knechte, welche zu Stetten lagen, davon lief. Indeß hielten die Rottweiler und viele andere „an dem Hügel und unter den Hurden“ tapfer aus. Dieſe Angabe ſcheint darauf hinzudeuten, daß der Angriff von dem auf dem Plane (Tafel I.) ſichtbaren nach Boll zu gelegenen Hügel „Erbsacker“ aus und auf der öſtlichen Seite der Burg, wo der Eingang lag, geführt wurde, weil auf keiner andern Seite derſelben ein Hügel ſo nahe liegt, daß auf demſelben ein gewaltſamer Angriff hätte ausgefochten werden können. Dieſer Angriff muß aber ſehr heftig und nachhaltig geweſen ſein und viele Opfer gekoſtet haben, denn derſelbe währte „gegen acht Stunden“, alſo faſt die ganze Nacht hindurch.

Der oben genannte „Statthalter und Hauptmann“ Hans Gul ſchreibt über dieſen Angriff:

„daß uns da mehr Schadens, denn ihnen (den Gegnern) selbst „ist geschehen, indem sich damals ungefährlich ein Gelaufe von „etlichen Gesellen an dem Berge ohne der Hauptleute Heißen „erhob, daß sie (die Gegner) etliche Wehren an dem Berge „einnahmen,"

so daß die Hauptleute genöthigt waren, den Angriff abzubrechen, um nicht noch größeren Schaden zu erleiden.

Darauf ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, wahrscheinlich um die beiderseitigen Todten zu beseitigen und zu begraben.

Nachdem auch dieser mit so großen Opfern verbundene, aber dennoch fehlgeschlagene Versuch die Städter von Neuem überzeugt hatte, daß das Ziel ihres Unternehmens nicht so leicht zu erreichen sei, als sie bisher gemeint, so fing der zuerst so frische Muth derselben bedeutend zu sinken an. Man sagte sich, daß man noch nicht in die Nähe der Burg gekommen sei, daß daher die Eroberung derselben noch in weiter Ferne stände. Die bevorstehende Annäherung des Winters war nicht geeignet, die Aussichten erfreulicher zu machen, und es fingen die Städte an einzusehen, daß das begonnene Unternehmen weit über ihre Kräfte hinausreichte. Dieselben wurden daher ziemlich kleinlaut, und in den Anweisungen mancher derselben an ihre Abgesandten beim Städtetage zu Ulm und an ihre Hauptleute vor dem Zollern finden sich in dieser Zeit dringende und wiederholte Aufforderungen, „auf Gütigkeit zu hören" und sich zu bemühen, „daß man mit Ehren davon kommen könnte."

Der Oettinger, der von seinem Schlosse aus stets die Verbindung mit außen unterhielt, hatte unterdeß bei dem Herzoge Karl von Lothringen und bei dem Markgrafen Bernhard von Baden, welche beide Fürsten ihm befreundet waren, alles Mögliche versucht, um dieselben zur Hülfeleistung zu bewegen, und nicht ganz ohne Erfolg. Der Herzog von Lothringen erließ unterm 29. September ein Schreiben an die Hauptleute im Lager vor Zollern, in welchem er sie dringend aufforderte, den Angriff nicht weiter fortzusetzen. Er schrieb ihnen:

„Daß das Haus Zollern mit seinen Zugehörungen Unser eigen „Haus ist und der Edle Unser lieber Getreuer Graf Friedrich „von Zollern von Uns zu Lehen hat. Darum lieben Freunde „bitten Wir euch mit ganzem Ernst, daß ihr von dem vorge„schriebenen Schloß Zollern ziehen wollet und das ungeschädiget „lassen."

Um dem noch mehr Nachdruck zu geben, ſchickte der Herzog dieſen Brief durch eine beſondere Geſandtſchaft in das Lager und dieſe brachte dort in der That einen großen Eindruck hervor. Es entſtand deshalb eine vielfache Korreſpondenz zwiſchen dem Städtetage in Ulm, den Städten Augsburg, Straßburg und dem Herzoge, welche indeß keinen bemerkenswerthen Erfolg hatte. Dagegen verbreitete ſich bald darauf in ganz Schwaben das Gerücht, daß die genannten beiden Fürſten mit bewaffneter Macht heranzögen, um den Hohenzollern zu entſetzen. Dieſe böſe Nachricht weckte den Städtetag in Ulm zu neuer Thätigkeit auf und man beſchloß ſofort, neue Verſtärkungen zu dem Belagerungsheere zu ſenden. Die meiſten der Bundesſtädte ſcheinen auch wirklich der dahin gehenden Anordnung Folge geleiſtet zu haben.

Als ſich aber bald darauf zeigte, daß das Gerücht grundlos geweſen war, ließ man wieder in ſeiner Energie nach und viele Städte forderten wiederholt und dringend in Ulm, daß man die nachgeſchickten Verſtärkungen der großen durch dieſelben verurſachten Koſten wegen wieder zurückziehen möchte. Es wurde darüber lange Zeit unterhandelt und viel hin und her geſchrieben.

Unterdeß hatte man ſich ſchon ſeit längerer Zeit, beſonders auf den Betrieb Augsburgs, bemüht, noch auf einer anderen Seite Hülfe zu ſuchen. Der Wunſch, ſich gegen fernere Störungen in der Unternehmung auf den Hohenzollern zu ſichern, trieb dazu an, dieſe Bemühungen zu verdoppeln. Man wußte, daß der Kaiſer Sigismund, deſſen Regierung ſchon durch ſo vielen Hader und Zwiſt beunruhigt worden war, ſich den Städten ſehr geneigt zeigte und daß er ſchon früher zu Conſtanz die Aeußerung gethan: er wundere ſich, daß man ſolchen Raub und Raubhäuſer wie Zollern dulde. Daß derſelbe den Städten ſchon früher ſeine Hülfe angeboten, iſt oben bereits angeführt. Nachdem unter dieſen ſchon ſeit dem Monat Juli über den Gegenſtand unterhandelt worden war, ſandten dieſelben im Spätſommer eine Botſchaft an den kaiſerlichen Hof nach Regensburg und dieſe hatte auch in der That den Erfolg, daß der Kaiſer um die Mitte des Oktobers ein allgemeines Verbot „an alle Fürſten, Herren, Knechte und Städte“ erließ, dem Oettinger zu Hülfe zu kommen. Dieſes war für die Städte von großem Werth, für den Oettinger aber nur zu verderblich, denn ohne ſolches Verbot hätten jene wohl ſchwerlich jemals den Hohenzollern bezwungen.

Bei dem Belagerungsheere hatte das oben erwähnte Gerücht von

dem heranziehenden Entſatze eine ſo niederſchlagende Wirkung hervorgebracht, daß man ſich bereits entſchloß, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen. Nachdem man ſich aber von der Unrichtigkeit deſſelben überzeugt hatte, ermannte man ſich bald wieder, und um für die Zukunft nicht allein einen möglichen Entſatz, ſondern auch jede etwaige Verſtärkung von dem Schloſſe abzuhalten, ſo legte man rings um den Zollerberg einen „Hag“ oder eine Hecke an, wahrſcheinlich in Art eines Verhaues.

Ueber den Oettinger war man ſchon ſeit einiger Zeit im Lager äußerſt aufgebracht, weil man erfahren hatte, daß derſelbe die acht gefangenen Rottweiler Bürger, welche den unmittelbaren Anlaß zur Belagerung gegeben hatten, nicht ſo gut hielt, wie ſolches ſonſt üblich war. Jetzt konnte er es ſich nicht verſagen, ſeinen Gegnern eine neue Verhöhnung zu zeigen. Er ließ die Leichname von dreien der Gefangenen, deren Todesart man natürlich außerhalb nicht kannte, entkleidet über die Mauern hinabwerfen. Die äußerſte Erbitterung war die Folge dieſer unnöthigen Härte.

Unterdeß rückte die Jahreszeit immer weiter vor und die Witterung wurde immer rauher und weniger geeignet, ein ſo großes und mit ſo vielen Opfern und Schwierigkeiten verbundenes Werk zu Ende zu führen. Auch mochte den meiſten der Städter der bereits durch volle fünf Monate geführte Angriff läſtig nnd widerwärtig im hohen Grade geworden ſein. So kam es, daß ein von der Stadt Augsburg geſtellter dringender Antrag auf einen neuen Sturm, „um die Sache zu Ende zu bringen“, im Lager durchaus keinen Anklang fand. Die Hauptleute ſowohl wie die Knechte, denen der früher verſuchte Sturm ſehr wohl im Gedächtniß geblieben war, erklärten übereinſtimmend, daß das Haus „veſtumper“, das heißt unerſtürmbar ſei. Augsburg ſchreibt darüber an Ulm:

> „Wir verſtehen wohl, daß ſie (im Lager) mit dem Sturm „ihren Schaden beſorgen. Dagegen beſorgen wir den unſrigen „mit langem Harren, den ſie vielleicht nicht erachten.“

Alle Mahnungen der Städte brachten die im Lager von ihrer Anſicht nicht ab.

Obwohl man daher die Belagerungsarbeiten und das Bewerfen der Burg bis jetzt fortgeſetzt hatte, ſo war ein baldiger Erfolg noch in keiner Weiſe abzuſehen und man beſchloß daher, die ſchwere Arbeit während des Winters ruhen zu laſſen, um ſie nach dem Aufhören deſſelben ſofort wieder aufzunehmen. Das unaufhörliche Drängen

vieler Städteboten in Ulm, ihre Mannſchaften überhaupt oder doch wenigſtens die zuletzt geſandten Verſtärkungen zurückzuziehen, um den Städten die ſchwere Laſt der dadurch verurſachten Koſten abzunehmen, trug zu ſolchem Entſchluſſe nicht wenig bei.

Es zog ſo von den ſtädtiſchen Truppen namentlich der größte Theil des Fußvolks am 1. und 2. November in die Heimath ab, die warmen Quartiere daſelbſt den Strapazen des Angriffes vorziehend, und man ließ nur etwa 600 Mann vor der Burg zurück, um das Einbringen von friſchen Mannſchaften und Lebensmitteln in dieſelbe zu verhindern. Aus dem Lager wird darüber geſchrieben:

„daß wir die Baſteien vor Zollern beſetzet und uns dazu ver-
„einbart haben, mit dem übrigen Volk, das nicht in den Baſteien
„ſein wird, hinweg und heim zu ziehen.“

Die Zurückgebliebenen richteten ſich möglichſt gut zum Ueberwintern ein. Eine Nachricht ſagt:

„Sie machten ſich da eine Baſtei, daß man den Winter mocht
„bleiben, und lagen bei 400 Mann darin.

Augsburg ſtellte ſpäter eine Hütte, wohl von Holz verfertigt, in Rechnung, „die vor Zollern zerriſſen iſt“. Dieſe Mannſchaften ſchloſſen nunmehr die Burg ſo eng als möglich ein.

Es war dies indeß keine leichte Aufgabe, denn eine hermetiſche Einſchließung des Zollerberges durch mäßige Kräfte iſt faſt unmöglich. Es liegt dies theils in der abwechſelnden, mitunter mehr als 45 Grad betragenden Steilheit der Abhänge, theils in der unregelmäßigen Geſtaltung des an vielen Stellen ſehr durchſchnittenen Terrains, theils endlich in den ausgedehnten und damals wahrſcheinlich noch ſehr dicht beſtandenen Waldungen, die ſich auf und nahe bei dem Zollerberge befanden und noch befinden.

Es war daher für einen gewandten und mit dem Terrain genau vertrauten Mann ſehr wohl möglich, ſich durch eine rings um den ausgedehnten Berg aufgeſtellte Poſtenlinie von 60 oder ſelbſt noch mehr Mann, wie ſolche das ſchwache Einſchließungsheer etwa ſtellen konnte, durchzuſchleichen. Die Erfahrungen in dieſer und den ſpäter vorgekommenen Einſchließungen des Hohenzollern belehren uns auch, daß es der Beſatzung faſt zu allen Zeiten gelang, die Verbindung mit den Befreundeten außerhalb der Burg zu unterhalten.

Der Oettinger, ein aufmerkſamer Beobachter alles deſſen, was

bei den Belagerern vorging, wußte ſehr wohl, wie die Sachen ſtanden, und konnte ſich ſagen, daß man mit dem Eintritte beſſerer Witterung den Angriff auf das Neue und wahrſcheinlich mit noch größerem Nachdruck als bisher wieder aufnehmen würde. Es mußte ihm daher darauf ankommen, um jeden Preis Verſtärkung, vielleicht gar einen Entſatz herbeizuführen, während er für ſeine Perſon bei der jetzigen ſchwachen Einſchließung und bei dem guten Zuſtande, in welchem ſich noch ſeine Burg und deren Beſatzung befanden, für das Erſte in derſelben ſehr wohl entbehrlich war.

Er verließ deshalb um Neujahr 1423 — der Tag iſt nicht genau bekannt — bei nächtlicher Zeit die Burg, um perſönlich Hülfe bei dem Herzoge von Lothringen und dem Markgrafen von Baden zu ſuchen. Er nahm ſchwache und kranke Knechte, die in der Burg nur hinderlich ſein konnten, und einige Geſunde mit ſich. Den andern übergab er die Burg, welche mit guten Vertheidigungsmitteln, Proviant und aller Nothdurft, vielleicht mit Ausſchluß von Schießpulver, noch auf lange Zeit hinaus wohl verſehen war, deren Mauern und Thürme ſolide erbaut und noch wenig beſchädigt waren und von der er daher ſelbſt bei längerem eigenen Außenbleiben nicht befürchten durfte, daß dieſelbe den Städtern ſo bald in die Hände fallen würde.

Zugleich mit ihm verließ die Burg auch ſeine ſchöne Geliebte — ſie war aus Möſſingen, einem in der Nähe des Hohenzollern gelegenen Flecken — welche ihre Anhänglichkeit an ihren Herrn und die Burg wenige Tage darauf in aufopfernder Weiſe darthun ſollte. Am Abende des 6. Januar nämlich beſtieg dieſelbe wieder, nachdem vollſtändige Dunkelheit eingetreten war, den Berg, Büchſen mit ſich führend, welche zur Täuſchung oben auf mit Salben für die Verwundeten bedeckt waren, im unteren Theile aber Schießpulver enthielten, woran in der Burg wohl kein Ueberfluß vorhanden ſein mochte. Hierbei wurde die heroiſche Gefährtin des Oettingers von den Städtern gefangen genommen, ein für die Burg gewiß nicht geringer Verluſt.

Vom 24. Februar an, nachdem der Froſt wahrſcheinlich einigermaßen nachgelaſſen hatte, kehrten die im Herbſte abgezogenen Mannſchaften der Städter vor die Burg zurück und die Belagerung wurde nun mit Ernſt und Nachdruck wieder aufgenommen. Daß der Oettinger die Burg verlaſſen, wußte man im ſtädtiſchen Lager wahrſcheinlich nicht und die Hoffnung, den gefürchteten und verhaßten Gegner in ſeine Gewalt zu bekommen, trieb die Belagerer zu den äußerſten Anſtrengungen an.

Die Arbeiten wurden kräftig gefördert und die Burg mit Wurfmaſchinen und Büchſen anhaltend beworfen und beſchoſſen. Die Vertheidiger, welche ſich bis jetzt noch häufig außerhalb der Burg gezeigt und hier den Arbeitern und den Batterien manchen Schaden zugefügt hatten, zogen ſich nunmehr gänzlich in jene zurück. Die Angreifer näherten ſich immer mehr. „Mit Schildern, Leitern, Gruben, Ketten und Balliſten“ ſtiegen ſie den Abhang des Berges hinan und gelangten mit der Zeit in die Nähe der Mauer.

Die Beſatzung wehrte ſich tapfer und überſchüttete die Angreifer, wie ein Bericht ſagt, „mit hölliſchem Feuer“. Indeß trat bei derſelben, nachdem ſie unter mancherlei Entbehrungen den harten Winter durchlebt, allmählig doch eine Abnahme der Kräfte ein. Mancher tapfere Streiter war gefallen; allein in der letzten Zeit waren 12 Mann durch Bogenſchützen getödtet worden, welche überhaupt ſehr läſtig wurden, ſeit die Gräben der Angreifer immer näher gekommen waren. Mit der Abnahme der Zahl der Streiter wurde der Dienſt immer anſtrengender und aufreibender. Das unaufhörliche Bewerfen der Burg hatte an den Mauern und Gebäuden doch ſo vielen Schaden angerichtet, daß man dieſelben immer von Neuem wieder ausbeſſern mußte und hatte die Brunnen arg beſchädigt und einen Theil der Unterkunftsräume zerſtört. Dies im Vereine mit der kalten Jahreszeit hatte die Kräfte auf das Aeußerſte angeſpannt. Die in der Burg vorhandene Mühle war ebenfalls zerſtört worden und ein Theil der Lebensmittel ging nach faſt neunmonatlicher Einſchließung zu Ende, ſo daß die Hauptnahrung aus ungemahlenem Korn und ſchlechtem Waſſer beſtand. So mancher kräftige Mann wurde in Folge deſſen krank und ſchwach. So war es natürlich, daß man täglich mit erneuter Sehnſucht der Hülfe von außen entgegenſah, die der Oettinger bringen ſollte. Der in der Burg befehligende Hauptmann Schlechtinger ſchickte daher zu dem Grafen, bat dringend um Hülfe und ſchrieb ihm:

„Ich kann nicht länger widerſtehen. Wenn uns nicht irgendwie
„geholfen wird, ſo wird uns der Reichadler (das in den Bannern
„der Reichsſtädte befindliche Wappenbild) mit ſeinem Schnabel
„verſchlingen.“

Dem Oettinger mochte dieſe Kunde tief zu Herzen gehen, denn alle ſeine Hoffnungen auf Hülfsleiſtungen Seitens des Markgrafen von Baden waren durch das ſtrenge Kaiſerliche Verbot zu nichte geworden. So mußte er denn, gewiß mit blutendem Herzen, dem Schlechtinger die Antwort ſenden:

„Ihr ſollt wiſſen, daß ich jetzt nicht zur Burg kommen kann.
„Handelt darnach, daß euch die beſte aller Burgen anvertraut iſt,
„denn ich verſichere euch, ich kann keine Hülfe ſchaffen.“

Unterdeß wurden die Belagerungsarbeiten eifrig fortgeſetzt und näherten ſich der Burg immer mehr. Eine der bedeutendſten Arbeiten, welche in dieſer Zeit unternommen wurden, ſchildert das Zimmernſche Manuſcript folgendermaßen:

„Man hat auch auf der Seite von Stetten am Berg gegraben
„und von Holzwerk und Erdreich ein ſolch großes Gebäu ge-
„macht, darauf eine Baſtei über die andere gebaut, daß die oberſte
„Wehr darauf um ein Gutes höher war als der Berg und das
„Schloß und dies alſo von ſolchem um ein Gutes überhöhet war,
„ſo daß dem Schloß gar nahe der größte Schaden und Ueber-
„drang geſchah. Dann als das meiſte Gebäu bis auf den Boden
„abgeſchoſſen und das Kriegsvolk mehrentheils noch in Gewölben
„und andern Bedeckten halten konnte, durfte ſich keiner draußen
„ſehen laſſen. Und wurden nur die beſten unter dem Zollernſchen
„Kriegsvolk von dieſer Baſtei erſchoſſen und ſonderlich mit Werfen
„aus etlichen aufgerichteten Kriegsmaſchinen, daß ein einziger
„Stein einen Centner oder mehr wog.“

Es ſcheint dieſe Beſchreibung auf einen Bau nach Art der alten Angriffsthürme hinzudeuten, von denen es bekannt iſt, daß man ſie öfter in Höhen von 100 bis 120 Fuß und mit 12 bis 15 Stockwerken errichtet hat. Die Bezeichnung des Ortes auf der Seite von Stetten deutet wohl darauf hin, daß der nähere Angriff von dem bereits oben genannten „Erbsacker“ aus geführt worden iſt. Da derſelbe aber mit dem Bergabhange durch einen nur ſehr ſchmalen und ſteil anſteigenden Rücken zuſammenhängt, ſo iſt es am wahrſcheinlichſten, daß dieſer Baſtei-Thurm nahe dem Erbsacker da geſtanden habe, wo jetzt das äußerſte Thor der Burg liegt und wo zur Zeit der Belagerung vor dem Burgthore ſich ein wenn auch abſchüſſiger, doch nicht unbedeutender freier Raum befand, auf welchem die Windungen des Weges zur Burg emporführten. Iſt dieſe Vermuthung richtig, ſo wurde der Zweck des Thurmes, die Burg zu überſehen, erreicht, wenn derſelbe eine Höhe von etwa hundert Fußen hatte. Daß dieſelbe bedeutend geweſen ſein muß, läßt ſich aus der vorſtehenden Beſchreibung erſehen.

So kam es allmählig dahin, daß die Büchſenmeiſter alle Mauern

und Thürme bis nahe auf den Boden zuſammengeſchoſſen hatten. Es konnte daher den Angreifern bei ihrer großen Uebermacht an Zahl nicht ſchwer werden, ſich nunmehr des Gipfels vom Berge außerhalb der Burg mit Gewalt zu bemächtigen. Dort errichteten dieſelben „gute zwiefache Schirme“, welche die Vertheidiger vergeblich zu zerſchießen ſuchten, und nachdem man dann noch einige Büchſen auf den Gipfel geſchafft, feuerte man in größter Nähe auf den Vorhof oder Zwinger, in Folge deſſen es auch gelang, denſelben zu öffnen und ſich demnächſt in den Beſitz deſſelben zu ſetzen.

In dieſem auf das Aeußerſte bedrängten Zuſtande — die Mehrzahl der nur noch geringen Beſatzung krank und ſchwach von der ſchlechten Verpflegung und den gewaltigen Anſtrengungen, welche ſie ertragen, ohne Nachricht von ihrem Herrn, ohne Hoffnung auf Hülfe oder auf die Möglichkeit, ſich noch länger halten zu können — in dieſem wahrhaft troſtloſen Zuſtande begehrte der Hauptmann Menrath von Tuttlingen, genannt der Flähinger, ein „Edelmann und alter ehrlicher Kriegsmann“, welcher wahrſcheinlich den Befehl im Schloſſe geführt hatte, ſeit der Schlechtinger gefallen war, von den Städtiſchen einen Waffenſtillſtand zum Unterhandeln.

Obgleich unter den Hauptleuten derſelben einige, durch den großen Erfolg übermüthig geworden, um noch mehr Ruhm und Ehre zu erwerben, das Schloß mit Sturm nehmen wollten, ſo war doch die Mehrzahl derſelben der ſchweren und drangvollen Zeit, die ſie durchgemacht, müde und herzlich froh, das ſo lange vergeblich erſtrebte Ziel endlich zu erreichen.

Dazu kam, daß gleichzeitig am 12. Mai im Lager Abgeſandte des Herzogs von Lothringen und des Markgrafen von Baden angekommen waren, welche im Namen ihrer Herren die Hauptleute aufforderten, der Burg zu ſchonen und gegen die Vertheidiger derſelben Gnade auszuüben, „zu Ehren des Erzengels Michael und des gebenedeiten Chriſtus, welchen die Kapelle in derſelben geweiht wäre“.

Die Hauptleute forderten deshalb vier Tage Bedenkzeit.

Es läßt ſich annehmen, daß Graf Eitelfriedrich in dieſer Zeit die äußerſte Thätigkeit entfaltete, um die Burg und die tapfere Beſatzung zu retten. Leider gelang ihm erſteres nicht und ſchon am zweiten der vier Bedenktage wurde die Uebergabe abgeſchloſſen. Die nur noch aus 32 Mann, Edelleuten und Knechten, beſtehende tapfere Beſatzung übergab, wie es

übereinſtimmend in verſchiedenen Berichten heißt, den Städten ſich ſelbſt auf Gnade, die Burg aber mit allen ihren Schätzen auf Ungnade. Die unmittelbare Uebergabe fand an die Mannſchaften der Stadt Ulm ſtatt, entweder weil dieſe gerade zunächſt bei der Hand waren oder weil die Beſatzung nicht den wüthenden Rottweilern in die Hände fallen wollte.

Solches geſchah am zweiten Sonnabend vor Pfingſten, den 15. Mai 1423, nachdem dieſer erbitterte Kampf in den Pfingſttagen des Jahres vorher begonnen hatte.

Als die Kriegsleute, die ſich ſo lange und ſo tapfer gehalten hatten, darauf aus der Burg hervorkamen, waren Alle ergriffen von dem elenden Ausſehen derſelben, denn in ihrem Aeußeren prägten ſich die Leiden und Entbehrungen, welche ſie faſt ein ganzes Jahr lang durchgemacht hatten, auf das Deutlichſte aus. Dieſelben waren „blöde und ſchwach“ geworden und es ward ihnen, wie ſie es verdienten, die rückſichtsvollſte Behandlung zu Theil. Man ließ ſie auf Wagen nach Ulm fahren, auf welchem Wege drei derſelben ihren Leiden erlagen; die Ueberlebenden wurden dort ganz wohl gehalten und ſpäter frei gelaſſen.

Nach der Sitte der damaligen Zeit mußten ſich dieſe Kriegsleute eidlich verpflichten, bis zu einer gewiſſen Zeit „nichts gegen die Städte und deren Angehörige zu thun oder zu veranlaſſen“ und ſich nach Ablauf dieſer Zeit auf Erfordern wieder zu ſtellen. Dieſe Verpflichtung wurde hier mehrere Male erneuert, zuletzt bis zu dem Sonntage nach Oſtern 1425. Dann wurden dieſelben aus aller Verpflichtung entlaſſen.

Ehre dem Andenken dieſer Zollernſchen Krieger! Ehre dem Andenken der ruhmvollen Vertheidigung, welche dieſelben geführt! „Wäre noch Koſt auf dem Hauſe geweſen“ — ſagt ein damaliger Chroniſt — „und die Geſellen nicht ſiech geworden, die Städte möchten es alsbald überhaupt nicht gewonnen haben.“ Halten wir ihr Andenken hoch in ihren Namen, welche wohl einen Anſpruch darauf haben, nicht der Vergeſſenheit anheimzufallen. Es waren bei der Uebergabe noch am Leben:

1. Menrath von Tuttlingen, genannt der Flähinger, welcher in der Burg den Befehl geführt.
2. Caspar von Schmalenſtein.
3. Bechtold von Truſenhain.
4. Werner von Grabern.
5. Hans von Tieringen.
6. Hans von Kalb.

7. Hans Schütz von Kirchhain.
8. Burkhard Schleifer, genannt Durchdenbuſch.
9. Endreſſ von Rottenburg, genannt Graber.
10. Franz Plattner von Augsburg, Büchſenmeiſter.
11. Erhard Köchlin von Freiburg, Schreiber.
12. Peter von Dierenſtein.
13. Klaus Dreier.
14. Dietrich Sickinger.
15. Heintz Sickinger.
16. Ruff Sickinger.
17. Rufflin Sickinger, des vorigen Sohn.
18. Hans Spangenlang.
19. Ulin Faulhaber von Haigerloch.
20. Klaus Wild.
21. Lienhart Baier.
22. Heintz Schlang.
23. Haus Jüdenmann von Rorenfels.
24. Konrad Neſtler von Engen.
25. Ulrich Koler von Belſen.
26. Heintz Schmidt von Eſchingen.
27. Eberlein Frei.
28. Friedrich Baier von Gräfingen.
29. Hans Horbach der Müller.
30. Albrecht Fuchs von Stetten.
31. Hans Haspel von Dillingen.
32. Hans Untſcher.

Nochmals Ehre dieſen Kriegern!

Im Lager der Städter war ob des endlich erreichten Erfolges großer Jubel und dieſelben ergaben ſich, da in den nächſten Tagen das Pfingſtfeſt eintrat, dem fröhlichſten Leben. Durch den Fall dieſer gefürchtetſten Burg im Lande war ihnen nicht allein die größte Sorge und Angſt vom Herzen genommen, ſondern es kitzelte auch gewaltig ihren bürgerlichen Stolz, den Sitz eines der edelſten Geſchlechter und ihres erbittertſten Feindes durch die Kraft ihrer ſtädtiſchen Wehrhaftigkeit überwunden zu haben, und noch lange, lange Zeit lebte die Erinnerung an dieſe große Begebenheit im Munde des Volkes fort. Man ſteckte das Reichsbanner an ein noch ſtehen gebliebenes hohes Dach auf der Burg, wo man es manchen

Tag flattern ließ weithin ſichtbar als ein Zeichen des erlangten Triumphes.

Nachdem man dann das Schloß mit größeſter Gründlichkeit ausgeplündert hatte, ſchritt man unmittelbar nach den Pfingſtfeiertagen, am 25. Mai zur Zerſtörug deſſelben. Es wurde „ausgebraunt und von Grund aus gebrochen.“ Syſtematiſch ſchritt man dabei zu Werke und ließ keinen Stein auf dem andern. Man mußte ſeinen ſo lange im Stillen genährten Haß nunmehr vollſtändig befriedigen. — So weit ging man, auch das Gotteshaus nicht zu ſchonen. Es erlag gleichem Schickſale und nur eine wunderbare Fügung rettete die drei Steintafeln mit Darſtellungen heiliger Perſonen, welche heut noch vorhanden, das einzige redende Denkmal von der Burg des gewaltigen Oettingers bilden.

Am Kaiſerlichen Hofe ſcheint das ausgeführte Zerſtörungswerk ganz beſondere Befriedigung erregt zu haben, denn der Kaiſer Sigismund erließ zu Ofen unter dem 25. Oktober deſſelben Jahres ein Schreiben des Inhaltes:

„Daß das Schloß Zollern und der Berg zu ewigen Zeiten niemals „mehr gebaut, gebeſſert oder aufgerichtet werden ſolle — — ſondern „das Schloß und der Berg ſollen als ein gebrochenes Raubhaus „zu dem Heiligen Reiche gehören nach des Reiches Rechten und „Herkommen. — — — Und ſo wir Jemand aus Vergeſſenheit „oder ſonſt erlauben werden, daſſelbe Haus oder den Berg zu „bauen, das ſoll kraftlos ſein und keine Folge haben. Wir ver„nichten das in Kraft dieſes Briefes.“

Die Schlußſtelle macht unwillkürlich den Eindruck, als hätte der Kaiſer den Wiederaufbau des Zollern trotz ſeines Verbotes geahnt.

So fiel die gewaltige Zollernburg, von der die damaligen Berichterſtatter ſagen, daß ſie die Krone unter allen Burgen in Deutſchland geweſen ſei, und daß es im ganzen Lande kein wehrhafteres und kein feſteres Haus gab. — So fiel der Sitz eines erlauchten Geſchlechtes wenige Jahre nachdem eine andere Linie deſſelben mit der Kurwürde die Mark Brandenburg erworben und dadurch den Grund zu einem der mächtigſten Staaten gelegt hatte. Aber ſie fiel nur, um bald größer und herrlicher wieder aufzuerſtehen, denn die Vorſehung hatte es mit dem Zollern-Geſchlechte anders beſchloſſen, als der Krämergeiſt der Städte es in ſeinem kleinlichen Dünkel vermeint.

Schwer und hart wie das Schickſal, welches ſeine Burg getroffen,

war auch dasjenige, welches den Oettinger verfolgte. Nachdem er bei dem Markgrafen von Baden vergeblich Hülfe gesucht, hatte er sich zu gleichem Zwecke zu dem Herzoge von Lothringen begeben wollen, von dem er ebenfalls schon seit Monaten Unterstützung erwartet hatte. Auf einem bei dieser Gelegenheit im Anfange des Jahres 1423 gemachten Streifzuge wurde er gefangen genommen. Seine Haft dauerte etwa ein Jahr, und scheint es, daß er bald nach Beendigung derselben wieder in seinem Lande die Herrschaft geführt habe. Seine durch die Stadt Straßburg von da an lebhaft betriebene Aussöhnung mit dem Schwäbischen Städtebunde kam nach mehreren vergeblichen Versuchen erst am 25. Januar 1426 zu Stande. Im März 1427 kommt dann noch ein Zeichen seiner Thätigkeit in einem Kaufvertrage vor; von da an ruht ein tiefes Dunkel auf seinem Schicksale. Möglich, daß der unversöhnliche Haß seiner erbitterten Feindin, der Gräfin Henriette von Württemberg, doch noch befriedigt wurde und die Sage richtig ist, daß er jahrelang im Gefängnisse zu Mömpelgard geschmachtet habe, wo noch heut ein Thurm seinen Namen führt. Denn erst nach langer Verschollenheit tritt derselbe ganz veränderten Sinnes und ruhig und ernst geworden, 1440 wieder auf und macht bald darauf eine Wallfahrt nach dem Heiligen Grabe, von der er nicht mehr zurückkehrte. Am 30. September 1443 schied derselbe von dieser Erde, eine jener urkräftigen, ritterlichen Gestalten, wie sie uns eben nur jene Zeit zeigt.

Der Wiederaufbau.

Die Lage, in welcher ſich die Hohenzolleruſchen Lande nach der ſo eben geſchilderten Kataſtrophe befanden, war eine überaus traurige, das Stammſchloß nicht mehr vorhanden, der größere Theil des Landes in Folge der Noth, in welche der Oettinger gerathen war, verpfändet oder verkauft.

Graf Eitelfriedrich, welcher, um ſich eine erträgliche Lage zu bereiten, bereits im Frühjahr 1424, aber ohne Erfolg, Verhandlungen mit Württemberg angekuüpft hatte, verließ bald darauf das Land und ließ ſich im Spätherbſte deſſelben Jahres zu Crailsheim, einem auf Burggräflich Nürnbergiſchem Gebiete gelegenen Orte, nieder. Es ſcheint dies auf ſeine Annähernng an die ihm bis dahin ganz fern geſtandene Fränkiſche Linie zu deuten, welche dem Schwäbiſchen Zweige der Zollern bald zum großen Segen gereichen ſollte.

Mit dem Verſchwinden des Oettingers ergriff Graf Eitelfriedrich indeß wieder die Zügel der Regierung in ſeinem Lande und wir ſehen ihn dieſelbe von nun an mit Umſicht und Weisheit führen. Zur Ordnung der Beſitz-Angelegenheiten des Landes waren vor allen Dingen wieder Verhandlungen mit Württemberg nothwendig und dieſe führten zu dem denkwürdigen aber drückenden Erbvertrage zu Markgröningen vom 12. Mai 1429, kraft deſſen die Grafſchaft Zollern an Württemberg fallen ſollte, wenn mit ihm oder einem ſeiner Nachkommen der Zollernſche Mannsſtamm ausſtürbe. Da der Oettinger kinderlos und Graf Eitelfriedrich noch unvermählt und nicht mehr jung war, ſo ſchien ſolches allerdings ziemlich ſicher bevorzuſtehen und man konnte es Württemberg, dem es durch kluge Benutzung der Umſtände bereits gelungen war, ſo manches

Stück der Zollernſchen Lande zu erwerben, nicht verdenken, wenn es dieſelben bereits als ſein zukünftiges Eigenthum betrachtete. Die Vermuthung liegt nahe, daß es um dieſen Vertrag aufrecht zu erhalten darauf ankam, den heftigſten Gegner deſſelben, den Oettinger zu entfernen, und ſo würde ſich die langjährige Gefangenſchaft, in welcher derſelbe wahrſcheinlich von Württemberg gehalten wurde, am natürlichſten erklären.

Mit der zunehmenden Ordnung im Zollernſchen Lande und mit der feſteren Neubegründung aller Verhältniſſe daſelbſt mußte Graf Eitelfriedrich immer wieder an die in Trümmern liegende Stammburg erinnert werden — ſah er dieſelbe doch faſt von jedem Punkte ſeines Landes aus vor ſich liegen. Es war daher natürlich, daß er unabläſſig den Gedanken verfolgte, dieſelbe wieder herzuſtellen. Im Jahre 1430 wurde der Bau beſchloſſen und man traf alle Vorbereitungen zu demſelben. Kaum hatte ſich indeß die Kunde hiervon im Lande verbreitet, als die Schwäbiſchen Städte auch ſofort zuſammen traten, um denſelben gewaltſam zu verhindern. Das drohende Schreckbild der neu erſtehenden Burg und des vielleicht auf das Neue erſcheinenden Oettingers war den Städtern ein gar entſetzlicher Gedanke.

Nach den vorhandenen Nachrichten waren an dem Zollerberge

„oberhalb dem Hofbrunnen auf dem Grate an dem Rinderſtein „ein wehrlicher Bau mit einem Thore gemacht,"

Zäune aufgeführt und vieles Bauholz zuſammengebracht worden, von welchem ein großer Theil „geſchnürt und beſchlagen" noch bei Stetten lag.

Der Rinderſtein iſt der Bergrücken, welcher ſich von der weſtlichen Seite der Kuppe des Zollerberges an im großen Bogen nach Süden bis an den Zimmernſchen Bach zieht. Es ſcheint alſo der bezeichnete Bau in der Gegend geſtanden zu haben, wo jetzt der weſtliche Flügel des Schloſſes ſich befindet.

Augsburg und mehrere andere Städte des Bundes ſchickten nunmehr „Reiter und Fußvolk an die ſechs Haufen ſtark" zur Zerſtörung dieſes Baues aus. Dieſe kamen am 15. Juni des Morgens „mit dem Tag" an den Berg, wo gegen 30 Maurer, Zimmerleute und andere Arbeiter ſo eben an ihr Werk gegangen waren. Die Städter riſſen nun alles Aufgeführte wieder ein, zerſchlugen die Steine, verbrannten ſämmtliches Holzwerk und zogen dann wieder ab.

Wie ſchmerzlich auch dem Grafen Eitelfriedrich die Zerſtörung des

gewiß mit großen Opfern zu Stande gebrachten Werkes ſein mußte, ſo war er doch genöthigt, ſolches ruhig hinzunehmen, denn das harte Kaiſerliche Verbot des Wiederaufbaues war noch in Kraft.

Gegen Ende des Jahres 1432 verheirathete ſich Graf Eitelfriedrich und ſeine Ehe wurde durch mehrere Söhne geſegnet. Die vortrefflichen Regenten-Eigenſchaften in ihm entwickelten ſich im Laufe der Zeit immer mehr und er führte allmählig in ſeinen Stammlanden eine ſo muſterhafte Ordnung ein, wie ſolche wahrſcheinlich früher dort nie beſtanden hatte.

Nachdem derſelbe noch im Jahre 1434 die Stadt Hechingen mit Mauern umgeben und das dortige Schloß wieder hatte in baulichen Stand ſetzen laſſen, um ſich einen ſtandesgemäßen Wohnſitz zu ſchaffen, endete dieſes an Thaten und Duldungen ſo reiche Leben am 21. September 1439.

Auf dieſen bedeutenden Vater folgte in der Regierung ſein älteſter Sohn Joſt (abgekürzt von Jodocus) Niklaus, ein Mann, der gerade von dem Standpunkte dieſer Darſtellung aus groß daſteht, weil ihm der Wiederaufbau des Hauſes ſeiner Väter gelang.

Es wurde ihm indeß die Ausführung dieſes guten, vom Vater überkommenen Vorſatzes, welche für ſein Haus von ſo unendlicher Wichtigkeit war, nur dadurch möglich, daß die in den letzten Jahrzehnten gepflogene Annäherung an die Zollern-Nürnbergiſche Linie wirklich zu Stande gekommen und daß namentlich Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg ſich des ſo früh Verwaiſten väterlich annahm. Dieſer ſchaffte nicht allein die erforderlichen Geldmittel herbei, ſondern er benutzte auch den großen Einfluß, welchen die Fränkiſche Linie der Hohenzollern damals an dem Kaiſerlichen Hofe beſaß, um bei dem Kaiſer Friedrich III., welcher ſeit 1440 den Deutſchen Thron inne hatte, die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Stammburg zu erwirken. Dieſelbe wurde unter dem 17. Januar 1453 dahin ertheilt:

> „daß Graf Joſt Niklaus zu Zollern den Berg Zollern, das „Burgſtall und den Stock darauf wann und zu welcher Zeit er „wolle zu ſeiner Nothdurft ungefährlich bauen mag, auch er und „ſeine Erben, Grafen zu Zollern, denſelben Berg und Schloß „Zollern mit ihrem Zubehör inhaben und beſitzen mögen unbe„hindert männiglich."

Es kam nunmehr nicht allein darauf an, dieſen Bau dem Gebrauche der damaligen Zeit gemäß auf eine möglichſt feierliche Weiſe beginnen zu laſſen, ſondern es ließ ſich auch annehmen, daß derſelbe mancherlei Anſtoß

vorzugsweiſe bei den Schwäbiſchen Reichsſtädten erregen, ja vielleicht ſogar den Verſuch hervorrufen würde, ſolchen wie früher, geſtützt auf das alte Kaiſerliche Verbot, zu verhindern, und deshalb war es wichtig, auch äußerlich zu zeigen, daß dieſer Bau unter dem Schutze mächtiger Fürſten vor ſich ginge.

Letzteres wurde beſonders durch den zufälligen Umſtand ermöglicht, daß der Herzog Albert von Oeſterreich, welcher ebenſo wie die weiter unten genannten Fürſten den Bau durch Beiſteuern an Geld, Materialien und Baugeräthen unterſtützt, und welcher zur feierlichen Grundſteinlegung ſilberne Geräthe, als Mulde, Schaufel, Hammer, Kelle und Loth geſchenkt hatte, ſich im Jahre 1454 mit ſeinem Heere in der Nähe befand.

Die beiden Grafſchaften Ober- und Nieder-Hohenberg ſind kleine Länder, welche ſüdlich und nördlich der Herrſchaft Haigerloch an der Donau und am Neckar, alſo in der Nähe des Hohenzollern lagen, und welche 1381 durch Kauf in Oeſterreichiſchen Beſitz gekommen waren. In der darauf folgenden Zeit des Ringens zwiſchen Fürſten und Städten hatten die letzteren das dem Herzoge zugehörige Schloß Hohenberg zerſtört; dieſer ſäumte nicht, die Ordnung in ſeinem Lande mit Waffengewalt wieder herzuſtellen und ſo kam es, daß er ſich mit ſeinem Heere in der Nähe befand und bei der bevorſtehenden Feierlichkeit zugegen ſein konnte.

Die oft genannte Zimmernſche Handſchrift ſtellt nun die Grundſteinlegung zum Bau des Hohenzollern im Jahre 1454 in folgender Weiſe dar:

„Herzog Albrecht zog mit allem Kriegsvolk zuſammen und lagerte „ſich, den Städten wie man ſagt zum Trotz, um den Zollerberg. „Den Berg und die Gegend darum hatte er zehn Tage lang „gewaltig inne. Inzwiſchen hat Graf Joſt Niklaus alle Vor„ſicht mit den Materialien und Werkleuten gethan, die waren „vorhanden. Man hatte eine große Anzahl Wagen und Karren „auch die Roſſe dazu, daß in mittler Zeit nicht allein die Be„reitſchaft dazu auf den Berg hinaufkam, ſondern es ward auch „in einer ſolchen kurzen Zeit ein Haus oder zwei aufgerichtet, „etliche wehrliche Gebäude ſammt den Ringmauern, auch der„maßen mit Leuten und Victualien in alle Wege verſehen, daß „der Graf der Städte Ueberzug weiter nicht beſorgen durfte. „Inzwiſchen nun der Herzog alſo um den Zollerberg zu Felde „lag, ſpeiſete und unterhielt er da einen ſolchen großen Haufen „vierzehn Tage lang. Am Urbanstag (25. Mai, an demſelben

„Tage, an welchem man 31 Jahre früher die Zerſtörung der „Burg begonnen hatte) ließ der Herzog und die Vornehmſten „im Lager eine Meſſe auf dem Berg unter einem Zelt leſen. „Darauf legt Herzog Albrecht den erſten Stein in den Grund, „darauf ſetzt er Graf Joſt Niklaus, ließ damit ſein Oeſterreichiſches „Banner aufrichten, desgleichen das Brandenburgiſche und das „des Markgrafen von Baden, welche Fürſten ihre Reiter dazu „geſchickt hatten. Solches alles geſchah mit einem Triumph und „mit einer beſonderen Herrlichkeit. Man ſagt, daß unter allem „reiſigen Zeuge ein Ausſchuß unter den Pferden gemacht und „bei 200 derſelben verordnet waren.

„An demſelben Tage nach dem Morgen-Imbiß haben acht „Grafen und Freiherren dem Herzoge und Grafen Joſt Niklaus „zu Ehren auf dem Briel unterm Zoller gerannt und geſtochen.

„Während der Herzog dann noch in dieſer Gegend blieb, „hat Graf Joſt Niklaus das Schloß Zollern ſo weit erbaut, „daß er ſich hinfür von den Städten oder anderen keines Ueber- „falls oder Gewalt mehr durfte beſorgen und konnte das Uebrige „am Schloß mit guter Muße bauen.“

Der oben genannte Briel oder Brielhof iſt ein am Fuße des Hohenzollern an der großen Straße von Hechingen nach Balingen gelegener fürſtlicher Pachthof, bei welchem der Fahrweg nach der Burg jene Straße verläßt.

Andere Nachrichten ſagen, daß außer den genannten Fürſten auch noch der Herzog Philipp von Burgund und der Graf von Fürſtenberg bei der Grundſteinlegung zugegen waren und daß die Wappen derſelben über den Gebäuden der Burg errichtet wurden und daſelbſt mit den Inſchriften des Kaiſers Friedrich und des Herzogs Albrecht glänzten.

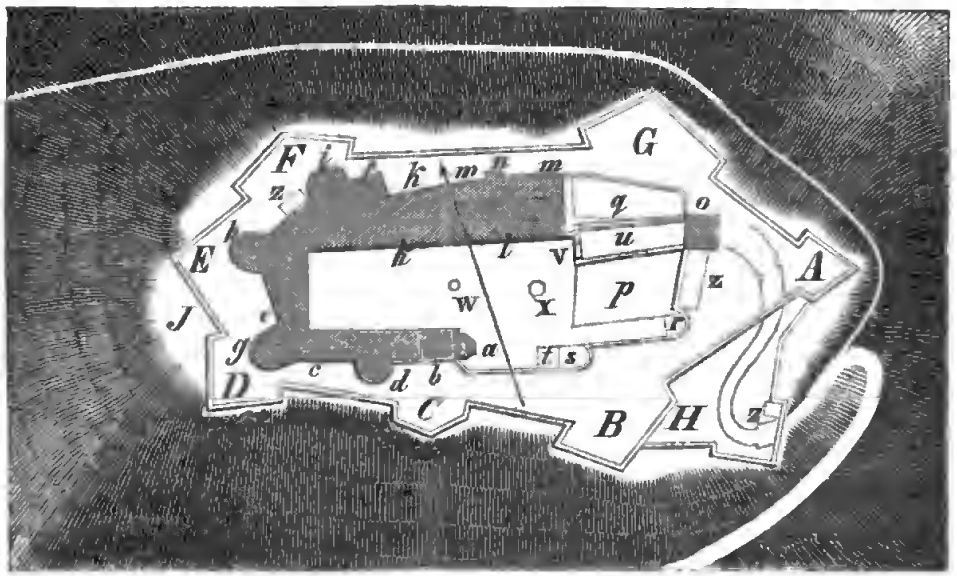
Der Bau wurde nun von da an in den nächſten Jahren nach Maßgabe der vorhandenen Mittel fortgeſetzt; nähere Angaben darüber fehlen. Man weiß nur, daß im Jahre 1461 die neu errichtete Michaels-Kapelle daſelbſt feierlich geweiht worden iſt. Wahrſcheinlich wurde der Bau indeß auch in den nächſten Jahrzehnden noch vergrößert, verſtärkt und vervollſtändigt. Leider ſind darüber faſt keine Nachrichten vorhanden, denn man weiß nur, daß der Biſchofsthurm im Jahre 1486 von dem Biſchofe Friedrich von Augsburg, einem Sohne des Grafen Joſt Niklaus neu errichtet oder vollendet wurde. Schon vorher 1466 hatte Kaiſer Friedrich III.

mit ſeiner Gemahlin den Hohenzollern beſucht und man hatte dem Kaiſerthurm zur Erinnerung an dieſes erfreuliche Ereigniß ſeinen Namen gegeben. — Der Markgrafenthurm erhielt ſeine Benennung im dankbaren Andenken an den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, ohne deſſen Hülfe der Wiederaufbau des Hohenzollern wohl nicht zu Stande gekommen wäre.

Verſuchen wir es nunmehr, uns ein Bild von dieſem im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts ausgeführten Bau zu machen, ſo dienen uns dazu vor allen Dingen die noch im Jahre 1850 vorhanden geweſenen Mauerreſte der alten Burg, demnächſt aber ein im Fürſtlichen Archive zu Donaueſchingen befindlicher Grundriß der Burg aus dem Jahre 1692, welcher in Stillfried's Altherthümern abgebildet iſt, und wie es ſcheint die meiſten Einzelnheiten noch ſo enthält, wie dieſelben früher entſtanden waren. Nachſtehend iſt eine verkleinerte und ergänzte Abbildung dieſes Grundriſſes mitgetheilt. Vorweg wird indeß bemerkt, daß die Gebäude p, q, r, s, t und die Baſteien mit dem Vorwerke H im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert noch nicht vorhanden waren.

Zuvörderſt erhalten wir den Eindruck, daß die neue Burg eine weſentlich größere Ausdehnung als die früher beſtandene erhalten habe. Während die älteſte Burg in der Hauptſache nur den Raum des jetzigen Burghofes und des Burggartens eingenommen und die Kapelle abgerechnet nur aus einem größeren viereckigen und vier oder fünf kleineren runden Thürmen beſtanden zu haben ſcheint, welche durch eine Ringmauer verbunden waren, nahm die jetzt erbaute Burg den Raum ein, den die heutige obere Enceinte bildet, und beſtand alſo aus Gebäuden in mehreren Flügeln, der Kapelle, dem Thorthurm und aus einer Ringmauer, welche einen nicht unbedeutenden Raum einſchloß. So hatte die fortſchreitende Kultur die Bedürfniſſe und die Anſprüche an das Leben vermehrt. Noch mehr entſprach aber die ſtattgefundene Vergrößerung der Veränderung, welche in der Stellung der Zollernſchen Familie ſelbſt vorgegangen war. Aus dem mächtigen Grafengeſchlechte war das regierende Fürſtenhaus in der Bedeutung der neueren Zeit geworden. Dem mußte auch der Wohnſitz der Familie entſprechen und wir ſehen, daß nunmehr das befeſtigte Schloß den weſentlichſten Beſtandtheil der Burg bildete.

Betrachten wir die einzelnen Theile des Schloſſes und ihren Zuſtand zur Zeit unſerer Erzählung, ſo iſt zuerſt zu bemerken, daß der Burghof damals nur etwa anderthalb Fuß höher gelegen hat als jetzt. Es ergiebt



a, b. Michaels-Kapelle
d. Michaels-Thurm, früher Kanzlei-Thurm
g. Markgrafen-Thurm
h. Bischofs-Thurm
i. Kaiser-Thurm
o. Thor-Thurm
p. Alte Kaserne
q. Neue Kaserne
r. Latrine
s. Schmiede-Thurm
t. Backhaus
u. Zwinger
v. Schloß-Thor
w. Brunnen
x. Badische Wanne
z. Wachstuben
A. Schnarrwacht-Bastei
B. Michaels-Bastei
C. Garten-Bastei
D. Scharfeck-Bastei
E. Spitz
F. Fuchsloch-Bastei
G. Neue Bastei
H. Vorwerk.

sich dies theils aus der früheren Lage des Erdgeschosses vom Schlosse, theils aus der Lage der vom Thorthurme nach dem Burghofe führenden Rampe.

Die Michaels-Kapelle ist in ihrem Chor a noch heute so vorhanden, wie Graf Jost Niklaus dieselbe hat erbauen lassen. Es beweist dies nicht allein die im Jahre 1822 in dem Altare derselben vorgefundene Einweihungs-Urkunde vom Jahre 1461, sondern auch die zierliche Construction ihrer Spitzbogen-Gewölbe, welche deutlich ihre Entstehung zu jener Zeit aussprechen. Dieselben bilden im Anschluß an die umgebende Wand scharf geschnittene Kappen und die Rippen derselben ruhen nicht auf Säulchen oder Consolen, sondern schneiden sich im Kämpferpunkt und verlaufen nach unten stumpf in die Wand.

Das an die Kapelle anstoßende alte Schiff b ist ebenfalls heut noch vorhanden und zeigt die Spitzbogen-Construction, jedoch in weniger edlen Formen als das Chor; es ist daher jedenfalls, wenn auch nicht viel, später ausgeführt als dieses. Unter demselben befindet sich aber eine tiefer

als der Burghof gelegene, mit kreisförmigem Tonnengewölbe verſehene Gruft, die wahrſcheinlich entweder mit dem Chor gleich alt oder noch älter als dieſes iſt, weil der Zugang zu derſelben auf einer ſchmalen gewundenen Treppe ſtattfindet, auf welcher ein Theil des Chors aufgeführt iſt. — Es iſt ſogar die Möglichkeit vorhanden, daß dieſer unterirdiſche Raum noch einen Theil der älteſten Burg bildet und durch ſeine Lage der Zerſtörung im Jahre 1423 entgangen wäre. Wäre dieſe Annahme richtig, ſo ergäbe ſich daraus die Wahrſcheinlichkeit, daß die Michaels-Kapelle in älteſter Zeit ganz dieſelbe Lage und Größe gehabt hätte wie noch jetzt, und daß die genannte, noch jetzt vorhandene Gruft bis zur Ueberſiedelung deſſelben nach dem Kloſter Stetten im Jahre 1267 das Erbbegräbniß der Familie enthalten habe.

Der ſüdliche Flügel c des Schloſſes hatte weſentlich wie noch jetzt die Lage zwiſchen der Kapelle und dem Markgrafenthurm. Es befanden ſich in demſelben, etwa 18 Fuß unter dem Burghofe, fünf geräumige Kaſematten, deren Wölbung faſt ſenkrecht gegen die Stirnmauer ſtand. Ob der jetzige Michaels-Thurm d, der ſeit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts unter dem Namen Kanzlei-Thurm vorkommt, damals ſchon vorhanden war, iſt nicht bekannt.

Daß der weſtliche Theil des Schloſſes e, f mit dem Markgrafen-, Biſchofs- und Kaiſer-Thurm g, h und i die gleich nach der Grundſteinlegung zuerſt aufgeführten Theile des Schloſſes ſind, wurde ſchon früher angeführt. Die äußeren Linien deſſelben waren bis auf kleine Abweichungen die gleichen wie die des jetzigen Schloſſes und es befanden ſich in dieſem Flügel zwei übereinander liegende Reihen von Kaſematten. Die untere Reihe derſelben nahm nur die Front zwiſchen dem Markgrafen- und dem Kaiſer-Thurm ein und bildete mit Einſchluß des Biſchofs-Thurmes fünf Blöcke, welche nur ungefähr bis in die halbe Tiefe des Schloſſes reichten und 42 Fuß unter dem Burghofe lagen. In der noch um 4 Fuß mehr vertieften Kaſematte des Biſchofs-Thurmes befand ſich in der linken Hälfte der vorderen Rundung eine 3 Fuß breite Thür, wahrſcheinlich zu Ausfällen beſtimmt. Die obere Kaſematten-Reihe, welche den ganzen Theil e bis f des Schloſſes einnahm, beſtand aus ſieben Räumen, deren Widerlager durch die ganze Tiefe des Schloſſes reichten und deren Sohle wie im ſüdlichen Flügel 18 Fuß unter dem Burghofe lag. Der Zugang zu dieſen Kaſematten fand wahrſcheinlich in der Nähe des Kaiſer-Thurmes ſtatt, wo ſich auch der Haupt-Eingang in das Schloß mit einem „künſt-

lichen Wendelſtein“ und die Trabanten-Wache befunden haben ſollen. Die zu den unteren Kaſematten führende, noch 1848 vorhanden geweſene kleine Wendeltreppe lag in der Rückwand der nördlich neben dem Biſchofs-Thurme gelegenen Kaſematte und iſt an derſelben Stelle auch jetzt wieder hergeſtellt worden.

Der jetzige Wartthurm war bis 1823 nicht vorhanden. Derſelbe ruht jetzt auf den in alter Zeit ausgeführten Kaſematten und ſteht mit den Widerlagern derſelben in keinem conſtructiven Zuſammenhange. Dagegen war die dem Burghofe zugekehrte Wand dieſes Schloßflügels in gerader Flucht geführt, wie die Zeichnung ſolches zeigt.

Die bisher angeführten Gebäude waren mit Ausſchluß der Thürme in ihren äußeren Mauern ſehr ſtark geböſcht, aus den nicht wetterbeſtändigen weißen Juraſteinen vom oberen Theile des Zollerberges hergeſtellt und demnächſt auch außerhalb mit einem Verputz aus ſehr gutem Mörtel überzogen, der ſtatt des Sandes zum Theil geſtoßenes Glas enthielt. Die ſämmtlichen Kaſematten derſelben ſtießen mit ihrer Rückwand an den Fels und waren je nach ihrer Größe mit ein oder zwei ſenkrechten Gewehr-Scharten verſehen. Die Scharten-Engen derſelben von etwa 4 Zoll Breite und 1½ Fuß Höhe lagen bei den unteren Kaſematten, wahrſcheinlich den zuerſt aufgeführten Bauten, in der Mitte, bei allen übrigen Kaſematten aber in der äußeren Fläche der Mauer. Die Sohlen der unteren Scharten hatten, entſprechend ihrer Beſtimmung zur Beſtreichung des Bergabhanges, ſo lange das Schloß mit der Linie der Baſteien noch nicht umgeben war, einen Fall von ungefähr 55 Grad.

Der Fuß der äußeren Mauer des Schloſſes lag am weſtlichen Flügel deſſelben etwa 6 Fuß unter der Kaſematten-Sohle, alſo ungefähr 48 Fuß unter dem Burghofe und 19 Fuß tiefer als die jetzige niedere Enceinte und war hier mit einem 3 Fuß hohen Sockel aus Sandſtein von ſehr ſtarkem Profil bekleidet. — Oeſtlich von dem Markgrafen- und dem Kaiſer-Thurm ſtieg aber das Terrain außerhalb des Schloſſes ſehr bedeutend an, ſo daß der Mauerfuß vor dem ſüdlichen und dem nördlichen Flügel nur etwa 20 Fuß unter dem Burghofe und 9 Fuß höher lag als die jetzige niedere Enceinte. An dem ſüdlichen Flügel fehlte der Sockel ganz, woraus ſich vielleicht ſchließen läßt, daß derſelbe erſt ſpäter als der weſtliche Theil aufgeführt wurde.

Ueber die Beſchaffenheit des nördlichen Schloßflügels zur Zeit ſeiner Erbauung fehlt es faſt ganz an ſicheren Nachrichten und es ſprechen man-

cherlei Gründe dafür, daß derſelbe erſt in ſpäterer Zeit und in mehreren einzelnen Theilen erbaut worden iſt. Einmal war die ganze Anlage desſelben augenſcheinlich eine andere als bei den anderen Flügeln, und dann war derſelbe unter dem Verputz aus einem anderen Material ausgeführt als jene, nämlich aus dem ſehr unſoliden braunen Jurageſtein, aus welchem der untere Theil des Zollerberges beſteht, und welcher in Bezug auf Haltbarkeit noch unter dem weißen Jura ſteht. Demnächſt zeigt ſich aber auch in der mehrfachen Brechung der äußeren Frontlinie dieſes Flügels eine Scheidung deſſelben in verſchiedene Theile, und dem entſprechend war der längs deſſelben laufende Sockel in einem Theile der Länge aus Sandſtein, in einem andern aus dem ſehr harten ſchwarzen Jura und in einem dritten endlich ſogar aus braunem Jura hergeſtellt.

Es ſcheint, daß der Theil k dieſes Flügels zunächſt dem Kaiſer-Thurme zuerſt aufgeführt worden iſt, denn derſelbe enthielt zwei große, ſenkrecht zur Front ſtehende Kaſematten, ähnlich denen der übrigen Schloßtheile. Der andere, größere Theil l dieſes Flügels, welcher zwei große Tonnengewölbe parallel der Front enthielt, von denen das weſtlich gelegene in ſeinen Widerlagern noch heut exiſtirt und den Vorrathskeller des Wehrhauſes bildet, lag urſprünglich über 20 Fuß gegen die ſpätere Frontmauer zurück und ſtieß hier wahrſcheinlich im Unterbau gegen den feſten, gewachſenen Fels m. Eine Vertheidigung aus Kaſematten mochte man auf dieſer Linie wegen des außerordentlich ſteilen Berg-Abhanges davor nicht für erforderlich halten. Als man aber ſpäter die äußere Mauer dieſes Flügels bis in die jetzige Frontlinie deſſelben vorſchob, ſetzte man ſolche unmittelbar auf den hier noch gut erhaltenen Fels. Nur bei n ſcheint derſelbe ausgebrochen geweſen zu ſein, weil, wie ſolches auch an vielen anderen Orten in dem Juraſtein der Schwäbiſchen Alp gefunden wird, von hier an eine mehrere hundert Fuß tiefe und über einen Fuß breite Felsſpalte nahe an der Michaels-Kapelle vorbei quer durch den ganzen Zollerberg läuft, welche an dem oberen Theile des Berg-Abhanges wahrſcheinlich durch Verwitterung ſich vergrößert hatte. Man war daher, um einen feſten Unterbau für die Schloßmauer zu erhalten, genöthigt, dieſen Theil der Felsſpalte auszumauern und es entſtand wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe der ſtarke, noch jetzt als Thurm vorhandene Pfeiler n, deſſen Entſtehung ſich nicht gut auf eine andere Weiſe erklären läßt.

Ueber die Zeit, wann die verſchiedenen Bauten an dieſem nördlichen Flügel ausgeführt worden ſind, laſſen ſich nur Vermuthungen aufſtellen,

weil es, wie ſchon bemerkt, faſt an allen Nachrichten und Andeutungen darüber fehlt. In dem Widerlager des einen noch jetzt vorhandenen Tonnengewölbes l befindet ſich zwar ein Quader-Sandſtein mit der Inſchrift:

„Eytelfritz
1423"

allein auch dieſer iſt nicht geeignet, die gewünſchte Aufklärung zu geben, da ſeine Anbringung oder auch ſelbſt nur ſeine Anfertigung im Jahre der Zerſtörung der Burg kaum zu erklären iſt. Es würde der Verdacht nahe liegen, daß dieſer Stein in vielleicht viel ſpäterer Zeit zur Erinnerung an jenes verhängnißvolle Jahr gefertigt wäre, wenn nicht die Art der Schrift auf demſelben allerdings auf jene Zeit hindeutete.

Sprechender iſt ein in neueſter Zeit aufgefundener Quader-Sandſtein mit der Inſchrift:

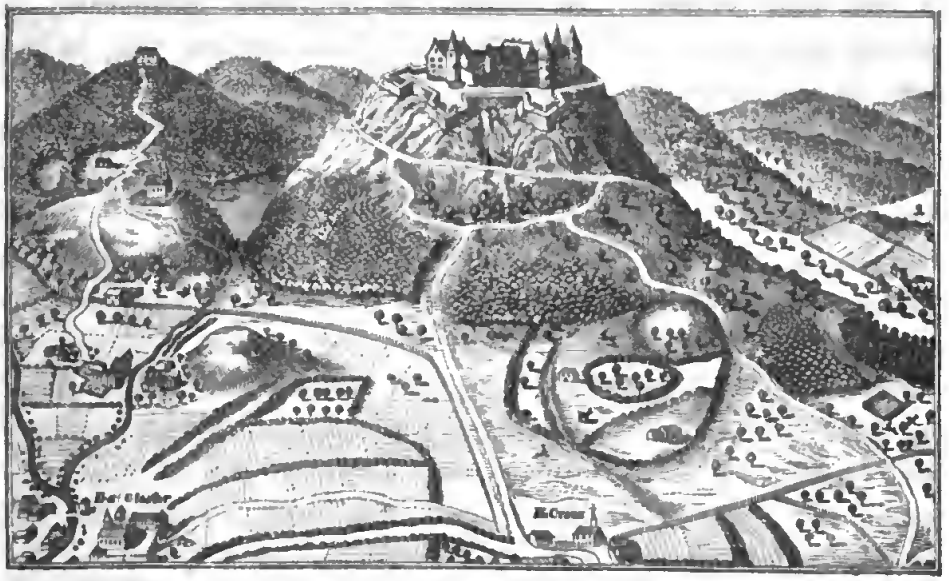
„Eytelfritz
1524"

welcher in dem Widerlager eines unterirdiſchen Ganges von $3\frac{1}{2}$ Fuß Breite lag, der aus den Kellerräumen des nördlichen Schloßflügels l unter dem Schloßthore v in den Zwinger u führte und hier, ſeitwärts tief in die Sohle deſſelben eingeſchnitten, auslief, ſo daß dieſer Gang zu Ausfällen diente, wenn man das Hauptthor v nicht öffnen wollte. Die Widerlager dieſes Ganges ſind noch heut vor dem Eingange zur Evangeliſchen Kapelle etwa 8 Fuß tiefer als der Schloßhof vorhanden, aber durch die große zu dieſem führende Rampe bedeckt. Der in dieſem Steine befindliche Name bezieht ſich auf den 1525 verſtorbenen Grafen Eitelfriedrich, den jüngſten Sohn des gleichnamigen, 1512 verſtorbenen regierenden Grafen. Es ſcheint die Jahreszahl des Steines anzudeuten, daß zu dieſer Zeit oder früher der Bau des öſtlichen, ſpäteſten Theiles vom nördlichen Schloßflügel begonnen habe.

Der Thorthurm o hat höchſt wahrſcheinlich in derſelben Form und auf derſelben Stelle geſtanden wie auf der Zeichnung und wie noch heut, denn derſelbe war im Jahre 1850 noch ebenſo in einer Höhe von etwa 40 Fuß vorhanden, wie ſolches umſtehende Abbildung zeigt. Außerdem ſpricht aber dafür die Art eines bis zu dieſer Zeit an demſelben angebracht geweſenen alten Steinwappens und endlich ein bis zum jetzigen Neubau vorhanden geweſenes auf dem Bilde ebenfalls ſichtbares, 3 Fuß breites Ausfall-Pförtchen, nördlich dicht neben dem Thorthurm gelegen, deſſen

Zugang von dem Zwinger aus augenſcheinlich an jenen angebaut war und deſſen Wölbung im einfachen Spitzbogen deutlich auf das funfzehnte Jahrhundert zurückweiſt. Die Durchfahrt im Thorthurme lag damals etwa 6 Fuß tiefer, weshalb die zum Schloßhofe führende Rampe viel ſteiler anſtieg als jetzt. Der Zugang zu dem darüber liegenden Zimmer fand von dem Theile q des Burghofes nördlich des Zwingers aus ſtatt, welcher mit den übrigen Theilen des Hofes in gleicher Höhe lag.

Ueber die oberen Theile der Schloßgebäude und des Thorthurmes, namentlich die Höhe derſelben, ſo wie über die Beſchaffenheit der inneren Räume ſind leider keine Nachrichten vorhanden. Es befinden ſich zwar in den Kapellen und Rathhäuſern in der Umgebung des Hohenzollern mancherlei bildliche Darſtellungen deſſelben, darunter in der zwiſchen der Burg und der Stadt Hechingen gelegenen Heiligenkreuz-Kapelle eine ſolche, auf welcher die Baſteien noch fehlen und die alſo aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege herrührt. Auf allen dieſen Darſtellungen iſt aber die Malerei durch Alter, Staub und Beſchädigungen ſo undeutlich geworden, daß man Einzelnheiten, meiſt ſelbſt die Zahl der Geſchoſſe nicht mehr erkennen kann. Dieſelben geben nur den Eindruck einer Anhäufung von mancherlei Gebäuden von mehreren Geſchoſſen, über welche ſich der Thorthurm, ſo wie der Kaiſer- und Biſchofsthurm kaum erheben. Das nachſtehend dargeſtellte Merianſche Bild giebt einen gleichen Eindruck.



Die Ringmauern der ehemaligen Burg, welche nur den einen Neben-Eingang durch das oben erwähnte Ausfall-Pförtchen hatten, ſtellten die Verbindung von dem Thorthurme nach der Michaels-Kapelle und nach dem nördlichen Schloßflügel in demſelben oder wenigſtens in ganz ähnlichen Linien her, wie ſolches die Zeichnung zeigt. Da der Burghof überall wenigſtens 20 Fuß höher lag als der äußere Fuß der Ringmauer, ſo läßt ſich annehmen, daß die erſt viel ſpäter aufgeführten Gebäude p, q, r, s und t ſämmtlich auf dem oberen Raume des Hofes aufgeführt waren und daß daher die im Jahre 1850 aufgefundenen Fundamente in den Linien wie ſie die Zeichnung darſtellt, von der Ringmauer und nicht von jenen Gebäuden herrührten. Die kleinen Thürme r und s haben höchſt wahrſcheinlich damals ſchon exiſtirt und wie der Thorthurm o zur äußeren Beſtreichung der Ringmauer gedient.

Der Vorhof oder Zwinger, deſſen Nothwendigkeit für den ſicheren Gebrauch des äußeren Thores zu allen Zeiten anerkannt war, wurde durch den etwa 22 Fuß breiten Raum der Rampe u vom Thorthurm nach dem Burghof gebildet und es fand der innere Verſchluß deſſelben durch ein bis in die neuere Zeit bei v befindlich geweſenes oberes Thor ſtatt. Da dieſer Zwinger am unteren Theile bis 28 Fuß tief in den Burghof eingeſchnitten und am oberen Theile wahrſcheinlich durch Mauern mit Schießſcharten eingefaßt war, ſo fand von beiden Seiten her eine vortreffliche Vertheidigung deſſelben ſtatt.

Was endlich den auf dem Burghofe bei w gelegenen Brunnen betrifft,

ſo kann man annehmen, daß derſelbe im funfzehnten Jahrhundert, ja vielleicht auch ſchon früher ſich an derſelben Stelle befunden habe, da dies wohl die geeignetſte für ſeine Benutzung war.

Nahe bei dem Thorthurme ſollen damals zu beiden Seiten des Zwingers Pferde- und Hundeſtälle, vielleicht auch ein Kornſpeicher geſtanden haben.

Es iſt bekannt, daß in alter Zeit faſt in jeder Burg hergebrachter Maßen auf dem Burghofe nahe bei dem Brunnen ein Lindenbaum ſtand und daß ſich häufig ein zweiter ſolcher Baum vor dem Burgthore auf einem grünen Anger befand. Die im Lande herrſchende Tradition nimmt an, daß zwei ſolcher Bäume auch bei dem damaligen Neubau der Burg nicht vergeſſen wurden. Dieſelben mögen ſeitdem öfter durch Alter abgeſtorben und wieder erſetzt worden ſein. Heut noch ſchmücken aber zwei herrliche Lindenbäume die Zollernburg an den genannten Orten.

Endlich zierte die Burg auch ein ſchöner Garten, duftende Blumen enthaltend, welcher ſein Daſein ebenfalls dem ſchon genannten Biſchofe Friedrich von Augsburg verdankte. Vielleicht lag derſelbe außerhalb der Ringmauer an der Stelle der jetzigen Michaels-Baſtei B, die bis gegen das Jahr 1692 wahrſcheinlich „Garten-Baſtei" genannt worden iſt.

Wenn die hier verſuchte Schilderung der neu aufgebauten Burg ſich auch in den meiſten Fällen nur in Andeutungen und Vermuthungen bewegen konnte, ſo iſt aus derſelben doch das zu erſehen, daß der Hohenzollern trotz des weitſchauenden Kaiſerlichen Verbotes größer und herrlicher wiedererſtanden war, als er früher geweſen. Denkt man ſich dazu den Schmuck, den die Burg durch die vollſtändigen Einrichtungen zu ihrer Wehrhaftigkeit und durch das fröhliche Leben erhielt, welches die wiederhergeſtellte Gräfliche Hofhaltung hier entfaltete, ſo ergiebt ſich der Eindruck von ſelbſt, daß mit dieſem Zeitpunkte eine neue und beſſere Zeit für das Zollernſche Haus begann. Von beſonders glücklicher Vorbedeutung mußte es aber für die alte Zollernſche Stammburg ſein, daß die Seitenlinie des Hauſes, die jene zu Ende des zwölften Jahrhunderts verlaſſen hatte, um nach Norden zu ziehen, ſich hier wieder einfand, um den Wiederaufbau der Burg möglich zu machen und auf jede Weiſe zu fördern.

Die Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege.

Es folgt nunmehr in der Geschichte des Hohenzollern eine lange, lange Zeit, in welcher es an Nachrichten über denselben sehr fehlt. Bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges sind nur Einzelnheiten über denselben bekannt und es bleibt daher nur übrig, dieselben in der Reihenfolge an einander zu hängen, welche sich aus der Zeit ihres Vorganges ergiebt.

Zuvörderst tritt uns ein für das Zollernsche Haus hocherfreuliches Ereigniß entgegen, die immer inniger werdende Annäherung der Schwäbischen an die Fränkische Linie. Schon oben ist auf den auffallenden und kaum erklärlichen Umstand hingedeutet worden, daß beide Linien Jahrhunderte lang ohne alle Verbindung mit einander waren. Stillfried und Märcker erklären denselben durch die verschiedenartige politische Stellung beider, welche die Fränkische Linie auf die Seite der Habsburgischen Kaiser brachte und dadurch der Schwäbischen Linie gegenüber stellte. — Erst dem Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg war es vorbehalten, als er von dem Concil in Constanz zurückkehrend die Schwäbischen Lande durchzog, die ersten Fäden dieser Verbindung wieder anzuknüpfen, indem er, wie oben angegeben, im Jahre 1418 eine Aussöhnung zwischen den beiden feindlichen Brüdern, dem Oettinger und dem Grafen Eitelfriedrich zu bewirken versuchte. Sein großer Sohn Albrecht Achilles setzte diese Bemühungen für das Wohl der Schwäbischen Linie eifrig fort, nahm sich des sehr jung zur Regierung gekommenen Grafen Jost Niklaus väterlich an und wir haben gesehen, wie seiner Unterstützung die Wiederherstellung der gemeinschaftlichen Stammburg zu danken war. Im Jahre 1457 gelang es ihm sogar, die Aufhebung des so drückenden Erb-Vertrages mit Württemberg, welchen Graf Eitelfriedrich 1429 in der Zeit der größesten Bedrängniß abgeschlossen

hatte, zu Stande zu bringen. Die Verbindung beider Linien wurde so eine immer innigere und führte im Jahre 1479 zu einem Ehebündniß der Prinzessin Magdalena von Brandenburg, einer Enkelin des Kurfürsten Friedrichs I., mit des Jost Niklaus ausgezeichnetem Sohne, dem Grafen Eitelfriedrich II., welcher von 1488—1512 ruhmvoll die Regierung des Zollerischen Landes führte und dem Kaiser Maximilian so bedeutende Dienste leistete, daß ihm derselbe das Reichs-Kämmerer-Amt erblich übertrug. In dankbarer Anerkennung so vieler und so großer Verdienste um die Erneuerung des Glanzes ihres Hauses setzten Graf Eitelfriedrich II. und seine beiden Brüder im Jahre 1488 durch testamentarische Bestimmung für den Fall des Aussterbens ihres Mannsstammes die Markgrafen von Brandenburg zu ihren Erben ein.

Die spätere Zeit indeß lockerte diese so eng geknüpften Bande wieder. Selbst die Kenntniß des Erb-Vertrages ging verloren und wir werden sehen, wie der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zwei Jahrhunderte später in ganz Deutschland vergeblich nach Urkunden suchen ließ, welche seine Stellung zu den Zollernschen Fürsten und ihren Landen aufzuklären geeignet waren. Erst in der neuesten Zeit gelang es den jahrelangen, emsigen Forschungen der genannten beiden Historiker, von diesem Erb-Vertrage Kunde zu erlangen.

Bald nach dem Beginne des sechszehnten Jahrhunderts trat mit der Stammburg eine sehr wesentliche Veränderung ein. Dieselbe hörte auf, der gewöhnliche Wohnsitz der Gräflichen Familie zu sein und diente nur noch von Zeit zu Zeit zu diesem Zwecke. Eine neue Zeit war in dem Leben der Fürstlichen Familien angebrochen und die gesteigerten Bedürfnisse an Wohnlichkeit und Bequemlichkeit wurden in den alten, festen Schlössern nicht mehr befriedigt. Während der Hohenzollern bis jetzt die Residenz des Gräflichen Hofes gebildet hatte, scheint dieselbe um diese Zeit nach dem Stadt-Schlosse in Hechingen verlegt worden zu sein. Von da an finden wir daher einen besoldeten Hauptmann oder Kommandanten auf der Burg vor, dessen Stellung bis jetzt die regierenden Grafen selbst eingenommen hatten.

Schon aus dem Jahre 1514 finden sich Erlasse des Grafen Franz Wolfgang vor, welche zu Hechingen unterzeichnet sind und in demselben Jahre kommt auch schon ein Martin Klemm von Ringelstein, „Hauptmann“ auf Zollern vor, der abwechselnd auch „Voigt“ daselbst genannt wird.

Von dem noch vorhandenen Stein mit der Inſchrift „Eytelfritz 1524“ iſt ſchon oben die Rede geweſen. Derſelbe deutet an, daß zu dieſer Zeit der unterirdiſche Gang vom nördlichen Schloßflügel nach dem Zwinger, vielleicht auch ein Theil dieſes Schloßflügels ſelbſt erbaut worden iſt.

1526 werden 400 Gulden „zu nützlichen Bauten“ am Schloſſe beſtimmt; leider iſt Näheres darüber nicht erhalten.

Im Jahre 1569 verwenden ſich achtzehn namentlich unterſchriebene Edelleute aus der Nachbarſchaft bei dem regierenden Grafen für den Hauptmann von Zollern, Joachim von Jungingen, der einen Gefangenen hatte entkommen laſſen, — weil er ein alter, betagter Mann ſei, viele gute, ehrliche Züge gethan und redliche Thaten vollbracht und weil er ſtets „gut Zolleriſch“ geweſen, auch den Voreltern des Grafen ſchon gut gedient habe.

Bald darauf finden ſich wieder aus dem Jahre 1573 Nachrichten über einen „Burgvogt“ Bernhard From auf Zollern, welcher einige Jahre ſpäter als „Lieutenant“ vorkommt. Die wechſelnden Benennungen der auf der Burg Befehligenden erinnern an den Uebergang zu der bald darauf folgenden Zeit, welche den Soldatenſtand zu einem beſonderen Berufe machte.

Außer dem Burgvogt befanden ſich wahrſcheinlich ſchon früher, mit Sicherheit aber von dieſer Zeit an bis zu der des dreißigjährigen Krieges auf der Burg vier Wächter, die „Vierwächter“ genannt und ein Eſeltreiber. Wir haben oben geſehen, daß ſchon in dem Burgfrieden von 1402 das Halten von vier Wächtern auf der Burg feſtgeſtellt worden war. Die Vierwächter löſten ſich unter einander in der Bewachung der Burg vom „Thorhaus“, dem jetzigen Thorthurme aus ab und hatten ebenſo wie der Eſeltreiber ein jährliches Gehalt von je 10 Gulden. Der letztere war nothwendig, weil die frühere Straße zur Burg, namentlich in ihrem oberen Theile ſo außerordentlich ſteil war, daß ein Hinaufſchaffen der Vorräthe aller Art mit Fuhrwerken nicht möglich war. Es mußten daher für dieſen Zweck Eſel gehalten werden, welche Einrichtung man auch ſpäter bis in das achtzehnte Jahrhundert beibehielt. Die alte Straße zur Burg war durch den Gebrauch ſelbſt entſtanden, lief deshalb häufig in mehreren Linien neben einander und iſt auf dem weſtlichen Abhange des Zollerberges noch heut an vielen Stellen zu erkennen.

In dieſer Zeit finden ſich auf der Burg mannigfache Zeichen einer vortrefflichen Landes-Verwaltung vor. Es wurden daſelbſt große Vorräthe von Getreide und von Brennholz aufgehäuft und gar oft die beim

Abſchluß der „Kaſtnerei-Rechnung" verbliebenen Beſtände in eine daſelbſt befindliche „Eiſerne Truhe" gethan. Mit beſonderer Liebhaberei ſcheint der regierende Graf Karl aber eine ſchon ſeit 1565 auf der Burg beſtandene Kapaunenzucht betrieben zu haben, denn der Burgvogt ſelbſt empfing das Futter für dieſe Thiere und hatte alſo wahrſcheinlich die beſondere Aufſicht über dieſelben.

Im Jahre 1575 wurden Mühlſteine für die „neue Handmühle" auf der Burg beſchafft. Zu Ende dieſes Jahres wurde der Burgvogt Bernhard From ſeines Dienſtes entlaſſen.

Indeß hatten kurz vor dem Beginn und im Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts mehrere für das Hohenzollernſche Haus hocherfreuliche Ereigniſſe ſtattgefunden, im Jahre 1497 der Eintauſch der Herrſchaft Haigerloch von Oeſterreich gegen die früher durch Heirath erworbene Herrſchaft Räzüns in Graubündten, — in den Jahren 1534 und 35 die Einverleibung der Grafſchaften Sigmaringen und Veringen, welche nach dem Ausſterben ihrer Inhaber als Lehen Oeſterreichs an dieſes zurückgefallen waren und den Zollernſchen Grafen nunmehr als eine Anerkennung der ausgezeichneten und treuen Dienſte verliehen wurden, welche mehrere derſelben dem Kaiſerlichen Hauſe geleiſtet hatten. — Im Jahre 1552 endlich wurde die Herrſchaft Werſtein am Neckar erworben.

Die Hohenzollernſchen Lande hatten auf dieſe Weiſe faſt ihren jetzigen Umfang erreicht, als nach des Grafen Karl's Tode im Jahre 1576 kraft einer unter ſeinen Söhnen am 24. Januar 1575 zu Stande gebrachten Erbeinigung das Land folgendermaßen getheilt wurde:

1. die Grafſchaft Hohenzollern,
2. die Grafſchaften Sigmaringen und Veringen,
3. die Herrſchaften Haigerloch und Werſtein.

Die Grafſchaft Hohenzollern umfaßte das Hechinger Stammland. Die Einigung ſetzte feſt, daß

„die Grafen und ihre Erben in ihren Schlöſſern und Städten „zu ihren Geſchäften einander Oeffnung geben ſollten"

und in Betreff der gemeinſamen Stammburg ſollte

„ein jeder Inhaber des Schloſſes Zollern dafür Sorge tragen, „daß ſelbiges in ziemlich ehrlichem, gutem Gebäu ohne Abgang „erhalten und mit Allem gut verſehen ſein ſollte, was an Ge„ſchütz, Pulver, Blei und allerlei anderer Munition und Proviſion „zur Einrichtung und Unterhaltung des Schloſſes dienlich iſt."

Von Brandenburg war in dieser Erbeinigung keine Rede mehr, obgleich die testamentarische Festsetzung zu Gunsten desselben noch nicht hundert Jahre alt war.

Graf Eitelfriedrich III., welcher nunmehr die Regierung der neuen Grafschaft Hohenzollern übernahm, scheint auf das Stammschloß besonderen Werth gelegt und sich mit großer Fürsorge demselben zugewendet zu haben.

Derselbe stellte am 4. August 1576 bereits den „Martin Korn von Straßburg" als Hauptmann auf dem Schlosse mit zwei wohlgerüsteten Pferden auf Lebenszeit, jedoch mit halbjähriger Kündigung an. Da die Bestallung desselben noch vorhanden ist, so dürfte es von Interesse sein, die wesentlichsten Bestimmungen derselben hier folgen zu lassen, denn dieselben spiegeln in mancher Richtung die damalige Zeit, die Strenge ihrer Anschauung und andere Eigenthümlichkeiten derselben ab. Die Bestallung setzt fest:

„Der Hauptmann soll das Schloß bewahren und verhüten, dar„aus nicht über Nacht bleiben ohne Unsere (des Grafen) Er„laubniß, oder wenn Wir verreisen, ohne solche von Unseren „Oberamtleuten zu Hechingen. Wenn Wir ihn verschicken, soll „er dafür an Futter und Mehl, Nagel und Eisen schadlos ge„halten werden, doch alleweg das Schloß mit Leuten gut ver„wahren, auch den Amtleuten anzeigen, wo er zur Noth zu fin„den sei. Wenn er aber hinabreiten will, soll er im Sommer „um 5, im Winter um 3 Uhr wieder oben sein. Die Kriegs„knechte so oben sind, sollen mit Gelübde und Eid verbunden „werden, Burgfriede zu halten, alles Geheime bis in den Tod „verschweigen und wenn sich Nachtheiliges zutrage, solches sofort „anzeigen. — — — Dann soll er auch Niemand, es seien „Unsere Vettern von Zollern oder andere, weder seine noch seiner „Hausfrau Freunde, Verwandte ꝛc. ohne Unsere Handschrift, „Handzeichen oder Ring einlassen." — — — Die Jahresbesoldung beträgt 50 Gulden, 15 Ohm Wein, 8 Malter Getreide und viele andere Naturalien. „Ihm und seinem reisigen „Knecht werden jährlich zwei Kleidungen verabreicht wie Unsern „andern Dienern. Auch soll er das Obst im Garten am Zoller„berge haben. In beiden Aemtern Bisingen und Wessingen „sollen ihm die Hennen, Hühner und Eier einzunehmen bewilligt

„ſein ohne Bezahlung. — — Und im Falle es ſich begeben „ſollte, daß wir beide gegen einander um einiger Sachen willen „in Unwillen ſtünden, ſo ſoll kein Theil mit Gewalt etwas „Thätliches gegen den anderen unternehmen, ſondern ſolches auf „vier Unparteiiſche von Adel zu erörtern und zu vertragen kom„men laſſen. — — —"

Die Beſtimmung über das Verſchicken des Hauptmanns deutet an, daß er auch zu Dienſtleiſtungen außerhalb des Schloſſes verwandt werden ſollte.

Der Garten am Zollerberge, von welchem oben die Rede iſt, auch „Baumgarten" genannt, iſt nicht zu verwechſeln mit dem kleineren Blumengarten, welcher ſich dicht an der ſüdlichen Ringmauer des Schloſſes befand; jener lag auf dem unteren ſüdlichen Abhange des Berges zwiſchen dem „Brunnen" und der Straße von Boll nach Zimmern und hatte die bedeutende Größe von 12 Mannsmahd (Tagewerken) oder etwa 18 Morgen. Von dieſem Brunnen iſt jetzt keine Spur mehr vorhanden; derſelbe lag wahrſcheinlich in der ungefähren Höhe der jetzigen Zollerſtraße unterhalb der Scharfeck-Baſtei und ſeiner wurde bereits bei dem Jahre 1430 unter dem Namen „Hofbrunnen auf dem Grate an dem Rinderſtein" Erwähnung gethan. Der Weg nach Zimmern lag faſt an der Stelle des jetzigen Schießſtandes und faſt den ganzen Raum dieſes Gartens nimmt jetzt Weideland ein. — Weſtlich von dem Baumgarten, auf dem Rücken des Rinderſteins lag von alter Zeit her ein herrſchaftlicher „Hof", ſpäter auch „Sennerei" genannt, deſſen Gebäude im Jahre 1667 abgebrochen und nach dem Johannis-Hofe zu Starzeln im Killerthale geſchafft wurden, einer ehemaligen Beſitzung des Johanniter-Ordens, welche noch heut unter dem Namen „Höfle" weit und breit bekannt iſt. Die Fundament-Gräben des auf dem Rinderſtein geſtandenen Viehhauſes ſind noch jetzt deutlich bemerkbar. — Auf der anderen Seite des Baumgartens, in der weſtlich neben dem Zellerhörnle gelegenen Schlucht „Egerle" und in der Nähe des daſelbſt befindlichen, nach Oeſtmettingen führenden Weges „Zollerſteig" lag zu jener Zeit ein vielbenutzter herrſchaftlicher Kalkofen.

Der im Jahre 1576 angeſtellte Hauptmann Martin Korn blieb nur kurze Zeit in dieſer Stellung, denn bereits zu Ende deſſelben Jahres finden wir wieder den Lieutenant Bernhard From in derſelben, welcher „mit ſeinem Weibe" auf dem Zollern wohnte und bis zum Jahre 1585 genannt wird.

Im Jahre 1577 wird ein „Steinmetz vom Bau auf Zollern“ angeführt; was aber in jener Zeit gebaut worden ist, liegt in tiefem Dunkel verborgen.

Unmittelbar nach der Anstellung des Martin Korn als Hauptmann, am 10. November 1576, machte Graf Eitelfriedrich einen sehr bedeutenden Ankauf von Waffen in dem durch diesen Artikel berühmten Straßburg, wobei er die ansehnliche Summe von 3000 Gulden verwandte. Es waren dies für 300 Mann: Harnische mit Zubehör und Handschuhen (zu 6 Gulden das Stück), Schützenhauben schwarz und weiß (zu 1 Gulden), Haken mit Schwammschlössern auf spanisch geschäftet mit großen und kleinen Pulverflaschen (zu 2 Thalern), und außerdem 200 Federspieße mit Franzen und langen Schienen (zu ½ Gulden), so wie 21 Schlachtschwerter (zu 4 Gulden). Offenbar sind diese Waffen nicht allein für den Hohenzollern, sondern auch zur Bewaffnung der in Hechingen gehaltenen Reisigen bestimmt gewesen.

Auch für die Ausrüstung der Burg mit Geschütz wurden in dieser Zeit bedeutende Mittel verwandt, denn eine spätere Aufnahme der Artillerie-Ausrüstung enthält unter den mit Jahreszahlen versehenen Geschützen nur 5 Stück aus der langen Zeit von 1497 bis 1574, dagegen 4 Stück aus dem Jahre 1579 und 6 von 1580, welche letztere der Glockengießer Hans Freitag in der Schwäbischen Reichsstadt Kempten gefertigt hatte. Ein Theil dieser Geschütze sowohl wie der vorangeführten Handwaffen ist noch heut vorhanden.

Graf Eitelfriedrich III. starb im Jahre 1605. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Johann Georg, welcher im Jahre 1577 geboren war und seinen Namen wohl nach dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg erhalten hatte. Er war wie hundert Jahre früher sein Vorfahr Eitelfriedrich II. einer der bedeutendsten Regenten aus der älteren Hohenzollernschen Linie, dem es später auch gelang, sich den Fürstenhut auf das Haupt zu setzen und der gewiß sehr Großes geleistet haben würde, wenn das Schicksal ihn auf einen höheren Platz gestellt hätte. Die Regierung eines kleinen Landes genügte aber seinem großen Sinne nicht, und so blieb ihm wie so vielen seiner Vorfahren und Nachkommen nur der Ausweg übrig, seiner Thätigkeit im Dienste des Deutschen Kaisers einen größeren Spielraum zu verschaffen, und diese Thätigkeit war eine außerordentliche. Unter drei Kaisern leistete er durch seine Weisheit und seine genaue Kenntniß der Deutschen Verhältnisse die bedeutendsten Dienste und

die größten Ehren wurden ihm dafür zu Theil. Einem so erleuchteten Geiste konnte aber auch die Wichtigkeit seiner Stammburg nicht entgehen; während eines großen Theils seiner Regierung wurden die Bauten an derselben vervollständigt und ergänzt; er selbst wohnte nach guter alter Sitte häufig auf der Burg und er war es endlich auch, der trotz der geringen Mittel, welche ihm sein kleines Land bot, den bedeutenden Bau der das Schloß umgebenden Basteien auszuführen wußte.

Im Jahre 1605 wurde Hans Kohler, im Jahre 1607 Michael Heß als Lieutenant auf dem Schlosse angestellt. Aus dieser Zeit hat sich die Eidesformel für einen der dortigen Wächter erhalten, welche die bemerkenswerthe und gewiß auch für andere ähnliche Verhältnisse nützliche Bestimmung enthält:

„daß die Thorschlüssel nie in seinen Händen, sondern stets in „denen des Lieutenants sich befinden sollen."

Im Jahre 1611 wurde „Christoph Mohr von Hechingen" zum Hauptmann auf Hohenzollern ernannt.

Aus den zu Hechingen noch vorhandenen Kammerraths-Protokollen und Rentmeisterei-Rechnungen jener Zeit ergeben sich über den Zollerbau folgende dürftige Nachrichten.

Schon vor dem Jahre 1613 war der „schadhafte" Markgrafenthurm abgebrochen worden, um ihn neu wieder aufzuführen; dies unterblieb aber, theils aus Mangel an Mitteln, theils wohl auch, weil Graf Johann Georg sich in Kaiserlichen Geschäften oft und lange außer Landes aufhielt, mehrere Jahre lang, obgleich Hauptmann Mohr wiederholt dringende Anträge deshalb stellte und hervorhob, wie das Schloß an dieser Stelle „so weit offen sei, daß leicht eingestiegen werden könne."

Im Jahre 1614 machte Hauptmann Mohr zwei Reisen nach den Niederlanden, wo sich damals Graf Johann Georg aufhielt. Wie billig man damals reisete, ergiebt sich daraus, daß der Hauptmann für diese beiden Reisen 60 und 70 Gulden Entschädigung erhielt. Während seiner Abwesenheit wurde er auf der Burg durch „Stoffel Traber von Hechingen" vertreten.

Im Jahre 1615 richtete ein „Hochgewitter" auf dem Zollern großen Schaden an; nähere Angaben fehlen indeß auch hierüber.

Vom Jahre 1617 an scheint sich der Graf wieder öfter im Lande befunden zu haben, denn von nun an werden die Bauten auf der Burg ohne Unterbrechung vorwärts geführt. Zuvörderst ist ein (in zwei Exem-

plaren an der Seite gleichmäßig ausgeschnittener) Verdinge-Zettel von 1617 erhalten, durch welchen sich der Maurer-Meister Veit From von Hechingen verpflichtet, den oberen Theil des Markgrafenthurms gut wehrhaft neu aufzuführen, zu beputzen und einzudecken für 190 Gulden. Als man demnächst aber findet, daß das Mauerwerk noch 30 Fuß tiefer bis auf das Fundament abgebrochen werden muß, so wird diese Summe auf 300 Gulden erhöht. Es läßt dies auf eine äußere Höhe des Mauerwerks von 60 bis 70 Fuß schließen. Der genannte Meister hat dabei vier Maurer und einen Mörtelmacher, alle in der Grafschaft ansässig („wenn sie nicht wollen, werden sie obrigkeitlich gestellt"), auf seine Kosten zu halten. Der Graf dagegen stellt zur Arbeit in Frohn oder Tagelohn zwölf Mann zum Steintragen und drei Mann zum Mörteltragen. Diese Arbeit wurde im Mai 1618 beendigt.

Indeß sind in den beiden genannten Jahren noch andere bedeutende Arbeiten auf der Burg ausgeführt worden, die in den Rechnungen leider nur immer mit dem Ausdruck „Gebäu auf Zollern" bezeichnet sind. Es werden 1617 noch für verschiedene Arbeiten im Innern der Gebäude über 200 Gulden, darunter an Maler und Vergolder über 60 Gulden bezahlt. Leider ist gar nicht zu ersehen, auf welchen Theil des Schlosses sich diese Arbeiten bezogen haben. Außerdem beträgt die Ausgabe „für gehauene Stücke", also für Steinbrecher und Steinhauer, in diesem Jahre allein 452 Gulden, und zwei Zimmermeister bitten, ihnen ihren „Ausstand" zu erstatten. Letztere Arbeiten bezogen sich vielleicht auf den Markgrafenthurm.

1618 werden Reparaturen an der Pfisterei (Bäckerei) auf Zollern ausgeführt. Im Juni desselben Jahres wird dem Meister Veit eine neue Arbeit in Verding gegeben für 370 Gulden, zu der 6 Maurer und 16 Handlanger oder „Boßler" in Frohn oder Tagelohn bestimmt werden und die „in guter Wehrschaft" bis zum Winter ausgeführt werden soll. Dazu kommen wieder gleich bedeutende Ausgaben für Steinbrecher und Steinhauer und für die Zimmerleute 108 Gulden.

In diesen Jahren werden die Rechnungen sehr genau durch den Grafen selbst revidirt und enthalten viele eigenhändige Bemerkungen desselben, z. B. im April 1618:

„Zu dem Zollerbau und verschiedenen anderen Ausgaben 3818 „Gulden vermöge meiner eigenen Rechnung verwendet."

Erwägt man den damaligen Werth des Geldes — der Tagelohn für

Maurer auf dem Zollern betrug damals 12 Kreuzer (1860 57 Kreuzer) — und daß ein großer Theil der Hülfsarbeiten im Frohndienst verrichtet wurde, so sieht man daraus, daß sich obige Ausgaben auf bedeutende Bau-Objekte bezogen haben müssen und wir werden bald sehen, daß dies die neu errichteten Basteien waren.

Auch Extraordinaria kamen dabei vor, z. B. im Jahre 1618

„dem Hauptmann auf Zollern, welcher mit etlichen reisenden „Soldaten einen Trunk gethan, laut Zettels: 1 Gulden „12 Kreuzer."

Wo die damals benutzten Steinbrüche gelegen haben, ist leider auch nicht bekannt; indeß läßt sich aus dem Umstande, daß die Arbeiter in denselben aus Zimmern und Weilheim gestellt waren, schließen, daß die ersteren einen der vielen in ihrer Nähe gelegenen Brüche von braunem Jura bearbeiteten, welches Material damals wahrscheinlich überschätzt und zu den äußeren Mauerflächen verwandt wurde, und daß die Weilheimer aus den in der Nähe ihres Dorfes befindlichen Brüchen von weißem Sandstein die Eckſteine und die Deckplatten für die Mauern der Basteien zu liefern hatten.

Im Jahre 1618 fand eine gemeinsame Beschwerde der Bewohner sämmtlicher Ortschaften des Hechinger Landes darüber statt, daß sie mit Frohnleistungen für den Zollerbau überbürdet seien. Die versammelten 400 Unterthanen erklärten zwar, daß sie wohl einsähen, wie der angefangene Bau auch vollendet werden müßte, indeß verwahrten sie sich „ihren Frohnbriefen gemäß" dagegen, „zu neuen Bauten am Zollern, wo zuvor nichts gestanden" künftig zu frohnden. Diese Leistungen fanden mit Handdiensten und Wagen allemal in vier Wochen mit einem Tage statt.

In den nächsten Jahren wurden die Bauten am Zollern fleißig fortgesetzt.

1619 fanden bedeutende Ausgaben für Arbeiten in den Steinbrüchen, an die Steinhauer, Maurer und Zimmerleute (für die Rüstungen) statt; nebenbei wurde zu Ende des Sommers und im folgenden Jahre die Zwingermauer am Schlosse zu Hechingen neu aufgeführt und am inneren Ausbau desselben gearbeitet.

1620 wurden für die Arbeiten auf Zollern zwei neue Steinbrüche in Betrieb gesetzt und vielerlei Bau-Utensilien beschafft. Die Arbeiten wurden in diesem Jahre so wie 1621, 1622 und 1623 kräftig fortgesetzt; die Ausgaben betrugen in den meisten Monaten gegen 200 Gulden, häufig

auch mehr, obgleich die ſämmtlichen Handwerker und anderen Arbeiter zum Theil in Getreide abgelohnt wurden. Auch hatte man zur Beförderung der Arbeit die ſehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß die auf der Burg beſchäftigten Maurer während des Sommers auf derſelben wohnten, wodurch an der täglichen Arbeitszeit gegen zwei Stunden gewonnen wurden.

Nicht wenig ſcheint zum Fortſchreiten der Bauten auch die häufige Anweſenheit des Grafen Johann Georg auf der Burg beigetragen zu haben, der, ſo oft es der Kaiſerliche Dienſt geſtatten mochte, daſelbſt, mitunter auf längere Zeit ſeine Wohnung nahm. Aus den Jahren 1611, 1615, 1618, 1620 und 1623 liegen beſtimmte Nachrichten darüber vor; die übrigen Bewohner der Burg waren wie früher der Hauptmann, die 4 Vierwächter und der Eſeltreiber. Der Bau hatte die Geſchäfte des letzteren bedeutend vermehrt und war die Zahl der Eſel zuletzt bis auf neun geſtiegen.

Am 28. September 1623 ſtarb der kurz vorher durch die Fürſtenwürde geehrte Johann Georg; ein großer Verluſt für ſein Land und für das ganze Deutſche Reich, der größeſte aber für die Stammburg. Die Bauten an derſelben blieben nunmehr liegen.

Ein unmittelbar nach des Fürſten Tode aufgenommenes Inventar lichtet nur wenig das Dunkel über die ſeit ſieben Jahren am Hohenzollern ausgeführten großen Bauten. Daſſelbe ergiebt, daß „Rüſtkammer und Zeughaus“, im nördlichen Flügel gelegen, neu aufgeführt, aber noch nicht ausgebaut waren, ſo daß man die früher daſelbſt aufbewahrten Gegenſtände einſtweilen in anderen Räumen unterbringen mußte. Demnächſt iſt von „dem neuen Bau, nämlich dem Kanzleithurm ꝛc.“ die Rede. Es iſt dies der jetzige Michaelsthurm, ſo daß auch der ſüdliche Schloßflügel damals neu aufgebaut zu ſein ſcheint.

Daß aber in dieſer Bauzeit, das heißt in den Jahren 1618 bis 1623 die niedere baſtionirte Enceinte des Hohenzollern ausgeführt worden iſt — und faſt erhält man dabei den Eindruck, als hätte Graf Johann Georg in ſeiner Weisheit vorhergeſehen, welche ſchwere Zeit bald über Deutſchland kommen würde — das ergiebt ſich am ſicherſten aus einer Denkſchrift der Hechinger Kammer-Verwaltung, welche erſt am 11. Mai 1625, alſo mehr als anderthalb Jahre nach des Fürſten Tode verfaßt wurde und in welcher es alſo heißt:

„Bei der Feſtung und Schloß Hohenzollern befinden ſich augen-
„ſcheinlich dieſe gefährliche Defecte, daß ſelbiges mit den neuen

„Bauten noch nicht verſchloſſen und verſichert und ſo Tags ſo „Nachts ohne beſondere Difficultät der Orten, auch außerhalb „an den Baſteien auf den Rüſtſtangen hineinzukommen, dann „aber die Baſteien außerhalb noch nicht beſtochen, viel weniger „innen, daß man Stücke darauf führen oder ſich zur Wehr ſetzen „könnte, einiger Dinge auch beſchüttet oder vor dem Waſſer ſelbſt „verwahrt. Und da nach des Maurer-Meiſters Bericht, wenn „man außen mit dem Beſtechen nicht verfahret, die Rüſtſtangen „und Seile alle abfaulen und künftig neu zu Machung der „Böcke und neuen Rüſtungen mehr an Koſten als das Beſtechen „erfordern und inmittelſt das Mauerwerk an den Baſteien übel „vergehen und verfrieren würde. So iſt der Giebel von dem „neuen Bau und Saale vorne allein mit Balken unterſtützt, „welche bereits theils verfault und ſolcher Giebel ruinirt und „dringet in etlichen Gewölben das Regenwaſſer oben hindurch, „ſo allgemach das Gemäuer anzünden und künftig merklicher „Schade daraus entſtehen möchte. Noch iſt ſonſten die eine „Baſtei oben gar ausgebaut. Alsdann früher allewege in die „100 Malter Früchte, Wein, Bier, Salz, Fleiſch und anderer „Proviant und Munition, der Orten auch eine Roßmühle ge„weſen, befindet ſich allda bei ſo gefährlichen Zeiten und Läuften „einige dergleichen Proviſion im wenigſten nicht mehr. Iſt auch „Hauptmann ſelbſten etwas valetudinarius und ſehr übel com„plexionirt. Und demnach das eine Portal ſchon aufgeſetzt, allein „die Thore noch nicht angehängt, das andere Portal auch bereits „gehauen und ſammt dem Roſt oben im Schloſſe liegt, ſo mit „wenigen Koſten längſt innerhalb 14 Tage aufzurichten, die Be„ſtechung der Baſteien aber nicht Anſtand leiden mag, auch da „man den Sand aus den Gewölben ausräumt und den Hof ab„ebnet, die Baſteien damit ſehr bequemlich zu beſchütten und „auch einige Materialien dazu den Berg nicht hinauf tragen „oder fahren darf, ingleichen der Regen von den Gewölben leicht„lich zu wenden, als iſt dem Heinrich Schmach Schultheiß, ſo „hievor über dieſen Bau Inſpection gehabt, zu dieſem allen ernſt„licher Befehl ertheilt worden."

Der Ausdruck „Beſtechen" iſt hier landesüblich für Verputzen des Mauerwerks. Der „neue Bau oder Saal" iſt offenbar der nördliche

Schloßflügel, das Zeughaus enthaltend, der demnach mit Gewölben versehen war, über welchen das Dach noch fehlte. — Ob der „übel complexionirte“ Hauptmann noch der im Jahre 1611 angestellte Christoph Mohr war, ist nicht ersichtlich.

Es ergiebt sich aus diesem Schriftstück, daß die Basteien im Jahre 1623 mit Ausnahme des oberen Theiles einer derselben und bis auf das Verputzen und Hinterschütten hergestellt waren. Wann diese Arbeiten später ausgeführt wurden, ist nicht bekannt. Im Jahre 1628 wurden wieder mehrere 100 Gulden an Maurer, Wagner, Schlosser und Handlanger für nicht genannte Arbeiten auf der Burg bezahlt. Daß die Basteien aber 1633 vollständig vertheidigungsfähig vorhanden waren, werden wir später sehen.

Es ist bekannt, daß die Basteien zuerst im nördlichen Italien zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts angewandt wurden, wo schon damals der Kampf zwischen Oesterreich und Frankreich um das Herzogthum Mailand stattfand und zur Befestigung fast einer jeden Stadt trieb. Die Eigenthümlichkeit der dort entstandenen Art, Plätze zu befestigen, spiegelt sich auch in den Basteien des Hohenzollern ab. Die Flanken stehen senkrecht, ja sogar zum Theil spitzwinklig zu den Kurtinen, sind aber der Oertlichkeit entsprechend sehr kurz, denn es hatte der Fels, so weit er der Verwitterung noch nicht anheimgefallen war, die Grenze des zu bebauenden Plateaus ziemlich genau vorgeschrieben.

Dieser Bau der Basteien am Hohenzollern, die Schöpfung einer wenn auch nur kleinen Festung im Sinne der neueren Zeit, war ein für das Ländchen bedeutendes Unternehmen, und daß solches allgemein empfunden wurde, sprach sich auch durch den Mund des Volkes aus. Während man den Hohenzollern bis jetzt meist „Schloß“ genannt hatte, kommt von jetzt an fast nur noch die Benennung „Festung“ für denselben vor. Vielleicht hat auch diese Unternehmung dazu beigetragen, daß dem Grafen Johann Georg im Jahre 1623 eine glänzende Anerkennung seiner dem Kaiserlichen Hause und dem Reiche durch so lange Zeit geleisteten großen Dienste zu Theil wurde. In dem vom Kaiser Ferdinand II. unter dem 28. März 1623 ausgestellten Diplom wurden Graf Johann Georg und seine Erben im Besitze der Grafschaft und des Stammhauses in den Reichsfürstenstand „wiederum von Neuem erhoben“. Das Diplom führt als Gründe zu dieser „Wiedererhebung“ an, daß das Geschlecht der Grafen zu Hohenzollern uralt, Fürstlich, Gräflich und aus Königlichem Stamme entsprungen

ſei, — daß daſſelbe mit den Kurfürſten zu Brandenburg verwandt ſei, — daß es früher den Fürſtlichen Titel „Hochgeboren“ gebraucht und ſich „Von Gottes Gnaden“ geſchrieben habe, — ſo wie endlich die vielfältigen und hocherſprießlichen Dienſte, welche die Grafen zu Hohenzollern von unvordenklichen Zeiten her vielen Kaiſern geleiſtet hatten.

Daß der Kaiſer noch andere Gründe hatte, ſprach das Diplom nicht aus; indeß iſt nicht zu überſehen, daß der dreißigjährige Krieg mit allen ſeinen Schrecken angebrochen war und bereits den Untergang mehrerer der proteſtantiſchen Fürſten herbeigeführt hatte. In Oeſterreichs Intereſſe lag es daher, dieſelben durch katholiſche Fürſten zu erſetzen. Auch mochte es dem Kaiſer erwünſcht ſein, ſich mit dem Grafen Johann Georg dafür abzufinden, daß dieſer im Kaiſerlichen Dienſte nicht allein ſelbſt bedeutende baare Auslagen gemacht, ſondern auch für dieſen Zweck große Summen aufgenommen hatte, ohne daß es dem Kaiſer in dieſer kriegeriſch bewegten Zeit möglich geweſen war, dieſelben zurückzuerſtatten.

Die in obigem Diplom in ſo hochtrabenden Worten angegebenen Gründen zu der Erhebung, welche aus dem Herkommen der Familie entnommen ſind, laſſen ſich nur aus dem traurigen Zuſtande der damaligen Genealogie erklären, welche durch ſtarke Mittel wirken zu müſſen glaubte. Und doch hätte es derſelben durchaus nicht bedurft; das Haus der Hohenzollern hatte in älteſter Zeit eine ſehr bedeutende Stellung eingenommen, die nur im Laufe der Jahrhunderte durch Unglücksfälle aller Art geſchwächt worden war. Es iſt bekannt, daß dieſelben in Urkunden des zwölften Jahrhunderts häufig den Grafen von Württemberg voranſtehen, und daß manche Deutſche Geſchlechter, die urſprünglich mit denſelben auf gleicher Rangſtufe geſtanden, ſich vom Glücke begünſtigt, ſchon längſt zu höheren Würden emporgeſchwungen hatten, ohne Kaiſer und Reich mit ſolcher aufopfernden Treue gedient zu haben, wie es die Hohenzollern durch lange, lange Zeit gethan.

Die Einschließung

1633 und 1634.

Der dreißigjährige Krieg, diese entsetzliche Geißel, welche Deutschlands Söhne im erbittertsten Kampfe um die Religion gegen einander führte und wie immer in ähnlichem Falle dem Auslande die erwünschte Gelegenheit bot, seine Heere auf Deutschem Boden auftreten zu lassen, hatte bereits viele Jahre lang getobt. Das Erscheinen des Schwedischen Königs Gustav Adolph mit seiner Armee gab der Sache der Evangelischen Union, welche bereits zu unterliegen drohte, einen neuen Aufschwung. Die Schlachten bei Leipzig 1631 und bei Lützen 1632 waren geschlagen. In Folge derselben wurden die süddeutschen protestantischen Kreise, unter denselben auch Württemberg, welche bis dahin eine schwankende Haltung bewahrt hatten, bewogen, der Union beizutreten und es wurde dadurch den Verbündeten der Weg nach dem südlichen Deutschland frei. So erschien im Beginn des Jahres 1633 die Schwedische Armee unter dem Feldmarschall von Horn im Württembergischen Lande und besetzte bald darauf das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen und die Oesterreichische niedere Grafschaft Hohenberg, während sich die Kaiserlichen und Bairischen Truppen in der Umgegend von Ueberlingen am Bodensee zusammengezogen. Das Ungewitter, welches schon so viele Kreise Deutschlands verwüstet hatte, zog sich damit auch über dem Zollernschen Stammlande zusammen und es ließ sich erwarten, daß die erst vor Kurzem mit neuer Befestigung versehene Stammburg dasselbe, gleich einem Magneten das Eisen, an seine Umgebung fesseln würde. Denn die Schwäbisch-Zollernschen Fürsten und ihre Lande waren zu allen Zeiten streng katholisch und eifrige Anhänger

des Oeſterreichiſchen Hauſes. Die Stammburg und ihre Beſatzung waren daher gut Kaiſerlich und ſtanden auf der Seite der Katholiſchen Liga.

Ehe wir zur Betrachtung der kriegeriſchen Begebenheiten übergehen, deren Mittelpunkt nunmehr die Burg Hohenzollern wurde, wird es nothwendig ſein, ſich den Zuſtand derſelben zu dieſer Zeit zu vergegenwärtigen.

Obgleich eine ſehr große Menge von einzelnen Papieren, meiſt Abſchriften enthaltend, in den Archiven von Berlin, Sigmaringen und Stuttgart vorhanden ſind, welche ſich auf die Vorgänge beziehen, die ſeit dieſer Zeit auf der Stammburg ſtattgehabt, ſo ſind dennoch die vorhandenen Nachrichten über den damaligen Zuſtand derſelben nur ſpärlich. Es ſind dies zwei nach dem Tode des Fürſten Johann Georg von Zollernſcher Seite und nach der ſpäteren Uebergabe der Burg 1634 von Württembergiſcher Seite gefertigte Inventare der ſämmtlichen in derſelben befindlichen Gegenſtände, welche bei dieſer Gelegenheit die vorhandenen Räume aufführen, und ein Kupferſtich des älteren Merian, welcher die Burg im Jahre 1662, wenn auch in den Gebäuden nicht ganz richtig, wie die Abbildung auf Seite 43 zeigt, darſtellt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich das äußere Bild der Burg in der Zeit von 1633 bis 1662 wenig geändert hat. Der Verlauf ihrer ferneren Schickſale wird ſolches zeigen.

Man kann daher annehmen, daß die innere obere Burg, aus dem Schloſſe und den Ringmauern bis zu dem Thorthurme o beſtehend, weſentlich ſo beſchaffen war, wie ſolches die Zeichnung auf Seite 37 darſtellt. Aus den genannten Inventaren geht hervor, daß die Bezeichnungen: Kaiſer-, Biſchofs-, Markgrafen- und Kanzlei-Thurm für den jetzigen Michaels-Thurm damals bereits im allgemeinen Gebrauch waren.

Nach Inhalt des Inventars ſo wie nach Ausweis einer noch vorhandenen Profilzeichnung des Biſchofsthurmes aus jener Zeit enthielt das Schloß über dem Hofe nur zwei Geſchoſſe. In dieſen werden unter anderen im Erdgeſchoſſe aufgeführt: des Kaiſers Gemach, des Biſchofs Gemach, beide wohl in den entſprechenden Thürmen, die Bibliothek im Markgrafen-Thurm, das Archiv im Kanzlei-Thurm, und im oberen Geſchoß „Graf Joſens Gemach“ und „derer von Sachſen Gemach“.

Der größere Theil des nördlichen Schloßflügels wurde durch das im Jahre 1625 noch unvollendet geweſene Zeughaus eingenommen, in deſſen Erdgeſchoß die Rüſtkammer lag, welche nach der großen Anzahl der in derſelben aufbewahrten Waffen und anderer Kriegsgeräthſchaften aller Art

einen bedeutenden Umfang gehabt haben muß. Ueber dieſer Rüſtkammer befand ſich ein großer gewölbter Saal und unter derſelben wahrſcheinlich die früher genannte Roßmühle und vielleicht auch ein Theil der Wohnungen für die Dienerſchaft.

In den Inventaren werden demnächſt mehrere Räumlichkeiten für verheirathete Officiere aufgeführt, welche, eben ſo wie die Quartiere der Mannſchaften von der Beſatzung und der Pferdeſtall, vielleicht in dem Gebäude p lagen, während die Kaſerne q erſt ſpäter erbaut worden zu ſein ſcheint.

In dem jetzigen Thorthurm, damals „Porten-Thurm“ genannt, befand ſich über der Thordurchfahrt ein Raum, die Salzkammer genannt, in welchem mehrere meſſingene und eiſerne Doppelhaken aufgeſtellt waren und über dieſem ein Zimmer, welches der Wächter inne hatte. Die vorhandene Schmiede lag wahrſcheinlich damals ſchon bei s in dem Schmiedethurm, wo „ein ſehr hoher Thurm“ geſtanden haben ſoll.

Die äußere, niedere, aus den Baſteien beſtehende Befeſtigungslinie der Burg, wie oben angegeben 1618 bis 1623 aufgeführt, war jetzt vollſtändig vorhanden. Es fehlte aber damals das niedere Vorwerk, auf der Abbildung Seite 37 mit H bezeichnet. Die dort angegebenen Namen der Baſteien waren damals noch nicht im Gebrauch, man bezeichnete dieſelben vielmehr nach ihrer Lage theils gegen das Thor, die Kapelle und die Thürme, theils gegen die umliegenden Ortſchaften. Nur der Saillant „Spitz“ hatte bereits damals dieſen Namen. Die Escarpe derſelben war nach der Sitte der damaligen Zeit mit ſehr ſtarker Anlage aufgeführt, aber wie wir oben geſehen haben, aus dem nicht wetterbeſtändigen braunen Jura, ſo daß ſpäter noch im Laufe deſſelben Jahrhunderts ein Umbau faſt der ſämmtlichen Linien nothwendig wurde, obgleich die äußeren Mauerflächen „beſtochen“ oder mit Verputz verſehen waren.

Eine Erdbruſtwehr war des mangelnden Raumes wegen nicht vorhanden und wurde durch eine ſchwache, einige Fuß hohe Brüſtungsmauer erſetzt, welche auf dem faſt in gleicher Höhe wie heut zu Tage liegenden Vertheidigungsraume unmittelbar aufſetzte. Das zur Burg führende Thor hatte die Lage, welche die Zeichnung angiebt. Vor demſelben befand ſich eine Palliſadirung, deren damalige Form und Beſchaffenheit leider nicht bekannt iſt. Da der Vertheidigungsraum der meiſten Baſteien in gleicher Höhe lag, die Escarpe aber überall auf die unregelmäßig geſtaltete Kuppe des Felskegels aufgeſetzt war, ſo hatte die Escarpe eine verſchiedene Höhe,

welche zwiſchen beinahe 30 und faſt 60 Fuß unregelmäßig wechſelte. Die Sturmfreiheit dieſer Linien war daher, einen guten Verſchluß des Thores vorausgeſetzt, eine ſehr bedeutende, um ſo mehr als ſich am Fuße der Mauer ringsum ein nur wenige Fuß breiter gangbarer Raum befand, von welchem unmittelbar der faſt überall ſehr ſteile Felsabhang abfiel.

Nur an zwei Stellen befand ſich, wie die Zeichnung andeutet, vor der Escarpe ein etwas größerer Raum. Auf der Südoſtſeite enthielt derſelbe die genannte Palliſadirung und die Windungen der zur Burg führenden Straße; auf der Weſtſeite war ein ſolcher dagegen zur Anlegung einer Schanze bei I benutzt, welche gegen 40 Fuß tiefer lag als die Baſteien und welche dazu beſtimmt war, die von hier aus ſtattfindenden Ausfälle zu decken. Denn dieſelben fanden mittelſt einer 3 bis 4 Fuß breiten und 6 Fuß hohen, gewölbten und ſtark fallenden Poterne ſtatt, welche von der unterſten Kaſematte im Biſchofsthurme aus unter dem Hofraum des „Spitz“ nach der linken Face deſſelben führte und hier 3 Fuß hoch über dem Erdboden mündete. Um aber aus derſelben auch nach jenem Hofraum gelangen zu können, hatte dieſe Poterne dicht am Biſchofsthurm eine ins Freie führende Steintreppe. Die Poterne war ſowohl in der äußeren Mauer des Thurmes als in der der baſtionirten Linie für gewöhnlich mit Mauerwerk geblendet und wurde „der geheime Ausgang“ genannt. Auch war es in der That ſo gut gelungen, dieſen Ausgang geheim zu halten, daß nur wenige Perſonen Kenntniß von ſeiner Exiſtenz hatten und daß ſpäter die Württemberger die Burg wochenlang beſetzt hatten, ehe ſie durch einen Zufall Kunde von ſeinem Daſein erhielten. — Zur Zeit des Gebrauches dieſes Ganges ſuchte man das Geheimniß dadurch zu wahren, daß die vordere Oeffnung deſſelben ſtets mit vielem Reiſig bedeckt gehalten wurde. Solches fiel um ſo weniger auf, als die oberen Abhänge des Berges wahrſcheinlich damals ſchon wie auch ſpäter mit großen Mengen von Dorneugeſtrüpp bewachſen war.

In dieſem zu einer guten Vertheidigung wohl geeigneten Zuſtande befand ſich der Hohenzollern, als, wie erwähnt, die Schwediſche Armee zu Anfang des Jahres 1633 in Württemberg erſchien. Die Beſatzung der Burg hatte bisher wie früher aus den 4 Vierwächtern und dem Eſeltreiber beſtanden; 1630 und 1631 hatte das Kommando der Lieutenant Michael Begauff geführt. Man hatte es aber ſchon am 31. März 1632 für nöthig gehalten, 40 Musketiere auf den Zollern zu legen. Während früher dergleichen Aufgebote aus dem ganzen Lande von Haus zu Haus

und von Woche zu Woche wechselnd gestellt worden waren, wobei man wohl unbefriedigende Erfahrungen gemacht hatte, wurden jetzt aus sämmtlichen Ortschaften des Landes Leute, welche „Musketen oder Feuerbüchsen" im Besitz hatten, durch die Amtleute und Vögte gestellt. Solchen, die sich freiwillig meldeten, gab man den Vorzug; wo dieses aber nicht der Fall war, da wurde unter den Tauglichsten gelooſt. Diese Mannschaften erhielten täglich 2 Pfund Brod, 1 Pfund Fleisch, Gemüse und wöchentlich 1 Gulden für Weib und Kind.

Als Kommandant befand sich auf der Burg der Lieutenant Matthäus Weinmann, ein geborner Hechinger, welcher Frau und Töchter bei sich hatte und dieselben auch während der bald erfolgenden Einschließung bei sich behielt. Der weitere Festungs-Stab bestand aus dem Lieutenant Johann Stettmund, ebenfalls einem Hechinger, welcher der Feld-Lieutenant hieß, weil er die Ausfälle zu führen hatte, wie man überhaupt damals den bei einer Vertheidigung vorkommenden Dienst in Haus- und Feldgeschäfte eintheilte, — aus einem Stückmeister, einem Burgkaplan Pater Joseph und einem Secretair. Die ganze Stärke der Besatzung betrug etwa 50 Mann, zu welchen später noch 40 bis 50 Mann Haigerlocher Soldaten kamen, die den ganzen Sommer 1633 über und während eines Theiles des darauf folgenden Winters auf der Burg blieben. Ein sehr großer Uebelstand war es, daß ein großer Theil der Besatzung Weiber und Kinder auf der Burg bei sich hatte, wie ja bei den damaligen Heeren überhaupt Soldatenfrauen in großer Zahl zu finden waren.

Auch mit Artillerie war die Burg wohl versehen. Es befanden sich in derselben 23 Geschütze, theils mit eisernen, theils mit metallenen Röhren, von denen eins 12pfündig war, die übrigen aber die damals üblichen Kaliber von 2, $1\frac{1}{2}$, 1, $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Pfund hatten. Diese sowohl wie eine große Zahl von Hagel- oder Orgel-Geschützen, welche theils auf Böcken, theils auf Rädern lagen und bis zu 32 Röhren enthielten, waren theils auf den sämmtlichen Basteien und auf der Schanze neben dem Saillant „Spitz", theils an der oberen Ringmauer und in dem Schlosse selbst, namentlich in den Theilen desselben, welche die Nord- und Südfront flankirten, aufgestellt.

Auch das Zeughaus war wohl versehen. Es befanden sich in demselben eine große Zahl von einfachen und Doppel-Haken, Handwaffen aller Art, Küraſſen, Sturmhauben ꝛc.; indeß scheint doch ein Theil derselben mangelhaft gewesen zu sein, denn das im Jahre 1634 aufgenommene

Inventar enthält bei einzelnen derſelben den Zuſatz „ſo nicht gar zum beſten" und führt unter anderen auf

„17 Schlachtſchwerter, gute und böſe durch einander."

Indeß war auch hieran das Nothwendige reichlich vorhanden.

Schlimmer dagegen ſtand es mit der Verproviantirung und der Ausrüſtung mit Munition. Nach Inhalt der ſpäteren Rechtfertigungsſchrift des Kommandanten fehlte es an beiden durchaus. Dieſe Vernachläſſigung der Stammburg Seitens der Fürſtlichen Behörden zu Hechingen iſt nur durch den Umſtand zu erklären, daß ſich Fürſt Eitelfriedrich außer Landes befand. Derſelbe ſtand damals im Kaiſerlichen Dienſte im Kriegslager zu Saarburg; zu Hechingen befanden ſich nur zwei jüngere Brüder desſelben. — Als es dem Kommandanten auf keine Weiſe gelingen wollte, die Verproviantirung der Burg zu Stande zu bringen, als auch ein Antrag deshalb an die befreundete Regierung zu Sigmaringen vergeblich geblieben war, da wandte ſich derſelbe mit dem gleichen Anſuchen an den Grafen Karl von Hohenzollern-Haigerloch und erhielt nach langem Bitten von dort eine Wagenladung mit Mehl.

Indeß ſuchte Graf Karl, der ſich in ſeinem Schloſſe zu Haigerloch bei immer größerer Annäherung der Kriegsunruhen wenig ſicher fühlte, ſelbſt einen Zufluchtsort und beſchloß, denſelben in echt ritterlicher und altzollernſcher Weiſe auf der Stammburg zu nehmen. Am 22. Januar 1633 traf derſelbe mit ſeiner Gemahlin Roſamunde, einer geborenen Gräfin von Ortenburg, einem Gefolge von 21 Perſonen und 31 Pferden und mit einem Trupp Soldaten mit Weibern und Kindern, den er durch ſpätere Werbung auf 40 bis 50 Mann verſtärkte, ſo wie mit vielem Gepäck auf der Burg ein.

Für den Kommandanten mochte dies kein angenehmer Vorgang ſein, denn derſelbe wurde dadurch auf manche Weiſe eingeengt und behindert und der Raum in der Burg wurde auf das Aeuſſerſte in Anſpruch genommen. Dazu kam noch, daß eine große Menge von werthvollen Gegenſtänden aller Art aus dem Schloſſe in Hechingen ſo wie aus der ganzen Umgegend, namentlich auch aus dem Frauenkloſter zu Stetten auf der Burg untergebracht wurde.

Bald nach dem Einzuge des Grafen Karl in die Burg zeigten ſich die erſten Spuren des anrückenden Feindes. Am 16. Februar beſetzte der Schwediſche Oberſt von der Brencken das Hechinger Land; ſchon wenige Tage darauf ſandte er durch einen Trommelſchläger eine ſchriftliche Auf-

forderung zur Uebergabe auf die Burg; es wurde ihm der gebührende Beſcheid; wie ein gleichzeitiger Bericht ſagt, wurde ihm „ſchlecht geantwortet“. Schon am 2. März folgte dieſen Truppen die ganze im Schwäbiſchen Kreiſe befindliche Schwediſche Armee des Feldmarſchalls von Horn nebſt Rheingräflichen, Heſſiſchen und Württembergiſchen Truppen. Hechingen und die umliegenden Ortſchaften wurden ſtark belegt und die Burg ſofort im Namen der Krone Schweden zum zweiten Male zur Uebergabe aufgefordert.

Diesmal gab der Kommandant gar keine Antwort und es hatte dies eine ſo gute Wirkung, daß der größte Theil dieſer Armee ſchon am folgenden Tage wieder abzog, nachdem dieſelbe auf dem Raume zwiſchen Hechingen und der Burg ein ſehr langes Rendezvous gehalten hatte. Nur der Oberſt Waldſtein blieb mit einigen Truppen zu Hechingen zurück.

Dieſer Zuſtand blieb nunmehr mehrere Monate hindurch unverändert, hatte aber eine für das umliegende Land ſehr ſchlimme Wirkung. Dasſelbe wurde von allen Seiten her ausgeplündert; es entſtand ein faſt recht- und beſitzloſer Zuſtand und nachdem zuletzt auch die Zollernſchen und Württembergiſchen Landleute ſelbſt angefangen hatten, die ihnen zunächſt liegenden Ortſchaften zu plündern und die Straßen unſicher zu machen, ſo verbreitete ſich über das ganze Land eine entſetzliche Zuchtloſigkeit. Der Kommandant hatte dieſe Gelegenheit benutzt, um auch ſeinerſeits in den Dörfern ringsum requiriren zu laſſen, was ſich fand, und die ziemlich nahe liegenden Württembergiſchen Grenzdörfer mögen ſolches ſchwer genug empfunden haben.

Bald aber kam es dahin, daß jeder Raub, jede Gewaltthat der Hohenzollernſchen Beſatzung zugeſchrieben wurde und da ſich die Klagen darüber von allen Seiten wiederholten, bei der Abgeſchloſſenheit der Beſatzung aber nicht widerlegt werden konnten, ſo wurde zuletzt daran geglaubt.

Es iſt ſchon früher angedeutet worden, wie ſehr von alter Zeit her die Herzöge von Württemberg wünſchten, die Zollernſchen Lande in ihren Beſitz zu bekommen und wie die befeſtigte Stammburg ihnen zu allen Zeiten ein Dorn im Auge war. Jetzt ſchien eine günſtige Gelegenheit da zu ſein, das erwünſchte Ziel zu erreichen. Schon früher hatte Guſtav Adolph dem Hauſe Württemberg Ausſichten auf dieſen Beſitz eröffnet; jetzt nach jenes Tode hatte ſogar der Schwediſche Kanzler Graf Oxenſtierna auf einer Verſammlung der Proteſtantiſchen Stände zu Heilbronn

dem jungen Herzoge Eberhard III. die Herrschaft Hohenzollern-Haigerloch und einige andere Ländereien geschenkt. Als nun die Bedrückungen und Plünderungen in der Umgebung des Hohenzollern immer ärger und unerträglicher wurden und die allgemeine Stimme solches vorzugsweise der Besatzung der Burg zuschrieb, so wurde dies dem Herzog Eberhard ein erwünschter Vorwand zu dem Versuche, sich des Hohenzollern zu bemächtigen. Auch mochte ihn die Besorgniß in diesem Plane bestärken, daß die Besatzung sich durch Kaiserliche Truppen vom Bodensee her verstärken und dem Württembergischen Lande daraus Gefahr erwachsen könnte. — Die Besorgniß, daß Württemberg etwas gegen den Hohenzollern im Schilde führen möchte, scheint damals im Lande ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein, denn es kamen der Besatzung vielerlei Warnungen zu, sich wegen der Württemberger vorzusehen.

In der That ertheilte auch der Herzog unter dem 3. Juli 1633 seinem Obersten und Kriegsrath Jost Faber den Befehl:

> „sich, obgleich die Grafschaft Hohenzollern in Königlich Schwe„discher Contribution begriffen, so weit es gehe in Güte, sonst „auf jedem Wege, der Stadt Hechingen und des Schlosses da„selbst zu bemächtigen, Zulauf und Zufuhr vom Hohenzollern „abzuhalten, zur Blockade desselben zu schreiten und zu suchen, „solchen auf jede Weise in Besitz zu bekommen."

Dem Grafen Karl auf dem Schlosse sollte freier Abzug gewährt werden. Der Herzog überwies dem Obersten zu diesem Zwecke 2 Compagnien zu Fuß und 1 Compagnie zu Pferde, und so erschien dieser am 5. Juli früh Morgens in einem außerordentlich starken Nebel, wie eine andere Nachricht sagt, „mit 500 bewaffneten Bauern zu Fuß und 100 Metzgern zu Pferde" zu Hechingen, bemächtigte sich des Schlosses daselbst und umritt demnächst den Hohenzollern, „um die Gelegenheit abzusehen". Es wurde unmittelbar darauf in die zwischen Hechingen und der Burg gelegene Heiligenkreuz-Kapelle eine Wache gelegt. Am nächsten Tage kamen noch 10 Cornet Reiter an, welche sich in den Dörfern Stetten und Boll einquartierten, und man versuchte nunmehr, den Hohenzollern vollständig einzuschließen. Indeß überzeugte man sich schon nach Verlauf von zwei Wochen, daß die vorhandenen Kräfte hierzu nicht ausreichten; wie schon früher bemerkt, erforderten das durchschnittene Terrain und der bedeutende Umfang des Fußes vom Zollerberge eine größere Truppenzahl. Das Einschließungs-Corps wurde daher später bis auf 2000 Mann Württem-

bergiſchen Landvolks und außerdem durch den Ausſchuß der Städte Reutlingen und Eßlingen vermehrt, deſſen Stärke nicht bekannt iſt. Dieſes Truppencorps blieb denn auch bis zur Uebergabe des Hohenzollern vor demſelben liegen.

Daß die Stadt Reutlingen ihre ſeit den älteſten Zeiten bewahrte befreundete Stellung gegen Hohenzollern hiermit aufgab, läßt ſich wohl durch die äußere Nöthigung derſelben durch den Herzog von Württemberg und durch ihre Theilnahme an der Evangeliſchen Union erklären.

Die auf dieſe Weiſe begonnene Einſchließung währte von da an faſt durch volle neun Monate, während welcher Zeit der kleine Krieg zwiſchen der thatendurſtigen Beſatzung und dem Einſchließungs-Corps wahrſcheinlich auf die intereſſanteſte Weiſe geführt wurde. Leider hat der Zufall nur Einzelnheiten aus demſelben aufbewahrt, Nachrichten von Ausfällen, welche nur mit geringen Kräften unternommen wurden und die keine großen Reſultate haben konnten, die aber von dem Unternehmungsgeiſt und von der Tapferkeit der Beſatzung in dem Maaße Zeugniß ablegen, daß es gerechtfertigt ſein wird, wenn die geringen darüber vorhandenen Notizen hier ihre Stelle finden.

Schon bald nach dem Beginne der Einſchließung wurde eine Neckerei gegen den Feind ausgeübt. Der Feldlieutenant mit einem Reiter, wahrſcheinlich aus dem Gefolge des Grafen Karl, verließ die Burg und ſchlug den Weg nach dem Brielhofe ein, nachdem an einer geeigneten Stelle des Weges 25 Musketiere in den Hinterhalt gelegt worden. Ein am Brielhof aufgeſtellter feindlicher Poſten von 7 Reitern erblickte jene beiden kaum, als er auf ſie zueilte und ſie nach der Burg zu verfolgte. Plötzlich werden die 7 Reiter durch das Feuer der Musketiere überraſcht und wenden ſich zur Flucht. Und es wären vielleicht einige derſelben gefangen genommen worden, wenn nicht gleichzeitig ein feindlicher Trupp von Zimmern aus ihnen zur Hülfe geeilt wäre.

Es iſt ſchon früher bemerkt worden, daß die auf dem Plane Seite 37 dargeſtellte Straße nach der Burg erſt in neueſter Zeit erbaut wurde. Die frühere Straße, welche durch den Gebrauch ſelbſt entſtanden, theilweiſe ſehr viel unregelmäßiger und ſteiler, ſtellenweiſe auch in mehreren Linien neben einander lief, die großentheils noch heute auf dem Terrain erkennbar ſind, befand ſich indeß in derſelben Gegend.

Die Folge dieſer Neckerei war, daß ſich die Württemberger gegen eine Wiederholung derſelben zu ſichern ſuchten und die Beſatzung enger

einſchloſſen. Dieſelben legten eine Schanze „auf einem Bühl (Berge) ſo nicht weit von der Feſtung gelegen“ an und ſperrten die nach der Burg führende Straße durch einen Verhau. Dieſer Berg war mit Rückſicht auf die Lage der Straße wahrſcheinlich der Karrenbühl, auf dem Plane Seite 43 ſichtbar, wo noch heute Spuren von alten Schanzen zu ſehen ſind.

Es darf vielleicht an dieſer Stelle angeführt werden, daß ſich noch heute auf der dem Hohenzollern zugewendeten Spitze der rauhen Alp, dem Zellerhörnle eine nur wenig verfallene Schanze in Fleſchenform befindet, welche mit ihrer weit geöffneten Kehle der Burg zugewendet liegt und die deshalb einem Brückenkopf in Bezug auf das zwiſchen beiden gelegene tiefe Thal vergleichbar, jedenfalls im Intereſſe der Vertheidigung der Burg erbaut worden iſt. Zu welcher Zeit dies geſchehen iſt, läßt ſich nicht erörtern. Vielleicht wurde dieſelbe vor der hier dargeſtellten Einſchließung erbaut und bis zum Beginn derſelben beſetzt gehalten, da die Front der Schanze den der Burg am nächſten liegenden Württembergiſchen Ortſchaften zugewendet iſt.

Während der Kommandant durch die angeführte und wahrſcheinlich durch viele andere ähnliche Unternehmungen und Ausfälle die Beſatzung zu beſchäftigen ſuchte, war ſeine eigene Lage eine in mehrfacher Beziehung peinliche und wurde es im Laufe der Zeit immer mehr.

Zuerſt war ſein Verhältniß zu dem in der Burg anweſenden Grafen Karl von Hohenzollern-Haigerloch nicht das beſte, und es war das vielleicht eine nothwendige Folge ſeiner Stellung, welche ihm auf der einen Seite alle Pflichten und die volle Verantwortlichkeit des Kommandanten zuwies, ohne ihn andererſeits von den Rückſichten zu entbinden, die er täglich gegen einen Verwandten ſeines Herrn und gegen die einzige im Lande anweſende Autorität des Fürſtlichen Hauſes zu nehmen hatte. Der auf der Burg herrſchende Mangel an Proviant ſcheint zu Differenzen den erſten Anlaß gegeben zu haben. Der Kommandant, welcher von ſeinem Fürſten den Befehl hatte, im Falle der höchſten Noth die auf der Burg vorhandenen geflüchteten Koſtbarkeiten für die Erhaltung jener zu verwenden, ſprach darüber zuerſt mit dem Pater Joſeph und dann mit dem Grafen Karl; dieſer faßte aber den Verdacht, daß ſolches bereits mehrfach geſchehen wäre, und ſo entſtand ein mißtrauiſches Verhältniß zwiſchen beiden. Bereits im Auguſt und ebenſo wieder im November dieſes Jahres

klagte der Graf Karl in Briefen an Verwandte, daß es mit dem Kommandanten,

„dem er doch den Zaum nicht zu lang laſſe, wegen ſeiner in „Hechingen habenden großen Freundſchaft nicht beſtellt ſei, wie „es ſein ſollte."

Indeß iſt dabei nicht zu überſehen, daß Graf Karl ein Herr von ſehr ſtrengen Anſichten war, denn in einem Briefe vom 26. Auguſt ſpricht ſich derſelbe ebenſo bitter darüber aus, daß die Hechinger Bürger den Württembergern das Eſſen in die Schanzen tragen, daß die Bauern die Materialien zu denſelben anfahren — und daß der junge Graf Philipp im Schloſſe zu Hechingen mit dem Oberſten trinke. Und doch waren alle dieſe Handlungen gewiß nicht freiwillige.

Ein zweiter Umſtand, der für den Kommandanten ſehr drückend wurde, waren die Anweiſungen ſeines Fürſten Eitelfriedrich und die oft wiederholten Geſuche der Stadt Hechingen, ſich möglichſt paſſiv zu verhalten. Unterm 15. Mai, alſo vor dem Beginn der Einſchließung, hatte der Fürſt den Lieutenant Weinmann angewieſen, nur unter der Bedingung die Burg zu übergeben, daß alle Geräthe, Mobilien, Schriften, Geſchütz, Waffen ꝛc. abgeführt und in Sicherheit gebracht würden, — daß an der Feſtung nichts zerſtört oder geſchleift würde — und daß die Uebergabe nur an einen Offizier ſtattfände, „der wirklich als General kommandirte". Wenn dies nicht bewilligt würde, ſo ſollten ſie ſich wehren, ſo lange ſie könnten.

Nachdem aber die Einſchließung eingetreten und dadurch unſägliche Noth über das Land gekommen und nachdem der Fürſt mit Klagen und Bitten beſtürmt worden war, in dieſer Noth zu helfen, ſo ſchrieb er ſchon in demſelben Monat Juli an den Kommandanten, er habe den Herzog von Württemberg inſtändigſt gebeten, die Blockade wenigſtens bis Ende Auguſt aufzuheben. Er der Kommandant ſollte bis dahin bei Lebensſtrafe keine Feindſeligkeiten ausüben, keine Soldaten außerhalb der Feſtung laſſen und nicht Beſatzung, Munition oder Proviant einnehmen.

In der That wandte ſich der Fürſt wiederholt an den Herzog mit dem Erſuchen, die Blockade aufzuheben. Mit Rückſicht auf die Stellung indeß, welche dieſem gegenüber der Fürſt einnahm, der ſich als Mitglied der Kaiſerlichen Armee und mit ſeinen Truppen im Heerlager derſelben befand, war der Herzog natürlich wenig geneigt, dieſen Wunſch zu erfüllen. Um indeß wenigſtens willfährig zu erſcheinen, ließ er nach monatelangen

Korreſpondenzen über den Gegenſtand im Oktober zu Tübingen Verhandlungen zwiſchen Hohenzollernſchen und Württembergiſchen Räthen beginnen, von welchen ſich vorausſetzen ließ, daß ſie ſich längere Zeit hinziehen und doch fruchtlos bleiben würden. Denn der Herzog ſtellte unter anderen die Bedingung, daß die Burg in den früheren Zuſtand geſetzt werde, d. h. nur 6 Mann Beſatzung haben ſollte.

Die Hohenzollernſchen Theilnehmer dieſer Berathungen forderten unterm 16. Oktober den Kommandanten auf, auf halbem Wege zwiſchen der Burg und der Stadt Hechingen mit ihnen zuſammenzukommen, um ebenfalls an den Unterhandlungen Theil zu nehmen. Der Kommandant lehnte dies natürlich ab. Nachdem der Antrag aber bald darauf wiederholt und durch Hinweiſung auf das Unglück, das die Blockade über das Land gebracht hätte, immer dringender gemacht worden war, ſo ließ ſich der Lieutenant Weinmann endlich erbitten und verſprach am 17. November, ſich wenigſtens aller Angriffe auf die Württemberger zu enthalten. Auf dieſe Weiſe ſcheint zwiſchen beiden Theilen eine Art von Waffenſtillſtand eingetreten zu ſein, über deſſen Dauer aber alle Angaben fehlen.

Das dritte Uebel endlich, mit dem der Kommandant zu kämpfen hatte, war der Mangel an Proviant und Munition. Daß es vor Beginn der Einſchließung an beiden durchaus gefehlt, iſt ſchon oben bemerkt worden. Die vom Grafen Karl geſandte Wagenladung Mehl war um ſo ſchneller verbraucht, als derſelbe bei ſeinem Einzuge in die Burg ein ſo zahlreiches Gefolge mitgebracht. Die in der erſten Zeit der Einſchließung in den umliegenden Dörfern gemachten Requiſitionen mochten theils kein großes Reſultat ergeben haben, weil das Land von allen Seiten ausgeſogen war, theils mußten dieſelben aufhören, als das Einſchließungs-Corps ſeine volle Stärke erlangte. So blieb dem Kommandanten nur übrig, ſich zu helfen, ſo gut er konnte. Derſelbe ſchickte denn, ſo oft es nöthig war, des Nachts durch den unterirdiſchen Gang kleine Kommandos, oft auch einzelne Leute aus, welche ſich durch die feindlichen Schildwachen, wenn es gelang, durchſchlichen, in Hechingen beim Bäcker und in den einzelnen Dörfern, wo die Soldaten zu Hauſe waren, Brod, Salz und was ſonſt zu haben war, auch Munition holten und dann, ſo gut es ging, auf ähnlichen Wegen nach der Burg zurückkehrten. Obgleich den Soldaten der Beſatzung bei dieſen Expeditionen in der erſten Zeit die genaue Kenntniß des durchſchnittenen Terrains vom Bergabhange zu Statten kam, ſo ging dieſer Vortheil doch mit der Zeit verloren und ſo manche Abſen-

dung zu dieſem Zweck mag durch die feindlichen Vorpoſten entdeckt und zur Rückkehr in die Burg gezwungen worden ſein. Erwägt man, daß die Einſchließung ſo viele Monate lang gedauert hat, ſo ergiebt ſich, daß zahlloſe ſolche Gänge nach Proviant gemacht worden ſein müſſen, um die ganze Beſatzung zu verſorgen.

In der erſten Zeit der Einſchließung mochten wohl die umliegenden Ortſchaften aus patriotiſchem Intereſſe für die Burg ſolche Lieferungen unentgeltlich machen; mit der Zeit wurden ihnen aber doch die Anſprüche darauf läſtig, und ſo ſah ſich denn der Kommandant genöthigt, die Lieferungen zu bezahlen. Derſelbe verwandte zuerſt zu dieſem Zwecke die auf die Burg geflüchteten Koſtbarkeiten, ſpäter das dort untergebrachte Geld. Daß dabei mancherlei Unordnungen mit unterliefen, war vielleicht unter den obwaltenden Verhältniſſen unvermeidlich. — Nach den erhaltenen einzelnen Nachrichten über dieſe Verhältniſſe war es nur das ¾ Meilen nordweſtlich vom Hohenzollern im Starzelthale gelegene Dorf Rangendingen, deſſen Bewohner in ihrem Eifer, die Burg mit Lebensmitteln zu verſehen, bis in die letzten Monate der Einſchließung nicht ermüdeten. Ob ſich dies Intereſſe nun auf die Stammburg des Landesfürſten, ob es ſich auf einzelne Perſonen der Beſatzung bezog — immer lieferte Rangendingen hier ein ſchönes und lehrreiches Beiſpiel, wie in ſchwierigen Zeiten auch der Einzelne in patriotiſcher Hingebung ſich nützlich machen kann.

Mit ſolchen Hinderniſſen hatten der Kommandant und die Beſatzung zu kämpfen und dennoch hielten dieſelben wacker aus und die Anweſenheit des Zollergrafen Karl in der Burg trug nicht wenig dazu bei. Die Hoffnungen Aller waren auf die am Bodenſee aufgeſtellte Kaiſerliche Armee und auf ihren bei derſelben befindlichen Fürſten gerichtet. Von dort her erwartete man Proviant, von dort her erwartete man auch gelegentlichen Erſatz. Da es gelang, faſt ſtets die Verbindung nach dorthin zu unterhalten, ſo ließ man es an Aufforderungen und Bitten deshalb nicht fehlen und es blieben auch tröſtende und ermuthigende Antworten nicht aus.

Um das Einlaſſen der von außen kommenden Boten und der Zuträger von Proviant möglichſt zu ſichern, hatte man folgende Art von Zeichenſprache eingeführt. Wenn ein Bote ꝛc. nach der Burg kommen wollte, ſo wurde aus einem der nächſten Häuſer von Hechingen mit einem Strohwiſch „herumgeflaigert“, wie eine damalige Mittheilung ſich aus-

drückt, wenn aber Nebel auf der Gegend lag, was zur Winterszeit hier sehr oft vorkommt, oder es war Nacht, so wurde dreimal mit einer Peitsche geknallt. Hatte man dies auf der Burg bemerkt, so antwortete man durch einen Schuß, und das Thor der Burg wurde dann, wenn der Bote ankam, geöffnet. In ähnlicher Art hatte man mit Personen im Kaiserlichen Lager zu Ueberlingen für den Fall, daß das Einbringen von Proviant von dort aus bevorstände, für die einzelnen Momente dieser Unternehmung und um dieselbe von der Burg aus kräftig unterstützen zu können, verabredet, daß auf dem „Zollersteige", der sich westlich des Zellerhörnle an dem Abhang desselben hinaufzieht, Zeichen durch große Feuer, brennende Strohwische und Pistolenschüsse gegeben würden.

So hielt sich die Besatzung des Hohenzollern der Württembergischen Einschließung gegenüber tapfer und unverdrossen, getragen durch die Hoffnung auf Hülfe von außen, die indeß nie verwirklicht werden sollte. Was ihr allein helfen konnte und auch lange Zeit hindurch half, waren die Kraft und die Standhaftigkeit, die sie in sich trug.

Unterdeß wurde der kleine Krieg, welcher die Abhänge des Zollerberges belebte, munter fortgesetzt. Im August wurde unter andern ein wie es scheint glücklicher Ausfall gemacht, bei welchem der Oberst Faber durch den Schenkel geschossen und 3 Württemberger gefangen genommen wurden.

Im Oktober wurde der Kommandant zum dritten Male zur Uebergabe aufgefordert, jedoch ohne Erfolg. Graf Karl, welcher damals theils wegen der schwierigen Lage der Burg, theils weil seine Gemahlin auf der Burg schon seit mehreren Wochen erkrankt war, sich in einer sehr gedrückten Stimmung befand, bat bei der Kaiserlichen Armee um nur zwei Compagnien Verstärkung, aber vergebens.

In der zweiten Hälfte des Monats November wiederfuhr der Besatzung ein zweifaches empfindliches Mißgeschick. Es wurden ein Hechinger Bürger, Georg Drösscher, auf dem Wege vom Zollern nach der Stadt, und wenige Tage darauf der „ordinäre Hechinger Bote", welcher sich „wohl mit Wein angefüllt" und vieler ihm gewordenen Warnungen ungeachtet nicht vorsichtig genug benommen hatte, auf dem Wege nach der Burg gefangen genommen. Eine Anzahl von Briefen, welche letzterer bei sich hatte, darunter solche von dem Fürsten Eitelfriedrich, von dem Feldmarschall von Aldringer, dem Grafen Strasoldo ꝛc. an den Grafen Karl fielen so den Württembergern in die Hände, und theils aus diesen Briefen

theils aus den Aussagen jenes Dröscher mochten dieselben wohl manche schwache Seite in dem Zustande der Burg kennen gelernt haben. Graf Karl schrieb wenigstens bald darauf an den Fürsten Johann von Hohenzollern-Sigmaringen, daß dem Feinde, welcher bereits an der Einnahme der Festung verzweifelt und in wenigen Tagen vielleicht die Blockade aufgehoben hätte, dadurch der Muth gewachsen, so daß er nächst um die Festung an für diese sehr gefährlichen Orten Blockhäuser errichtet und ihr je länger je mehr zugesetzt hätte.

Auch für die Stadt Hechingen hatte jener Vorfall unangenehme Folgen, denn am 23. November schreibt der Stadtschultheiß derselben an den Kommandanten, der gefangene Bürger Dröscher habe unter Anderem auch ausgesagt, daß täglich 500 Kroaten als Verstärkung auf dem Hohenzollern erwartet würden, weshalb der Oberst Faber 300 Mann mehr habe nach Hechingen kommen lassen; der Kommandant möchte doch die Versicherung abgeben, daß er nicht die Absicht habe, Kaiserliche Truppen in die Burg einzunehmen, dann würden die Württemberger vielleicht doch noch abziehen.

Es ist nicht bekannt, was der Kommandant auf diese sonderbare Zumuthung geantwortet hat; indeß läßt sich denken, daß die Stadt Hechingen durch Einquartierung nicht wenig zu leiden gehabt. In einer zu Anfang des November in dieser Angelegenheit an den Herzog gerichteten Bittschrift klagt dieselbe, daß besonders die Reiter nicht mit der Hauskost zufrieden seien, und daß namentlich durch den Wein, der von außerhalb beschafft werden müsse, den Bürgern große Kosten erwachsen.

Mit dem Eintritt des Winters wurde die Lage der Besatzung immer schwieriger. Zu dem Mangel an Proviant gesellte sich nun auch noch der an Wasser, denn der Zustand der auf der Burg befindlichen Brunnen scheint ein äußerst mangelhafter gewesen zu sein. Dazu kam die Kälte, welche den Dienst und das ganze Leben auf der Burg nicht wenig erschwerte.

Während des Monats Dezember scheint von Ueberlingen aus ein Versuch zum Entsatze gemacht worden zu sein; indeß schlug derselbe fehl. Oberst Faber theilte dem Kommandanten mit, daß Oberst Vitzthum mit einem Verlust von 200 Mann zurückgeschlagen worden sei und daß anderen Entsatz-Versuchen gut aufgepaßt würde.

Am 14. Dezember forderte der Oberst Faber den Kommandanten zum vierten Male zur Uebergabe auf und im Laufe dieses und der ersten

Monate des Jahres 1634 wiederholten ſich dieſe Aufforderungen wahrſcheinlich noch ſehr oft; allein aus der Zeit vom 27. Dezember bis 9. Januar ſind drei derſelben erhalten. In dieſen wurde dem Grafen Karl und ſeiner Gemahlin freier Abzug angeboten, auf den Kommandanten aber mit großer Ausführlichkeit und Gewandtheit durch Ueberredungen und Drohungen einzuwirken geſucht und demſelben namentlich auf ſehr beredte Weiſe ans Herz gelegt, welches unſägliche Elend er durch ſein Verharren in der Vertheidigung über das Land und ſomit auch über ſeinen Fürſten bringe und wie er die Verantwortung dafür — ſelbſt jenſeits noch — zu tragen habe.

Der Kommandant, mochte nun Graf Karl auf ſeine Entſchlüſſe einwirken oder nicht, blieb ſeiner Pflicht eingedenk und lehnte alle dieſe Aufforderungen einfach ab.

Graf Karl indeß, welcher in ächt Hohenzollernſchem Sinne alles Mögliche aufgeboten hatte, um die Familien-Stammburg nicht in des Feindes Hände fallen zu laſſen, nahm ſich die immer ſchwieriger werdende Lage derſelben gar ſehr zu Herzen. Auf zahlloſe und dringende, ſchriftliche und mündlich beſtellte Bitten um Proviant und Verſtärkung war ihm nichts geworden als Vertröſtungen und Ermahnungen zur Standhaftigkeit. Dabei wurde die Einſchließung mit der Zeit immer ſtrenger gehandhabt, die Württemberger fanden ſich in der Oertlichkeit immer mehr zurecht und es kam dahin, daß ſich kein Soldat oder Bote bei ſo enger Einſchließung mehr hinaus begeben wollte. So faßte denn Graf Karl, ſo ſchwer ihm ſolches auch werden mochte, den Entſchluß, ſelbſt nach Ueberlingen zu gehen, hoffend, durch ſein perſönliches Auftreten daſelbſt am beſten für die Burg wirken zu können. Er verließ in der Nacht vom 9. zum 10. Januar mit Dienern und Pferden in aller Stille die Burg und es gelang ihm glücklich, „neben den Schanzen herab“ nach dem Killerthale auf dem Wege nach Sigmaringen zu entkommen. Indeß blieb ſolches doch nicht unbemerkt, denn er erfuhr ſpäter, daß ihm der Feind mit 20 Pferden bis nach Jungingen, alſo etwa eine Meile weit, nachgeeilt war.

Leider mußte ſich Graf Karl im Kaiſerlichen Lager ſehr bald überzeugen, daß zur Erfüllung ſeines großen Lieblingswunſches dort nichts zu erreichen war, denn ſchon am 17. Januar, alſo acht Tage nachdem er die Burg verlaſſen, konnte auch er dem Lieutenant Weinmann keine beſſere Nachricht ſenden als die, daß er ſeine mündlichen Anträge um Proviant

und Erſatz erhalten hätte und daß er alles Mögliche thun würde. Sie ſollten ſich nur mannhaft halten.

In welchem Maße ſich Graf Karl das Schickſal ſeiner Stammburg zu Herzen genommen, das zeigt am beſten ein Brief, den er am 8. Februar an Lieutenant Weinmann richtete und durch welchen er ſich ein ſchönes und ehrenvolles Denkmal geſetzt hat. Er ſagt darin: den 5. hätte er wieder Boten vom Zollern erhalten, die berichten, daß ſie da oben ſehr bedrängt und mit Seufzen den lang gehofften Kaiſerlichen Succurs erwarteten; er habe zwar am 20. Januar etliche Leute mit 70 Pfund Pulver und andern Sachen hinaufgeſchickt, könne aber aller Mühe ungeachtet, die er ſich gebe, nicht weiter helfen, und fährt dann fort:

„Gott weiß, daß mich dieſes Werk dermaßen kränket und anficht,
„daß ich darob aus Kummer Geſicht, Gehör und Verſtand ver-
„liere. Ich ſchriebe gern mehr, iſt mir aber wegen Blödigkeit
„meines Hauptes nicht möglich.“

Noch eine ſpätere Nachricht von ihm iſt erhalten, durch welche er die Beſatzung aufforderte, ſtandhaft zu bleiben, und die in der Nacht des 22. Februar auf der Burg eintraf. Nach derſelben ſollten ſchon 1000 Mann Kaiſerliche zum Entſatze der Burg kommandirt ſein. Ausgeführt wurde dieſes Unternehmen indeß nicht.

Graf Karl ſtarb bald darauf, am 9. März 1634 zu Ueberlingen an der Sorge und dem Kummer über die Lage des Hohenzollern, deſſen beſter und treueſter Freund er geweſen. Es ſcheint dies auch die Beſatzung tief empfunden zu haben, denn als die Nachricht von ſeinem Tode bei derſelben eintraf,

„hat man ein Geſchrei zum Erbarmen gemacht und gerufen: O
„Zoller, o Zoller, nun biſt du verloren!“

Der Kummer, die Uebergabe des Hohenzollern zu erleben, wurde ihm nicht mehr!

Ein ehrenvolles Zeugniß für das Verhalten des Grafen Karl legte noch viel ſpäter Fürſt Meinhard von Hohenzollern-Sigmaringen ab, indem er im Jahre 1639 ſchrieb: daß Graf Karl und ſeine Gemahlin während der Belagerung oft mit Waſſer und Brot ſich beholfen, während Lieutenant Weinmann wohl noch etwas Beſſeres zu eſſen gehabt.

Graf Karl war im Jahre 1588 geboren und der dritte regierende Herr der im Jahre 1576 geſtifteten Linie Hohenzollern-Haigerloch. Mit ihm ſtarb dieſe Linie aus und ſein Land fiel nach den Feſtſetzungen der

Erbeinigung vom Jahre 1575 an das Fürſtenthum Hohenzollern-Sigmaringen.

Indeß iſt es nöthig, von der vorgreifenden Betrachtung des Schickſals dieſes Helden zu dem der Beſatzung zurückzukehren, welche trotz ihrer ſchwierigen Lage den Muth nicht verlor und ein ſchönes Bild von Standhaftigkeit darbot.

Wahrſcheinlich bald nach dem Abgange des Grafen Karl aus der Burg zogen auch deſſen Haigerlocher Soldaten, es waren noch gegen 40 Mann, aus derſelben nach Ueberlingen ab. Der Kommandant hatte die Unvorſichtigkeit begangen, dem Lieutenant derſelben, genannt Engelländer, anzuvertrauen, daß er ſich nur noch auf 9 oder 10 Tage halten könne. Als er bald darauf erfuhr, daß jener Engelländer in der Gegend geblieben war und daß die Württemberger die Einſchließung immer ſtrenger handhabten, da glaubte er — ob mit Recht, läßt ſich nicht ſagen — daß dieſer ſeine vertraulichen Mittheilungen an die Württemberger verrathen hätte.

Am 7. Februar ſchrieben die Lieutenants Weinmann und Stettmund gemeinſchaftlich an ihren Fürſten mit der dringenden Bitte, da der Proviant kaum noch bis zu Ende des Monats reichen würde, doch 200 bis 300 Viertel Frucht oder Mehl zu ſenden, die zu Pferde verſchafft werden könnten, damit nicht das Stammhaus in des Feindes Hände käme. Da hiernach Proviant für mehrere Wochen vorhanden war, ſo ſcheint in der letzten Zeit doch ziemlich viel deſſelben eingekommen zu ſein. Auch waren jetzt wieder die Boten von und nach dem Zollern häufiger gegangen. Es ſcheint dies auf ein Wiedernachlaſſen in der Strenge der Einſchließung hinzudeuten, das ſeinen Grund vielleicht in eingetretenem harten Winterwetter hatte.

Auch äußerte ſich der Thatendurſt der Beſatzung in dieſer Zeit vielfach in größeren und kleineren Ausfällen, von welchen ſich einzelne Nachrichten erhalten haben.

In der Mitte des Monats Januar hoben 4 Mann der Beſatzung die Schildwache der Johannis-Schanze auf, wobei ihnen ein Hund, der dieſe Schildwache anfiel und feſthielt, gute Dienſte leiſtete. Den am nächſten Tage gemachten Vorſchlag, dieſen Mann gegen einen Gefangenen von der Beſatzung auszuwechſeln, wies der Oberſt Faber „trotzig“ zurück. Dennoch ward dieſer Gefangene von dem Kommandanten bald darauf entlaſſen.

Die genannte Johannis-, ſo wie auch eine Michaels-Schanze werden öfter erwähnt; leider iſt die Lage derſelben nicht bekannt und es läßt ſich nach verſchiedenen Andeutungen nur vermuthen, daß beide auf dem weſtlichen Abhange des Berges in der Nähe der Straße gelegen haben, wo verſchiedene Erhöhungen dazu wohl geeignet waren.

Am 16. Februar Nachts machten 7 Musketiere einen Angriff auf die Michaels-Schanze, in welcher der Feind ein großes Blockhaus „mit vier unterſchiedliche Holzwände 7 Schuh dick“ erbaut hatte, trieben die darin liegenden 60 (?) Mann hinaus „in ihre heimliche ganz bedeckte und vermachte Laufgräben“.

Obgleich dieſe und die folgenden Angaben über den Verlauf der nächſten Tage einem Tagebuche des Burgkaplans Pater Joſeph entnommen ſind, ſo ſcheinen die Zahlen-Angaben über die Stärke des Gegners doch viel zu hoch gegriffen zu ſein; vielleicht waren dieſelben das Reſultat mehrfach weiter getragener und vergrößerter mündlicher Mittheilungen.

Als man auf der Burg bemerkte, daß der Feind das Blockhaus verlaſſen, machte ſich der Feldlieutenant Stettmund mit 40 Musketieren alsbald nach demſelben auf den Weg, jagte die Feinde in die Flucht und zündete dieſes ihr feſteſtes Blockhaus an,

„darauf ſie alle ihre Hoffnung geſetzt hatten, die Feſtung zu be-
„kommen und das, was ſie ſelbſt bekannt, dermaßen dick ge-
„weſen, daß keine halbe Karthaune dadurch hat können ſchießen.“

Als die Beſatzung der Johannis-Schanze dieſen Vorfall bemerkte, kam ſie 30 Mann ſtark den Ihrigen zu Hülfe und ſtieß alsbald auf den Ausfall-Trupp. Beim Anrufen ſagten dieſelben aus, ſie wären gut Schwediſch vom Fulmſchen Regiment. Es fand darauf ein kurzer Zuſammenſtoß ſtatt, in Folge deſſen ſich auch dieſe 30 Mann bald zurückzogen. Sehr heftig ſcheinen indeß die Kämpfe dieſer Nacht nicht geweſen zu ſein, da dabei von der Beſatzung Niemand verwundet oder getödtet wurde. — Am nächſten Tage beſetzte der Feind dieſen Poſten wieder und begann im Felde eine „halbe Hütte“ zu bauen.

Der günſtige Erfolg dieſer kleinen Unternehmungen machte bei der Beſatzung den Wunſch rege, ſolche zu wiederholen. Nachdem der Gegner daher noch auf dem Gehöft Brielhof an der Hechinger Straße in drei Tagen (?) drei Blockhäuſer „das eine auf die 6 Klafter lang und breit“, die beiden anderen etwas kleiner, hergeſtellt und dieſelben zwiſchen der Michaels- und der Johannis-Schanze aufgeſtellt hatte, um der Beſatzung

jeden Ausweg zu verſperren, ſo wurde am 18. Februar von der Burg aus ein Angriff auf dieſelben ausgeführt.

Man verwandte dazu 44 Mann von der Beſatzung, ſo daß nur 6 Schildwachen mit dem Kommandanten in der Burg zurückblieben, ein Beweis, welche hohe Vorſtellung derſelbe von der Sicherheit der letzteren hatte. Der Angriff fand von zwei Seiten aus unter dem Feldlieutenant und unter einem Corporal Valentin (wahrſcheinlich der Vorname nach hieſiger Landesſitte) ſtatt, welche beide mit ihren Trupps ſehr nahe bei einem der Blockhäuſer zuſammentrafen. Man ſtieß hier auf den 200 (?) Mann ſtarken Feind und auf ſehr viele Bauern, welche zum Schanzenbau geſtellt waren. Durch einen heftigen Angriff wurden jene zum Rückzuge gezwungen, von den ausreißenden Bauern aber vier erwiſcht, welche man zuerſt hängen wollte, nach inſtändigem Flehen indeß mit der Warnung entließ, nicht wieder an den Schanzen zu arbeiten. Die drei Blockhäuſer wurden „verbrannt“.

Auf dem Rückwege nach der Burg wurde noch die 60 (?) Mann ſtarke Beſatzung der Johannis-Schanze, welche ſich verſteckt und lautlos ſtill hielt, ebenfalls überfallen und vertrieben, wobei 8 Mann von derſelben getödtet und viele verwundet wurden (?). „Ihr Poſten, welcher ſehr lang mit Schanzkörben auf beiden Seiten gemacht“ und oben mit Brettern gedeckt war, wurde verbrannt. Auch bei dieſen Unternehmungen wurde nur ein Mann von der Beſatzung verletzt, der einen Schuß durch den Arm erhielt.

Die auf ſolche Weiſe ſtattgefundene Störung in der Einſchließung der Burg benutzten die Bauern von Rangendingen auf eine ſehr geſchickte Weiſe, um 8 Tragen voll Brod und Mehl in die Burg zu ſchaffen, worüber dort große Freude herrſchte.

In der Nacht des 22. Februar trat auf der Burg ein anderer Vorfall ein. Vier daſelbſt ſchon ſeit einem halben Jahre gefangen ſitzende Württemberger verſuchten auszubrechen und hatten mittelſt eines aus Bettzeug und ihren Kleidungsſtücken gefertigten Seiles aus einem der Fenſter des Schloſſes bereits die Baſteien erreicht, als ſie von der Schildwache daſelbſt bemerkt wurden. Nachdem dieſe Lärm gemacht, wurden die Gefangenen, die ſich bald ergaben, wieder untergebracht und da man ſie mit Rückſicht auf alle ihnen gewordenen „Gutthaten mit Eſſen und Trinken“ als Verräther betrachtete, getödtet und unter dem Galgen vergraben.

Wenige Tage darauf wurden wieder 4 Tragen voll Brod und Mehl

durch die Rangendinger Bauern zugebracht, 3 andere Tragen aber, welche ebenfalls ſchon in der Nähe geweſen, blieben in Folge eines Irrthums außerhalb, weil 9 Soldaten, welche den Trägern derſelben zur Hülfe entgegengeſandt waren, von dieſen für Feinde gehalten wurden.

Um dieſe Zeit war die Beſatzung ſchon ſeit faſt zwei Monaten durch großen Mangel an Waſſer in arge Noth gerathen, weil theils der auf der Burg befindliche Brunnen ſehr wenig Waſſer gab, theils dieſes übelriechend war. Man half ſich durch zwei verſchiedene Mittel. Einmal ſammelte man, ſo oft Schnee fiel, was jedesmal große Freude hervorrief, dieſen ſorgfältig. Außerdem holte man des Nachts möglichſt unbemerkt vom Feinde einige Eimer Waſſer „von dem Brunnen unterhalb dem Berg“. Es war dies wahrſcheinlich die noch heut auf der Nordweſtſeite des Berges faſt 500 Fuß unter dem Schloßhofe vorhandene, ziemlich ſtarkfließende Fuchsloch-Quelle, bis zu welcher der ſehr ſteile Bergabhang reicht und die daher vor der feindlichen Poſtenlinie lag. Es konnte indeß nicht fehlen, daß ſolches mit der Zeit von den Württembergern bemerkt wurde und daß dieſelben von da an des Nachts dieſen Brunnen beſetzten. Da kam nun den Vertheidigern eine eigenthümliche Erſcheinung dadurch zur Hülfe:

> „daß dann allezeit ein weißer Mann, welcher ohne Zweifel ein „Engel oder gar der Erzengel Michael ſelbſten war, welcher „ſonſten Patron der Feſtung ſei, von den Feinden geſehen und „ſie dadurch abgeſchreckt worden.“

Die naive Art dieſer Erzählung in Pater Joſephs Tagebuch läßt glauben, daß er ſelbſt der Erſcheinung dieſes „weißen Mannes“ nicht fremd war und daß er ſich durch dieſen glücklichen Gedanken für die Erhaltung der Burg ſehr nützlich gemacht habe.

Indeß halfen doch alle ſolche Auskunftsmittel nur vorübergehend und die Lage der nun ſchon ſeit mehr als acht Monaten eingeſchloſſenen Beſatzung wurde immer drückender. Proviant und Waſſer nahmen immer mehr ab. Der die Einſchließung kommandirende Oberſt Faber wurde abberufen und durch den Oberſtlieutenant Peter von Helmſtädt erſetzt, welcher wahrſcheinlich den Dienſt mit friſchem Eifer betrieb und die Einſchließung immer enger zog, in Folge deſſen das Einbringen von Proviant immer weniger gelang. Auch an Munition fing es in der Burg in dem Maße zu fehlen an, daß der Kommandant ſein eigenes Zinngeſchirr hergab, um Kugeln daraus zu gießen. Die ſo heiß erſehnte Hülfe von

der Kaiſerlichen Armee her blieb aus und wenn wirklich einmal ein Bote von dort anlangte, ſo brachte derſelbe nichts als Vertröſtungen und Verſprechungen.

In demſelben Maße aber, in welchem ſich die Hoffnungen der Belagerten verringerten, ſtiegen die der Württemberger. Herzog Eberhard hielt den Augenblick für gekommen, um ſeine lang gehegten Wünſche erfüllt zu ſehen. Nachdem das Land nun ſchon ſeit ſo langer Zeit von ſeinen Truppen beſetzt gehalten worden, ſo ließ derſelbe am 25. März 1634 zu Hechingen die Huldigung deſſelben für ſich einnehmen. Weder der Verſuch eines Theiles der Einwohner, ſich dem verlangten Eide zu entziehen, noch der eifrige Proteſt des zu Hechingen wohnenden jungen Grafen Philipp vermochten ſolches zu verhindern. Der Herzog hatte die Gewalt in Händen und deshalb ſetzte er ſeinen Willen durch.

Am 27. März theilte der Oberſtlieutenant von Helmſtädt dem Lieutenant Weinmann mit, daß Stadt und Land Hechingen dem Herzoge die Erbhuldigung geleiſtet hätten, und verband hiermit die erneuerte Aufforderung zur Uebergabe. Am folgenden Tage antwortete ihm der Kommandant, er verlange Bedenkzeit, um bei ſeinem Fürſten die Autoriſation zur Uebergabe einzuholen. Ob ihm dieſe geworden, iſt ſo wenig bekannt, wie das, was während der darauf folgenden Tage zwiſchen beiden Theilen vorgegangen. Jedenfalls waren es aber Tage ſchweren inneren Kampfes für den Kommandanten, welcher zwiſchen dem Gebot der Pflicht und dem vereinten Drängen ſeines Gegners und ſeiner leidenden Beſatzung zu wählen hatte. Letzteres überwog endlich. Obgleich es der Beſatzung ein beſonders ſchmerzlicher Gedanke war, gerade den Württembergern, die ſeit ſo langer Zeit dieſes Ziel verfolgt, die Stammburg ihres Landesherrn zu übergeben, und obgleich jene ſogar den abenteuerlichen Plan entwarf, lieber die Burg in die Luft zu ſprengen, ſo behielten doch die Noth des Augenblicks und der unglückſelige Umſtand, daß ein großer Theil der Beſatzung Weiber und Kinder bei ſich hatte, das Uebergewicht. In ſeiner ſpäteren Vertheidigungsſchrift ſagt der Kommandant:

> „Weil nun Proviant und Munition ausgegangen, haben mich „die vorhandenen Knechte beſtürmt, wenn nicht ihrer, doch ihrer „Weiber und Kinder zu ſchonen und zu capituliren. Da dieſe „Soldaten ſich bis jetzt ſo ſtandhaft gehalten, ſo hat mir ſolches „ſehr wehe gethan ꝛc.“

Das traurige Resultat dieser Erwägungen war, daß sich der Kommandant am 2. April zur Uebergabe bereit erklärte.

Der Oberstlieutenant von Helmstädt suchte die nun beginnenden Verhandlungen um so mehr zu beeilen, als ihm am Abend desselben Tages der Schultheiß zu Ebingen, einem Württembergischen, zwei Meilen weit südlich des Hohenzollern gelegenen Städtchen, schrieb, es sei ihm gewisse Nachricht geworden, daß der Feind mit 200 Küraßreitern, 200 Dragonern und 200 Croaten, so wie mit vielen mitlaufenden Bauern im Marsch sei, um den Zollern zu entsetzen, und daß dies in Ueberlingen auf den mündlichen Bericht von zwei Hechinger Bürgern, jetzt sei eine gute Gelegenheit zum Entsatze, angeordnet worden sei. Herzog Eberhard, welcher sich gerade in Tübingen aufhielt, ließ auf die Nachricht hiervon noch in derselben Nacht durch den Oberstlieutenant von Helmstädt die Pässe nach Ebingen besetzen. — Indeß erwies sich die ganze Nachricht als falsch.

Auf der Burg hatte man leider von derselben nichts erfahren, denn solche hätte sonst wohl den Muth der Besatzung zu neuer Ausdauer angefacht. So aber erlag der Kommandant, nachdem er neun Monate lang muthvoll mit Mangel und Beschwerden gekämpft und trotz mancher schwierigen Umstände redlich seine Pflicht gethan hatte, dem Andrängen von allen Seiten und bereits am folgenden Tage, den 3. April 1634 — es war der Gründonnerstag — wurde die Kapitulation folgendermaßen abgeschlossen:

Accords-Punkte die Festung Hohenzollern betreffend.

1.

Soll der Lieutenant auf der Festung, Bürger zu Hechingen, Matthäus Weinmann dem ꝛc. Herzog Eberhard das Haus Hohenzollern mit allem darin befindlichen Geschütz, Munition und Fahrniß einantworten — — — Und soll es mit diesem Haus Hohenzollern so gehalten werden, wie beim Frieden zwischen allen Ständen des Reichs in gleichen Fällen sie sich vereinbaren würden.

2.

Sollen alle in der Festung sich befindenden Stücke, Büchsen, Harnische und Munition in derselben verbleiben und davon Nichts vergraben oder verdorben werden.

3.

Der Lieutenant kann seine eigene Sachen nach Hechingen abführen, welche zum Schloß, Herrschaft oder Unterthanen nicht gehören.

4.

Die geworbenen Soldaten, deren Officiere wie auch ausgewählte Bürger und Landskinder, so auf dem Haus sind und vor Soldaten dienen, sollen mit Sack und Pack frei, sicher und unbehindert in ihre Wohnungen, die geworbenen Soldaten aber, wohin sie wollen, abziehen, und ihnen pardon ertheilt, auch den geworbenen aus gratia bewilligt sein, die angebrannten Lunten zu haben.

5.

Bewilligt der Herzog an Graf Karls hinterlassene Wittwe, mit ihren Zugehörigen, Mobilien, Fahrniß neben 2 Mägden sicherlich und ohne allen Entgelt abzuziehen, und soll dieselbe entweder in das Schweizerland nach Schaffhausen mit den Ihrigen convoyirt werden oder wenn sie in eine benachbarte Reichsstadt ziehen wollte, dahin geleitet werden.

6.

Will dagegen gedachte Gräfin ihres Gemahls hinterlassene Dokumente und Papiere alle auf dem Hause lassen und soll in diesem Passus, wie dieser Punkt selbst aufrichtig gemeint, keinen „Schleich“ mit unterlaufen lassen.

7.

Soll Lieutenant Weinmann alle zu dem Haus und der Grafschaft Hechingen gehörige Dokumente, Briefe und Hausrath, verschlossen und unverschlossen, welches auf die Festung geflüchtet worden, auf derselben verbleiben lassen und davon Nichts fortkommen.

8.

Soll der Sekretair Johann Conrad Hinner freien Abzug mit dem was sein ist, erhalten, jedoch ohne Schleich und Betrug.

9.

Bewilligt der Herzog zur Abführung der Gräflichen Sachen ꝛc. acht Wagen, derer des Lieutenant Weinmann zwei Wagen, wie auch die vier Rosse zu der Gräfin Kutsche.

Hechingen, den 3. April 1634.

Eberhard,
Herzog ꝛc.

Matthäus Weinmann,
ꝛc.

Wenigstens hatte der Kommandant bei den Verhandlungen so viel Festigkeit gehabt, um den Schein zu bewahren, als wären noch die Besatzung viel stärker und die Vorräthe viel reichlicher, als sie es wirklich waren. Die Württemberger hielten die Kapitulation für sehr vortheilhaft für die Besatzung, denn wenige Tage später wurde aus Stuttgart geschrieben: Wenn man gewußt hätte, daß nicht mehr als 30 Mann oben gewesen und diese nicht über den zweiten Tag zu leben gehabt, so hätte man wohl anders akkordirt.

Daß der Kommandant über sein Verhalten später zur Rechenschaft gezogen worden ist, zeigt seine noch vorhandene Rechtfertigungsschrift. Das Resultat derselben ist nicht bekannt, muß aber wohl ein für ihn günstiges gewesen sein, denn wir finden ihn nicht allein später wieder in derselben Stellung, sondern er wurde sogar noch vor Ablauf eines Jahres zum „Stadt- und Land-Hauptmann installiret".

So war denn dem Herzog Eberhard, welcher zum Abschluß der Kapitulation selbst nach Hechingen gekommen war, sein Lieblingswunsch erfüllt: er hatte den Hohenzollern in seinen Besitz gebracht und das ganze Hechinger Land war sein! — Freilich sollte beides nicht lange dauern. —

Am Tage der Uebergabe verließ die bisherige Besatzung die Burg, nachdem vorher schon ein Theil derselben, wohl ohne Wissen des Kommandanten, durch den geheimen Ausgang und neben den Schanzen herab entkommen war, daher auch bei der Uebergabe von der ursprünglich 50 Mann starken Besatzung, welche während der Einschließung wohl nur geringe Verluste gehabt, nur noch 30 Mann vorhanden waren. — In

dieſen letzten Tagen ſcheinen überhaupt die Sorgen aller Art, welche auf den Kommandanten einſtürmten, denſelben verhindert zu haben, die nöthige Ordnung zu erhalten, denn die abziehende Beſatzung nahm, um ſich für den ſeit faſt 11 Monaten rückſtändigen Sold bezahlt zu machen, von den aus der Umgegend auf den Zollern geflüchteten Sachen „Etliches“ mit ſich. Die vor der Kapitulation heimlich davon gegangenen Soldaten mögen dies wohl am ſchlimmſten getrieben haben; unter den vielen dortigen Sachen, welche dem Nonnenkloſter zu Stetten gehörig jetzt entwendet wurden, befanden ſich ſogar Kelch und Monſtranz.

An demſelben Tage noch beſetzten die Württemberger die Burg; das Einſchließungs-Corps ſcheint am 7. April abmarſchirt zu ſein, nachdem es zu jenem Zweck eine Compagnie zurückgelaſſen hatte. Auch dieſe wurde indeß bald abgelöſt, denn ſchon am 11. April beſtand die Beſatzung aus 2 Sergeanten und 36 Mann vom Regiment des Oberſtlieutenant Holz, welches im Vorbeimarſchieren von jeder Compagnie einige Mann dazu ſtellte. Dieſe Mannſchaften hatten wieder 8 bis 10 Weiber bei ſich. Das Kommando führte der Lieutenant Balthaſar Gregor, ein geborner Schleſier.

Entweder bei Gelegenheit dieſer Ablöſung oder auf eine andere zufällige Weiſe kam es, daß die Burg eine Zeit lang unbeſetzt geblieben war und dieſen Umſtand hatte denn eine Menge Geſindels aus der Umgegend benutzt, um dort oben zu ſtehlen, was zu erreichen war.

Der Herzog Eberhard hatte ſofort nach der Uebergabe der Burg einen ſeiner Kammer-Sekretaire beauftragt, eine Aufnahme aller auf derſelben befindlichen Gegenſtände anzufertigen. Dieſer kam am 12. April daſelbſt an und giebt in ſeinem Berichte ein ſchreckliches Bild des dortigen Zuſtandes.

Er ſagt, er habe Alles in größter Unordnung gefunden, die verſiegelten Thüren aufgebrochen, die Oefen zerſtört, um durch dieſelben in die Zimmer dringen zu können. Gegen hundert Perſonen, meiſt herrenloſes Geſindel, trieben ſich auf der Burg umher und verlangten ihr angeblich dahin geflüchtetes Eigenthum zurück. Das Zeughaus ſtand offen, ein Theil der Thüren und Fenſter fehlte in demſelben. Von mehreren Centnern Silber, Zinn und Kupfer, welche man auf die Burg gebracht hatte, war Nichts mehr vorhanden. Auch der verwittweten Gräfin von Hohenzollern-Haigerloch waren mancherlei Sachen geſtohlen worden. Endlich war ein ſehr empfindlicher Verluſt zu beklagen: die an Bedeutung

ſo werthvollen ſilbernen Werkzeuge, welche bei der Grundſteinlegung zum Wiederaufbau der Burg im Jahre 1454 gebraucht worden und ein Geſchenk des damaligen Herzogs Albrecht von Oeſterreich waren, waren ebenfalls geſtohlen worden. Der Kammer-Sekretair berichtet weiter:

„Auch die neue Beſatzung hat gleich anfangs Pulver, Leinwand,
„Kittel und dergleichen über die Baſteien hinab vor das Thor
„geflaigert und alſo von oben herab einen halben Jahrmarkt mit
„den Bauern gehalten, die bis zum Eintreffen derſelben im Zeug-
„haus nicht faul geweſen. Dieſe habe ich mit bloßem Degen
„vom Berge jagen laſſen, um Unglück zu verhüten — —"

Man wendet ſich gern von dieſem dunklen Bilde ab, das eine Zeit bezeichnet, die glücklicher Weiſe weit hinter uns liegt.

Herzog Eberhard ließ es nunmehr nicht an den nöthigen Anordnungen fehlen, um Ordnung in das hier entſtandene Chaos zu bringen. Es wurden zuerſt Lieutenant Weinmann und gegen 20 Mann von ſeinen Leuten darüber vernommen, was ſie an Silberſachen von der Burg mitgenommen hätten. Sie mußten dieſelben wieder herausgeben, wobei ſich natürlich nicht mehr Alles vorfand. Die Soldaten baten zwar ſchriftlich den Herzog, dieſe Sachen behalten zu dürfen, da ihnen der Sold ſeit 11 Monaten rückſtändig ſei, indeß wurde ihnen ſolches nicht gewährt.

Bereits am 15. April ſchrieb Herzog Eberhard an den Fürſten Eitelfriedrich, er werde 5 Kiſten mit Reliquien und Kirchengeräthen und eine Kiſte mit Dokumenten nach Tübingen bringen laſſen, um ſie dort beſſer aufzubewahren, weil in Hechingen Alles bunt durch einander gehe. Bald darauf wurden noch 10 Kiſten mit Archivalien theils eben dahin, theils nach Stuttgart abgeführt. Dieſe Gegenſtände wurden aber ſpäter wieder nach Hechingen zurückgeſchafft.

Die Gräfin von Hohenzollern-Haigerloch hatte mit männlicher Ergebung und mit dem Muthe der Dulderin die ſchwere Zeit der Einſchließung auf der Burg bis zu Ende durchgemacht. Entbehrungen und Krankheiten und das öftere Anerbieten freien Abzuges hatten nicht vermocht, ſie zum Verlaſſen der Stammburg zu bewegen; um das Maaß ihrer Leiden voll zu machen, verlor ſie in den letzten Wochen ihres dortigen Aufenthaltes auch noch den Gemahl. Nach dem Abſchluſſe der Kapitulation verließ dieſe edle Dame die Burg und nahm ihren Wohnſitz im Schloſſe zu Hechingen, weil ſie ſchwerer Krankheit wegen eine größere Reiſe nicht machen konnte. Indeß wurde ihr auch hier keine Ruhe und

man ſuchte ſie auf jede Weiſe zum Verlaſſen dieſes Schloſſes zu bewegen, wodurch ihr der dortige Aufenthalt nicht wenig verleidet wurde.

Auch der jüngere Bruder des Fürſten Eitelfriedrich, Graf Philipp, welcher das Schloß ſchon ſeit längerer Zeit bewohnte, wurde durch ähnliche Zumuthungen arg beläſtigt.

Mit der Gräfin war eins ihrer Hoffräulein auf der Burg geweſen, durch deſſen Plaudereien gegen eine Jugendfreundin die Württemberger die erſte Kunde von dem geheimen Ausgange der Burg erhielten. Solcher wurde unterſucht und noch in demſelben Monat April auf eine ſehr ſolide Weiſe zugemauert. — Ob es richtig iſt, wie damals erzählt wurde, daß durch dieſes Zumauern ein Anſchlag vereitelt wurde, von Ueberlingen aus 500 Kaiſerliche durch den geheimen Gang einzubringen und die Württemberger zu überrumpeln, läßt ſich nicht beſtimmen.

Dies war die Einnahme des Hohenzollern durch die Württemberger. Große Trauer herrſchte darüber im ganzen umliegenden Lande und doch hatte dieſes durch die Einſchließung auf eine entſetzliche Weiſe gelitten. Ein kleiner Zug mag genügen, um den damaligen elenden Zuſtand dieſer Gegenden zu bezeichnen. Ein Augenzeuge berichtet im April 1634, daß die Einwohner weder Pferde noch Rindvieh mehr beſeſſen, ſo daß theilweis Weiber und Kinder den Pflug ziehen mußten.

Die Einschließung

1635.

Die Hohenzollernsche Stammburg befand sich nunmehr durch einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahren im Besitze des Württembergischen Herzogs. Die Besatzung, welche wie schon bemerkt, im Beginne dieser Zeit eine Stärke von 38 Mann hatte, war indeß wie es scheint der Verwilderung nicht entgangen, welche dieser länderverwüstende Krieg nun schon seit sechszehn Jahren über die Bewohner von Deutschland, vorzugsweise aber über die damaligen Heere gebracht hatte. Denn bereits am 23. Mai 1634 schrieb Herzog Eberhard an den Württembergischen Oberamtmann zu Hechingen: Er hätte vernommen, daß durch Auslaufen der Garnison auf Zollern die Straßen unsicher gemacht und die Unterthanen mit Raub beläſtigt würden. Er, der Oberamtmann, solle den Kommandanten darüber vernehmen, auch nachsehen, ob oben noch Alles gut petschieret sei.

Herzog Eberhard ließ überhaupt dem Hohenzollern seine besondere Sorgfalt auf jede Weise angedeihen. Schon im Mai wurden 40 Musketen und andere Armaturstücke aus Tübingen dahin geschafft. Die sämmtlichen früher auf der Burg befindlich gewesenen Geschütze waren auf derselben geblieben. — Im August wurde ein wirklicher Kommandant in der Person des Hauptmanns Albrecht Schmidtlapp ernannt. Auch die Verproviantirung würde wahrscheinlich mit gleicher Sorgfalt betrieben worden sein, wenn nicht die damals durch Württemberg geführte Belagerung der festen Stadt Villingen, in südwestlicher Richtung etwa 6 Meilen weit vom Hohenzollern entfernt, in dieser Beziehung alle Kräfte in Anspruch genommen hätte. Auf vielfache deshalb durch den neuen Kommandanten

geſtellte Anträge wurde dieſem immer wieder der Beſcheid, daß alle Fuhren mit Proviant, die man ſtellen könnte, nach Villingen gehen müßten.

So blieb denn wieder dem Kommandanten kein anderer Ausweg, als ſich durch Requiſitionen in der Umgegend zu helfen, die allerdings mit ſolcher Rückſichtsloſigkeit ausgeführt zu ſein ſcheinen, daß ſie in Raub und Plünderung übergingen. Ein Württembergiſcher Berichterſtatter ſagt mehrere Monate ſpäter in dieſer Beziehung, daß es dem Kommandanten an Vorräthen aller Art nicht gefehlt habe, welches die ihm untergebenen Soldaten mit Ausfällen zuwege gebracht, indem ſie den hin und wieder reiſenden Kaiſerlichen Soldaten, auch der Stadt Hechingen viel Vieh, Geld und Gut abgejagt, womit ſie das Haus verproviantirt hätten.

Ein Umſtand kam der Beſatzung außerdem hierbei auf eine außerordentlich günſtige Weiſe zu ſtatten, die Nähe der Württembergiſchen Orte Balingen und Onſtmettingen. Die ausgedehnte Herrſchaft Balingen, an Größe ungefähr dem ſpäteren Fürſtenthum Hechingen gleich und bis an die Donau reichend, war von Alters her Zollernſcher Beſitz geweſen, im Jahre 1408 aber, in Folge von noch nicht hinreichend aufgeklärten Zwiſtigkeiten in der Zollernſchen Familie, für eine unverhältnißmäßig geringe Summe an Württemberg verkauft worden. Noch heute befindet ſich in der Stadtkirche zu Balingen der mit dem alten Zollerwappen verſehene Grabſtein des letzten Grafen aus jener Seitenlinie. Die Stadt Balingen iſt von der Burg wenig über eine Meile, der Flecken Onſtmettingen nur ¾ Meilen entfernt und in der vorſpringenden Spitze des Zellerhörnle nähert ſich das zugehörige Gebiet dem Hohenzollern bis auf etwa 2000 Schritt. Die Bewohner dieſes Ländchens hatten ihre alte Herrſchaft bald vergeſſen und waren zu der in Rede ſtehenden Zeit bereits in dem Maaße gut Württembergiſch geſinnt geworden, daß ſie für die Verproviantirung der Burg freiwillig Außerordentliches leiſteten, ſelbſt dann, wenn ſolches mit Gefahr verknüpft war.

Indeß ſollte die Beſatzung nicht lange in ſo ruhigem Leben, nur unterbrochen durch die Plünderungs-Züge nach Außen, verharren, denn auf dem politiſch-kriegeriſchen Schauplatze Deutſchlands trat eine gewaltige Aenderung ein. Die Schlacht bei Nördlingen wurde am 6. September 1634 geſchlagen, und zwar zum entſchiedenſten Vortheile der Kaiſerlichen. Dieſe erhielten dadurch auf Jahre hinaus ein dauerndes Uebergewicht über ihre Gegner und überflutheten bald darauf ganz Süddeutſchland.

Die Beſatzung der Burg, der es wahrſcheinlich noch in der aller-

letzten Zeit gelungen war, sich bis auf etwa 50 Mann zu verstärken und unter der wir später auch 10 Reiter finden, gerieth dadurch in eine wesentlich veränderte Lage. Herzog Eberhard selbst, dessen Hauptstadt Stuttgart durch die feindlichen Heere besetzt wurde, war genöthigt, in dem damals noch zu Deutschland gehörigen Straßburg eine Zuflucht zu suchen, und seine im Zollernschen Lande eingesetzten Beamten wurden nach noch nicht halbjähriger Wirksamkeit vertrieben.

Die Stadt Hechingen wurde alsbald von den Kaiserlichen besetzt und die Burg Hohenzollern gerieth nunmehr auf einen Zeitraum von mehr als 11 Monaten in eine eigenthümliche Lage. Dem ungeordneten Zustande der damaligen Art Krieg zu führen entsprechend, zogen während dieser Zeit zahllose Kaiserliche Truppen durch Hechingen und am Fuße des Hohenzollern vorüber. Natürlich war es, daß manche von diesen versuchten, die Burg zur Uebergabe zu bringen. Oefter mag auch die Aufforderung dazu durch tage- oder wochenlange Einschließung unterstützt worden sein. Dann traten wieder Zeiten ein, während welcher der Vorbeimarsch von Truppen aufhörte und die Besatzung sich so frei bewegen konnte, als solches die feindliche Stimmung des Landes ringsum zuließ.

Nur von einzelnen dieser Unternehmungen auf die Burg sind bestimmte Nachrichten erhalten; nach späterer Angabe des Kommandanten sind demselben aber „viele“ theils mündliche, theils schriftliche Aufforderungen zugekommen, welche letztere er damals „alle“ aufbewahrt hatte.

Bereits in den letzten Tagen des September langte zu Hechingen eine Compagnie Dragoner an, zu Anfang des November eine Kompagnie Arkebusiere, welche beide längere Zeit dort blieben und es an Versuchen, sich der Burg zu bemächtigen, gewiß nicht haben fehlen lassen.

Am 10. December waren dieselben aber wieder abgezogen, denn an diesem Tage schrieb der bereits öfter erwähnte Graf Philipp — der Bruder des bei der Kaiserlichen Armee befindlichen Fürsten Eitelfriedrich — welcher auch jetzt noch seinen Wohnsitz zu Hechingen hatte, an den zu Tübingen kommandirenden Obersten Steffen von Werner, er hätte vernommen, daß 3 Kompagnien zur Blockade des Hohenzollern ankommen sollten. Das Land und die Unterthanen wären aber so „ausgemergelt“, daß sie die Verpflegung für jene nicht leisten könnten. Auch hätte der Fürst, sein Bruder, salva guardia und ein Kaiserliches Patent, eine Kompagnie Küraſſiere zu errichten, womit man stark beschäftigt sei. Der Oberst möchte daher die Blockade einstweilen noch unterlassen.

Dieſe Vorſtellung ſcheint in der That von Erfolg geweſen zu ſein. Auch am 19. December war die Umgebung des Hohenzollern noch frei, denn nach der ſpäteren Ausſage eines der Bewohner der nächſten Dörfer, welcher 7 Wochen lang auf der Burg gefangen ſaß, ging an dieſem Tage Nachmittags 4 Uhr ein Streifzug von dort aus, welcher aus 10 Reitern und 9 Musketieren beſtand. Welchen lebhaften Verkehr die Burg damals mit den oben genannten Württembergiſchen Orten hatte, geht daraus hervor, daß an dieſem Zuge 3 Bürger von Balingen und 3 von Onſtmettingen Theil nahmen und daß ſpäter der Pfarrer des letzteren Ortes mit ſeiner Familie dauernd auf der Burg wohnte. Am nächſten Morgen früh kehrten jene Mannſchaften mit Beute beladen zurück, unter welcher ſich vier Pferde, goldene Ringe, Dukaten und anderes Geld befanden. Alles dieſes wurde unter den Theilnehmern verlooſt.

Mehrfache intereſſante Angaben über den inneren Zuſtand der Burg zu dieſer Zeit ſind in den noch vorhandenen Ausſagen von vier Gefangenen der Beſatzung enthalten, welche am 8. Januar 1634 zu Hechingen verhört wurden.

Nach dieſen Ausſagen war ein nicht unbedeutender Vorrath von Proviant auf der Burg, welcher natürlich von den Vieren verſchieden ſtark angegeben wurde. Die Onſtmettinger trügen alle Nächte Hafer, Aepfel, Kohl und mancherlei andere Lebensmittel zu. Seit den 5 Monaten, die jene oben zugebracht, ſeien 2 Fuder und einige Fäßlein Wein zugeführt. Der Mittelbrunnen halte viel Waſſer, werde aber geſchloſſen gehalten. Das erforderliche Waſſer werde durch die Weiber vom Bergabhange hinzugetragen, auch werde Schneewaſſer benutzt. Das Vieh werde bei gutem Wetter am Berge getränkt. — Die Handmühle ſei zerbrochen, die Radmühle aber im Gange und gebe täglich 3 Simri (etwa 1½ Scheffel). Eine Grobmühle werde von Neuem gemacht und in vierzehn Tagen fertig ſein. — Die Beſatzung beſtehe aus drei Corporalſchaften von 14, 15 und 16 Mann, deren je eine abwechſelnd des Nachts die Wache habe und 4 Schildwachen ausſtelle „nach Gelegenheit des Wetters“. Außerdem ſeien etwa 20 Onſtmettinger oben und eine Anzahl Balinger, darunter mehrere Officiere, welche nur die halbe Ration nähmen und die andere Hälfte dem Kommandanten gäben. Die „Ausfälle“, welche faſt in jeder Nacht ſtattfänden, würden meiſt durch die Balinger gemacht.

In Folge dieſer Ausſagen der Gefangenen hielt man es für angemeſſen, von Hechingen aus den zu Onſtmettingen kommandirenden Kaiſer-

lichen Rittmeiſter aufzufordern, er möchte das Zutragen von Proviant auf den Zollern Seitens der dortigen Einwohner verhindern.

Wie bei allen hoch gelegenen Bergfeſten ſo auch bei dem Hohenzollern war zu allen Zeiten die Beſchaffung von Waſſer eine der wichtigſten aber auch eine der ſchwierigſten Aufgaben. Wie wir oben geſehen haben, war ſchon in der Belagerung von 1422 von mehreren Brunnen die Rede, ebenſo bei der Einſchließung von 1633, während welcher das Waſſer in denſelben, wahrſcheinlich in Folge von Unordnungen, übelriechend geworden war. Der „Mittelbrunnen", von welchem oben die Rede iſt, war wahrſcheinlich der in der Mitte des Hofes gelegene, welchen der Kommandant kluger Weiſe geſchloſſen hielt, ſo lange man Waſſer von außerhalb holen konnte. — Von der vortrefflichen und ſtarken Fuchsloch-Quelle, welche etwa 500 Fuß unter dem Schloßhofe auf der Nordweſtſeite des Bergabhanges liegt, iſt ſchon früher bei Gelegenheit jener Geiſter-Erſcheinung die Rede geweſen. Außer derſelben befinden ſich aber mehrere ſchwächere und höher gelegene Quellen noch heute auf der Weſt- und Südſeite des Berges, welche nur in ſeltenen Fällen nach langer Dürre zu fließen aufhören und die zum Tränken des Viehes ſehr wohl benutzt werden konnten. Es wird ſpäter von denſelben näher die Rede ſein.

Ob während der erſten Hälfte des Jahres 1635 irgend eine ernſte Unternehmung auf den Hohenzollern verſucht worden iſt, darüber iſt keine Nachricht irgend einer Art vorhanden. Jedenfalls aber wurde der kleine Krieg zwiſchen der beuteluſtigen Beſatzung und den umliegenden Orten lebhaft fortgeführt, weshalb ſich auf der Burg ſowohl wie zu Hechingen häufig Gefangene befanden.

Von den letzten Tagen des Januars ſind wiederholte Schreiben der Behörden zu Hechingen an den Kommandanten erhalten, nach welchen erſtere vernommen hatten, es wären einige von den Gefangenen auf dem Hohenzollern erfroren, und in welchen dieſelben daher unter dem Verſprechen, mit ihren Gefangenen ein Gleiches zu thun, den Kommandanten dringend bitten, diejenigen auf der Burg nicht frieren zu laſſen, ſie überhaupt gut zu halten und wo möglich auszuwechſeln.

Auf eins dieſer Schreiben antwortete der Kommandant ſchon am nächſten Tage, 5 von den Gefangenen wolle er auswechſeln, für die 7 anderen aber müßten 140 Gulden Löſegeld gezahlt werden. Es ſei zwar Kriegsgebrauch, daß ein Soldat bei einem Monatsſold Ranzion gelaſſen werde, indeß habe man theils früher für Württemberger mehr gefordert, theils würde aber

auch an anderen Orten die Ranzion für arme Leute gesammelt und aus der Kirche oder aus dem „Stock“ dazu beigetragen.

Am 5. Juni 1635 schloß der Kommandant mit dem Dorfe Boll, welches am nordöstlichen Fuße des Zollerberges, etwa 1600 Schritt von dessen Gipfel entfernt liegt, nachfolgenden eigenthümlichen Akkord ab. Das Dorf verpflichtet sich, binnen einer Woche 2 Wagenladungen Heu, 3 desgleichen Stroh und 3 Klafter Holz auf die Burg zu liefern, die Leute der Besatzung stets ungehindert passiren zu lassen und es sofort auf der Burg anzuzeigen, wenn sich Personen vom Feinde in oder nahe bei Boll befänden. Dagegen solle den Bewohnern an Vieh und Feldern kein Schaden geschehen mit Ausnahme der nächsten Wiesen am Zollern, welche die Besatzung mähen würde. Auch sollten jene, wenn der Feind nahte, mit ihrem Vieh, Pferden und sonstiger Habe an den Berg flüchten dürfen, ohne daß ihnen dort Etwas entwendet würde. Wenn die Mannschaften der Besatzung ihnen Schaden zufügten, so sollte solcher ersetzt werden, sobald sie den Thäter zeigen könnten. Dieser Akkord sollte wöchentlich erneuert werden.

Noch ein kleines Bild der Zeit gewährt ein Schreiben des Kommandanten vom 29. Juni, in welchem er den Hechingern vorwirft, sie hätten ihm ein Pferd von einem Karren abgenommen, während ein Tambour von ihnen zum Unterhandeln nach der Burg geschickt war. Er würde diesen erst gegen das Pferd zurückschicken, künftig aber in einem solchen Falle den Mann sofort aufhängen lassen.

Im Verlaufe der nächstfolgenden Zeit tritt uns nunmehr eine höchst interessante Erscheinung entgegen. In ähnlicher Art, wie früher Herzog Eberhard von Württemberg sich nachhaltig um die Erwerbung des Hohenzollern bemüht hatte, in gleicher Weise sucht nunmehr ein Fürst von der entgegengesetzten politischen Partei sich in den Besitz der Burg zu bringen, und wir werden später sehen, wie derselbe viele Jahre lang in diesem Streben nicht ermüdete. Es war dies Kurfürst Maximilian I. von Baiern, dieser große Fürst, welcher länger als ein halbes Jahrhundert hindurch die Zügel der Regierung führte, seinem Lande die Kurwürde erwarb und im dreißigjährigen Kriege als Stifter und als die Seele der Katholischen Liga eine sehr hervorragende Stellung einnahm. Es ist wohl möglich, daß derselbe mit weitausschauendem Blick an den innigen Wunsch, die Hohenzollernsche Stammburg sein zu nennen, noch andere weitergehende Pläne knüpfte.

Unterm 25. Juli 1635 ſchrieb der Kurfürſt aus Tübingen an Hauptmann, Räthe und Oberamtleute der Oeſterreichiſchen Grafſchaft Hohenberg zu Rottenburg:

„Denſelben iſt ohne Zweifel genugſam zu wiſſen, was die auf „dem Hohenzollern liegende räuberiſche Rotte eine Zeit her durch „ihr Streifen hin und wieder für großen Schaden gethan und „bei dieſer Erndte-Zeit, wenn man demſelben länger zuſähe, „ferners continuiren und dadurch nicht allein das ganze Land „ruiniren, ſondern auch mehreres Volk an ſich hängen, alſo in „Präjudiz des Römiſch Kaiſerlichen Dienſtes und des gemeinen „Weſens einen völligen Aufſtand erwecken möchte. Wenn ich „nun zur Verhinderung deſſen gemeldtes Schloß zu blocquiren „entſchloſſen, auch zudem nun bereits das aller dieſer Orten vor„handene Volk kommandiret, es aber zur Unterhaltung deſſen an „Getreide mangelt, —“

ſo fordert derſelbe die genannten Behörden zur Mitlieferung von ſolchem auf und meint, auch die Hohenzollernſchen Unterthanen hätten ſich dazu bereit erklärt.

Indeß ſcheint der Beginn der Einſchließung dieſem Schreiben bereits vorhergegangen zu ſein, denn aus den wenigen darüber erhaltenen Angaben iſt zu erſehen, daß dieſelbe am 20. Juli bereits im vollen Gange war. Nach denſelben hat

„der Oberſt Binder, der damals das Quartier zu Balingen ge„habt, der Beſatzung großen Abbruch gethan, das Schloß ſtünd„lich mit vielen (?) Kompagnieen Reitern umritten, ſo daß man „ohne großen Verluſt nicht mehr ausfallen konnte.“

Die bedrängte Lage dieſer Beſatzung ſcheint auch der der Württembergiſchen Bergfeſtung Hohentwiel, nicht weit von Schaffhauſen und dem Bodenſee gelegen, bekannt geworden zu ſein, deren Kommandant Oberſt Wiederhold wenige Jahre ſpäter durch die ausdauernde Vertheidigung derſelben und dadurch rühmlich bekannt wurde, daß er ſeine Feſtung wiederholter ſchriftlicher Befehle ſeines Landesherren ungeachtet und wahrſcheinlich dennoch im Einverſtändniß mit demſelben, nicht übergab.

Dieſer Kommandant ſchickte von der auf dem Hohentwiel zu Streifereien ſtationirten Kavallerie 50 Mann zum Entſatze des Hohenzollern, alſo auf eine Entfernung von mehr als 10 Meilen aus, denen es am 20. Juli im Verein mit der Beſatzung gelungen zu ſein ſcheint, den Ein-

ſchließenden großen Schaden zu thun. In einem Gefecht bei Stetten brachten ſie denſelben ſogar einen Verluſt von gegen 50 Mann bei.

Hiernach ſcheint es, daß die Zahl der zur Blockade beſtimmten Truppen nur gering geweſen ſei. Wahrſcheinlich hatte man ſich darauf beſchränkt, die zur Burg führenden Straßen zu beſetzen. Weitere Einzelheiten über dieſes Unternehmen ſind nicht bekannt, indeß kann ſolches nur von kurzer Dauer geweſen ſein, da ſeiner einige Monate ſpäter als einer Begebenheit gedacht wurde, welche „Mitte Juli“ ſtattgefunden. Wahrſcheinlich wurden die dazu verwandten Truppen anderweitig nothwendiger gebraucht.

Erſt mit dem 10. Auguſt ſcheinen neue Kräfte für den Zweck verfügbar geworden zu ſein, denn an dieſem Tage rückte zu Hechingen eine Kurbairiſche Kompagnie vom Depp'ſchen Regimente ein. Noch kurz vorher hatte ein Theil der Beſatzung einen Streifzug nach dem von der Burg faſt 4 Meilen entfernten Tübingen gemacht und in dem nahe vor dieſer Stadt gelegenen Orte Derendingen unter Anderem auch mehrere Pferde fortgenommen, welche dem General Grafen Gronsfeld zugehörten. Der Kommandant war der Anſicht, daß dieſer Vorfall mit dazu beigetragen habe, die neue Unternehmung auf die Burg herbeizuführen.

Indeß ſah man bald ein, daß eine Kompagnie für den Zweck nicht hinreichte; man mußte ſich daher damit begnügen, die Burg von Hechingen aus zu beobachten, und erſt zu Anfang des Oktobers langten zu Hechingen noch 3 fernere Kompagnien des genannten Regiments unter dem Befehle des Oberſtwachtmeiſters von Karthauſen an, welcher nunmehr die Burg wieder einſchloß und zu dieſem Zwecke ſein Quartier in dem Dorfe Boll genommen zu haben ſcheint.

Derſelbe mochte ſich aber wohl bald überzeugen, daß das begonnene Unternehmen um ſo mehr ein langwieriges war, als der Winter vor der Thür ſtand. Er beſchloß daher, es mit einer Kriegsliſt zu verſuchen, und da dieſe eben ſo ſchlau erſonnen als geſchickt ausgeführt wurde, ſo gelang ſie vollkommen.

Der Kommandant berichtet darüber ſpäter Folgendes:

„Den 17. Oktober hat der Feind des Nachts unten am Berge „einen großen Lärm gemacht, ſo mehr als eine halbe Stunde „gewährt hat. Endlich iſt es wieder ſtill geworden, worauf die „von unten heraufgerufen, wir ſollten hinunter kommen und „unſern Bauer holen, den ſie bekommen hätten.“

Am folgenden Morgen ſandte der Oberſtwachtmeiſter von Karthauſen aus Boll durch einen Tambour folgendes Schreiben an den Kommandanten:

„Demnach in verfloſſener Nacht ein Bauer, ſo auf den Berg „gewollt, ertappt worden und durch die Furia mit einem Schuß „getroffen und todt geblieben, auch noch einen Gefährten bei ſich „gehabt, welcher aber mit der Flucht ſich ſalviret, der Verſchoſſene „aber dieſes hierbei eingeſchloſſene Schreiben bei ſich gehabt, „welches mir heut ſammt dem Tag durch einen Officier ver„ſchloſſen eingehändigt worden. Sintemal aber dem alten Hoch„löblichen Kriegsgebrauch nach, wie dem Herrn Hauptmann ſel„ber wohl bewußt, ſolche verſchloſſene Schreiben nicht paſſirt „werden können, alſo habe ich ſolches aufgebrochen, den Inhalt „geleſen und vernommen, ihn auch hiermit bei Zeigern dieſem „Trommelſchläger überſenden wollen, dem Herrn verſichernd, daß „ſolches Schreiben von Keinem als von mir abgeleſen worden. „Erwarte alſo des Herrn ſchriftliche oder mündliche Antwort, da „Ihnen belieben würde, mit mir oder einem meiner untergebenen „Officiere des Inhalts des Briefes halber zu unterreden und zu „conferiren, dann mir deshalb meiner Generalität und Obrigkeit „zu aviſiren und zu berichten obliegt. Inmittelſt bin und ver„bleibe außer meiner Feldherren-Dienſt und Pflicht des Herrn „Hauptmann dienſtwilliger ꝛc.“

Das beigefügte Schreiben war vom Herzog Eberhard vom 4. Oktober aus Straßburg datirt und lautete:

„Von Gottes Gnaden ꝛc. Unſern Gruß zuvor lieber Getreuer. „Demnach Römiſch Kaiſerliche Majeſtät mit des Kurfürſten „zu Sachſen Liebden einen ſolchen Frieden geſchloſſen, deſſen wir „und unſere gehorſame Unterthanen gleichmäßig zu genießen, auch „vermittelſt ſelbigen dermalen einſt zu einem beſſeren Wohlſtand „zu gelangen zuverſichtlich getrauen, zumalen hierneben allbereit „zu des Königs zu Hungarn und Böhmen Majeſtät unſern Ge„ſandten abgeordnet gehabt, welchen doch fürnemlich dieſes vor„geworfen und daß uns um Erlangung gemelten ſo hochge„wünſchten Friedens hinderlich geweſen, daß Wir das Schloß „Hohenzollern anhero deſſen alter Herrſchaft vorgehalten, Wir „aber nicht gern etwas unterlaſſen wollten, ſo zur Wiederbrin-

„gung der allgemeinen Ruhe dienlich sein könnte, als befehlen
„und meinen Wir ernstlich, daß du unverweilt dahin trachtest,
„wie mit guten und erträglichen Konditionen dir anbefohlenes
„Haus Hohenzollern dem davor liegenden Commandanten abge-
„treten und selbigem eingeräumt werde, gleichwohl dieses berge-
„stalt geschehen soll, daß Wir hierunter nicht genannt und daß
„es auf Unseren Befehl geschehe unvermeldet bleibe, denn dieses
„uns sonsten von des Königs in Frankreich Majestät und an-
„deren Conföderirten ungleich angezogen und etwa zum Nachtheil
„gereichen möchte. Darum uns das Liebste wäre, wenn solche
„Aufgebung unter dem Schein dringender Noth und gleichsam
„Uns unwissend von dir vorgenommen würde, welches in Gna-
„den Wir dir andeuten und daß dem unverweilt auch mit guter
„Manier Folg geschehe Uns verlassen thun, mit noch fernerem
„dir anbefehlend, daß du dich alsbald anhero begeben sollst,
„damit wir dich anderwärts zu einer uns angelegenen Sach ge-
„brauchen mögen ꝛc.“

Durch diesen Befehl seines Landesherrn mochte der Kommandant in nicht geringe Verlegenheit gerathen, obgleich kein Grund vorhanden war, an der Richtigkeit desselben zu zweifeln. Die Namens-Unterschrift des Herzogs war ächt und richtig, der Titel, das Siegel eben so, der Württembergische Kanzleistyl war in dem Schreiben nicht zu verkennen. Um indeß sicher zu gehen, stellte der Kommandant den Antrag, einen Boten zur Anfrage an den Herzog nach Straßburg schicken zu dürfen. Natürlich wurde dieses abgeschlagen.

So war denn der Kommandant seinen eigenen Erwägungen und dem Studium des inhaltsschweren Herzoglichen Briefes überlassen. Dieser war aber in der That untergeschoben und es war die Anfertigung desselben dem Oberwachtmeister Karthausen nur dadurch möglich geworden, daß man ein mit des Herzogs Eberhard Namens-Unterschrift versehenes weißes Papier aufgefunden hatte, welches aus der Zeit, als sich der Herzog der Huldigung wegen in Hechingen aufgehalten hatte, durch Nachlässigkeit irgend eines Beamten dort zurückgelassen worden war.

Dreizehn Tage lang zögerte der Kommandant, dem erhaltenen Befehl Folge zu leisten und diese Tage mögen ihm wohl recht sorgenvoll gewesen sein. Das beste Bild seiner Erwägungen und des Zustandes der Besatzung in dieser Zeit giebt seine spätere Rechfertigungs-Schrift. Nachdem

er in derſelben im Allgemeinen über den Mangel an Proviant und an manchen anderen Bedürfniſſen Beſchwerde geführt, erhebt er die charakteriſtiſche Klage:

„daß er anfangs nicht ſo viel Medikamente gehabt, um einen „verwundeten Finger zu verbinden. Hab auch ich ſelbſten, ſo „gut ich gekonnt, Barbierers Stelle vertreten müſſen.“

Demnächſt fährt er folgendermaßen fort:

„Unterdeſſen iſt auf dem Haus durch die einreißende Peſt unſere „Sache in ſolchen übeln Zuſtand gekommen, daß ich wegen des „Boten nach Straßburg nicht ſtark darauf dringen dürfen, „weil ich in der Beſorgniß ſtehen müſſen, daß der Feind aus „ſolchem Boten unſern übeln Zuſtand der Peſt, des Waſſer- und „anderen Mangels, wie nicht weniger, daß uns ſonſt an aller- „hand Nothwendigkeit und Proviant anfing eins nach dem an- „dern zu zerrinnen, erſehen würde, denn uns die Peſt erſt vor „wenigen Tagen mit ſolcher Furie angegriffen, daß innerhalb „10 Tagen von unſerem kleinen Häuflein 7 Mann geſtorben, „2 zu Schelmen geworden und davon gelaufen und noch bei „10 krank darnieder gelegen, daß alſo zu beſorgen geweſen, wenn „es eine Weile anhalten ſollte, unſerer in kurzer Zeit wenig „übrig geblieben wären, welches denn den Knechten ſämmtlich „den Muth dermaßen geſenkt, daß man auf dem ganzen Haus, „wo nur zwei beiſammen geſtanden, nichts denn von Uebergabe „und Akkordiren gehört.“

Es iſt bekannt, daß die Peſt, deren vorſtehender Bericht erwähnt, in den Jahren 1635 und 36 an vielen Orten Deutſchlands in Folge der Hungersnoth und der Krankheiten aller Art ausgebrochen war, welche dieſer endloſe Krieg erzeugt hatte. Bei einer der vielen Streifzüge der Beſatzung mag die Seuche auf die Burg verſchleppt worden ſein.

Unſicher und naiv ſind die Erwägungen in Betreff der Uebergabe, welche des Kommandanten Schrift folgendermaßen weiter entwickelt:

„Es iſt zwar nicht ohne, daß wenn der falſche Befehl mir nicht „zugekommen wäre, ich vor mir ſelbſten noch an keine Aufgebung „gedacht hätte. So iſt auch die einreißende Peſt nicht die drin- „gende Urſach, auch hätte ich wegen Mangels allerhand Noth- „wendigkeit mich noch etwas patientiret. Dieweil aber dieſe Ur- „ſachen alle zugleich ſich erzeiget, ich auch von jedermann ver-

„laſſen geweſen und die geringſte Apparance zum Entſatz nicht „vorhanden geweſen, hab ich aus allen oben angeregten Motiven „eine Urſach genommen und das Haus in die Hände der Bai„riſchen übergeben, welchen ich es viel lieber als den Zolleriſchen „gegönnt habe. Denn obſchon das Haus ſo lange erhalten hätte, „bis die Kaiſerlichen oder Bairiſchen nothshalber gezwungen ge„weſen wären abzuziehen, wären mir doch keine Mittel verblie„ben, um etwas von Proviant zur Hand zu bringen, wodurch „ich dann mitten im Winter in die Hände gemelter Zolleriſcher „hätte verfallen müſſen, bei welchen ich und alle die Meinigen „ſehr ſchwarz angeſchrieben waren und ſchlechten Akkord bekommen „hätten."

So kam denn, wahrſcheinlich durch das Drängen des Gegners unterſtützt, die Uebergabe am 1. November zu Stande. Die Frage, ob das Verfahren des Kommandanten ſich rechtfertigen läßt, muß mit Nein beantwortet werden, da derſelbe alle etwaigen Gründe dafür ſelbſt widerlegt und zuletzt nur der Abneigung Gehör giebt, welche von alten Zeiten her zwiſchen den Hohenzollernſchen und den Württembergiſchen Unterthanen geherrſcht hat. Es iſt nicht bekannt, ob der Kommandant bei ſeinem Landesherrn ein nachſichtigeres Urtheil über ſein Verfahren gefunden hat.

Die Bedingungen der Uebergabe lauteten folgendermaßen:

Akkord, die Uebergabe der Feſtung Hohenzollern betreffend.

Erſtlich ſoll der Fürſtlich Württembergiſche Kommandant auf der Feſtung Hohenzollern, Albrecht Schmidtlapp, die Feſtung in Händen der Römiſch Kaiſerlichen, der Königlichen Majeſtät zu Hungarn und Böhmen, dann der Kurfürſtlichen Durchlaucht in Baiern und Deroſelben wohl verordneten und dazu gevollmächtigten Obriſten Wachtmeiſter Herrn Johann Georg von Karthauſen ſammt alle Munition, Geſchütz, Kriegswaffen, Proviant, wie die Namen haben mögen, alles treulich und ohne Betrug abtreten und einliefern.

Zu dem Andern ſolle der Kapitän und Kommandant ſammt den bei ſich habenden Offieieren und Soldaten mit ihren Weib und Kindern und

Pferden, außer denjenigen ſo zu Derendingen den Generals-Dienern abgenommen worden, ohne einige Verhinderung, frei, ſicher, mit Sack und Pack, vollem Gewehr, ſchlagenden Trommeln, brennenden Lunten, Kugeln in dem Mund abziehen. Entgegen ſolle der Kommandant heute um 8 Uhr den 1ten November neuen Styls dem Herrn Obriſten Wachtmeiſter von Karthauſen die äußerſten Poſten mit ſeinen untergebenen Soldaten beſetzen laſſen.

Zum Dritten ſoll auch der Pfarrer von Onſtmettingen ſammt ſeiner Hausfrau und Tochter ebenmäßig mit ihrem Hausrath frei abziehen.

Zum Vierten ſolle der Kommandant alle ſchriftlichen Dokumente, Privilegien, Zinsbriefungen und vornemlich, ſo ſolche Ihro Fürſtlichen Gnaden von Zollern und Dero Unterthanen zuſtändig ſind, wie die nur Namen haben, auch geflüchtete Mobilien und ſonderlich das aus dem Kloſter Stetten geflüchtete Silbergeſchirr, treulich und ohne alle Falſchheit dem oftgemeldten Obriſten Wachtmeiſter einräumen.

Zu dem Fünften ſolle auch jedem der Abziehenden, weil ſie mehrentheils Landeskinder ſind und zur Schwediſchen oder Franzöſiſchen Armee nicht begehren, freiſtehen, ſich zu ſeinem Hausweſen oder Hantierung ſeines Gefallens zu begeben. Und ſoll Niemand zu dienen gezwungen werden, außer denjenigen, ſo vor dieſem Ihro Kaiſerlichen Majeſtät und Kurfürſtlichen Durchlaucht in Baiern gedient und ausgeriſſen, welches dem alten Hochlöblichen Deutſchen Kriegsgebrauch nach angehalten und demnach er Kommandant mit den bei ſich habenden Officieren und Soldaten nach Stuttgart ſich zu begeben vorhabens, alſo ſolle ihnen Abziehenden zur Verſicherung freien Abzugs genugſam Convoi bis dahin gegeben werden.

Zum Sechsten ſolle auch, ob einige der Abziehenden ſich in höchſt vorgedachten Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Dienſte begeben, dieſelben bis nach gemeldtem Stuttgart oder zum wenigſten bis nach Tübingen bei der Truppe gelaſſen werden.

Zum Siebenten ſolle den Abziehenden zur Abführung ihrer Bagage und Hausraths, auch ſchwangerer Weiber, Kindbetterinnen, Kinder und Kranken 6 Wagen bis nach Stuttgart vergönnt werden. Doch iſt bei dieſem Punkte wohl zu merken, daß ſie nicht andere geflüchtete Mobilien, wie die Namen haben mögen, unter dieſem Prätext herausführen, dermaßen — ſollte einer ihrer dagegen erfunden werden — ſo ſoll der ganze Akkord nichtig, null und zerſchlagen ſein.

Zum Achten. Es ſollen auch alle Injurien, Beleidigungen, Feindthätlichkeiten, ſo geſchehen, vergeſſen, vergeben und als ob ſie nicht geſchehen wären gehalten ſein. Solle auch niemand von den Abziehenden von niemand gelittenen Schadens halber im Geringſten angefochten oder moleſtirt werden, ſondern ſollen die Abziehenden in der Höchſtgedachten Kaiſerlichen Majeſtät und Kurfürſtlichen Durchlaucht in Baiern Schutz an- und aufgenommen werden.

Zum Neunten. Daß gedachte Punkte ſtrict, feſt und unverbrüchlich gehalten werden ſollen, belobt wohlgedachter Herr Obriſter Wachtmeiſter bei ſeiner adeligen Ehre und Kavaliers-Treue.

Zur Urkund hat Er gedachter Herr Obriſter Wachtmeiſter von Seiten der Höchſtwohlgedachten Kaiſerlichen Majeſtät auch Kurfürſtlichen Durchlaucht in Baiern, auch gemeldter Kapitän der Feſtung Hohenzollern an Ihrer Fürſtlichen Gnaden von Württemberg Seite dieſe Punkte mit eigener Hand unterſchrieben und ihre gewöhnliche Petſchafte herfürgedruckt.

Hohenzollern, den 1. November 1635.

Johann Georg von Karthauſen. Albrecht Schmidtlapp.

Noch an demſelben Tage zogen die Württemberger mit 6 Wagen von der Burg ab und dieſe wurde durch den Lieutenant Ferdinand Bucher mit mehreren anderen Officieren und 60 Mann von demſelben Oepp'ſchen Regimente beſetzt, welches die einmonatliche Einſchließung bewirkt hatte.

Der Oberſtwachtmeiſter von Karthauſen zog mit den übrigen Theilen des Regiments wenige Tage ſpäter aus der Umgegend ab und dieſe athmete damit wieder etwas freier auf.

So hatte denn der Hohenzollern, nachdem er ſich faſt 19 Monate lang in den Händen der Württemberger befunden, eine Kurbairiſche Beſatzung erhalten, welche ſich darauf einrichtete, dieſen wichtigen Punkt für längere Zeit feſtzuhalten. Das Glück war dem Kurfürſten Maximilian günſtiger geweſen, als er ſelbſt ſolches hatte erwarten können.

Die Zeit bis 1667.

Das zweite Drittheil des siebzehnten Jahrhunderts war eine für das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen wie für die Stammburg gleich unruhige und gleich traurige Zeit. Die großen Leiden, welche der dreißigjährige Krieg über ganz Deutschland gebracht und welche bekanntlich den Schwäbischen Kreis so wie die Niedersächsischen Länder und die Mark Brandenburg am härtesten betroffen hatten, diese Leiden waren hier auf das Höchste gestiegen, weil die Burg Hohenzollern mehrere Jahre lang Kriegsvölker beider Parteien an ihre Umgebung gefesselt hatte. Indeß trat auch nachdem diese harten Jahre vorübergegangen, für das Hohenzollernsche Land eine bessere Zeit zunächst nicht ein, weil die Burg von fremden Truppen besetzt blieb, weil das Land tief verschuldet war und weil es an einer kräftigen Regierung in demselben fehlte.

Nach dem im Jahre 1623 erfolgten Tode des Fürsten Johann Georg folgte ihm sein ältester Sohn Fürst Eitelfriedrich in der Regierung des Landes. Da derselbe indeß als Oberst in der Kaiserlichen Armee stand und sich diesem Dienste in so kriegerischer Zeit nicht entziehen zu dürfen glaubte, so wurde die Regierung einige Jahre lang an seiner Stelle durch Fürst Johann von Hohenzollern-Sigmaringen und Graf Karl von Hohenzollern-Haigerloch, der später 1633 und 34 so treu auf der Burg ausgehalten hat, gemeinschaftlich geführt. Später wurde Fürst Eitelfriedrich dadurch vom Lande fern gehalten, daß derselbe sich 1630 mit einer Gräfin zu Bergen am Zoom vermählte, welche sich während des Krieges nicht entschließen konnte, die Niederlande zu verlassen, so daß sich auch der Fürst meist dort aufhielt.

Von den drei Brüdern deſſelben fand der ältere, Georg Friedrich, im Jahre 1633 den Tod vor dem Feinde. Die beiden jüngſten Brüder, Leopold und Philipp, hatten ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet und wurden ſehr bald zu Domherren in Cöln ernannt, hielten ſich indeß in der unruhigen Zeit meiſt zu Hechingen auf. Bei dem traurigen Zuſtande, in welchem ſich das Land befand, mag es oft recht ſchwer geweſen ſein, aus den geringen Einkünften deſſelben den Unterhalt für den abweſenden Fürſten ſowohl wie für dieſe beiden Brüder aufzubringen. Mißhelligkeiten deshalb mögen zuerſt zur Entſtehung eines unfreundlichen Verhältniſſes zwiſchen den Brüdern geführt haben; ſpäter vergrößerte ſich daſſelbe aber noch dadurch, daß beide jüngere Brüder, vielleicht wider ihren Willen, mit den Geſchäften der Regierung und den Intereſſen der Stammburg in Berührung zu treten nicht vermeiden konnten, welches beides von dem weit entfernten Fürſten mit eiferſüchtigen Augen angeſehen wurde. Später kam noch dazu, daß Fürſt Eitelfriedrich an erhaltenen Wunden und anderen Krankheiten, namentlich aber an einer tiefen Melancholie litt, welche ihn die ganze Welt im ſchwärzeſten Lichte ſehen ließ.

Schon im Dezember 1631 war es vorgekommen, daß die beiden Grafen Leopold und Philipp, welche damals auf dem Hohenzollern wohnten, von dort aus auf die Jagd geritten waren. Während ihrer Abweſenheit hatte ſich Fürſt Eitelfriedrich, der erſt kurz vorher aus den Niederlanden angekommen war, mit 15 Musketieren auf die Burg begeben und als demnächſt die beiden Grafen von der Jagd zurückkehrten, ſo wurde ihnen der Einlaß „rund abgeſchlagen".

Welcher Art die Einwirkungen des Fürſten und des Grafen Philipp während der auf die Burg geführten Angriffe geweſen ſind, deſſen iſt bereits oben Erwähnung geſchehen. Schon im darauf folgenden Jahre, 1636, entſtanden mancherlei Conflicte zwiſchen dem Grafen Leopold und den Fürſtlichen Beamten zu Hechingen, in Folge deren ſich der Fürſt beſchwerend an den Kaiſer wandte. Auf die Aufforderung deſſelben, ſich gegen die Klagen ſeines Bruders zu verantworten, erwiederte Graf Leopold, daß ihnen beiden jüngeren Brüdern der Fürſt keinen Unterhalt zukommen laſſe und ebenſo eine Theilung ihrer Güter verweigere.

Sehr weſentlich trugen aber zu den Schwierigkeiten der Verwaltung auch die großen Forderungen der ſeit dem 1. November 1635 auf der Burg befindlichen Bairiſchen Beſatzung bei. Obgleich dieſe in dem darauf folgenden Monat Dezember nur aus einigen Officieren und 40 Mann

beſtand, ſo betrugen doch die Koſten ihrer Unterhaltung monatlich gegen 200 Gulden. Die Verwaltung wendete ſich deshalb hülfeſuchend an den zu Wallerſtein befindlichen Fürſten, ihm vorſtellend, daß dieſe Unterhaltung den Unterthanen ſchwer zur Laſt fiele und es im Lande ſo ſchon an Allem fehlte. Es wurde daher beantragt, die Feſtung wieder durch Hauptmann Weinmann „mit Bürgern und Landleuten“ beſetzen zu laſſen. Lieutenant Bucher ſei bereit, abzuziehen, ſobald ihm Ordre zukomme.

Weiter heißt es:

„Kapelle und Zeughaus ſind noch in gutem esse und was ſonſt „fehlt, wird durch Maurer und Zimmerleute ausgebeſſert. Auch „iſt eine ſo ſtarke Garniſon nicht nöthig und will Hauptmann „Weinmann, der das am beſten weiß, dieſelbe mit 20 Mann „ganz wohl bewahren.“

Indeß ſcheinen die Forderungen der Beſatzung nicht nachgelaſſen zu haben, denn im Auguſt 1636 wandte man ſich deshalb aus Hechingen an das Bairiſche Kriegskommiſſariat zu Tübingen, welches auch bald darauf an den neuen auf der Burg eingetroffenen Kommandanten Hauptmann Johann Jakob Wyner ſchrieb, er ſolle ſich erinnern, daß er „vor das Hohenzollerniſche Haus“ kommandire, und nicht dulden, daß in Hechingen Erpreſſungen ſtattfänden.

Noch in demſelben Monat wurde aus München der Befehl ertheilt, die auf Hohenzollern liegenden 75 Mann vom Oepp'ſchen Regimente ſollten durch 1 Lieutenant und 15 Mann vom Metternich'ſchen Regimente abgelöſt werden.

Die Bemühungen des Fürſten Eitelfriedrich indeß, den Abzug der Bairiſchen Beſatzung herbeizuführen, waren nicht ohne Erfolg, denn im Frühjahr 1637 verließ dieſelbe in der That die Burg und am 1. Mai dieſes Jahres wurde Hauptmann Weinmann durch den Fürſten als Kommandant auf derſelben wieder angeſtellt. Wie ſtark die unter ihm ſtehende Beſatzung war, iſt nicht zu erſehen. Jedenfalls war dieſelbe aber nur ſchwach, da man bereits am 29. Juni deſſelben Jahres die nachſtehende Bekanntmachung erließ, um die Beſatzung, wenn es nöthig, ſchnell verſtärken zu können.

„Wenn auf der Feſtung Hohenzollern ein Schuß geſchieht, be„deutet es, daß die Unterthanen ſich wohl vorſehen und Roß und „Vieh in Acht nehmen ſollen. Zwei Schuß ſollen bedeuten „Brunſt oder Feuersnoth in der Grafſchaft, drei Schuß einen

„gewaltthätigen Einfall. Wenn aber vier Schuß geſchehen, ſoll „ein jeder, der auf die Feſtung Hohenzollern ausgewählt iſt, ſich „eilends zur Wehr verfügen und alsbald Hohenzollern zulaufen „bei Verlierung Leibes und Lebens, auch ſich in Brunſtläuften „verhalten, wie von altem Herkommen und allewege am Jahr„gericht verleſen wird. Und ſollen jene in der Stille des Weges „zulaufen, aber nicht in der Straße bleiben und auf Hohen„zollern ihren Dienſt verſehen. Zu ſolcher Wahl ſoll man auf „ledige Perſonen denken. Und ſollen die alſo Erwählten Sonn„tag den 5. Juli um 12 Uhr mit ihren Wehren auf dem Erbs„acker unter Hohenzollern erſcheinen und ihre Wehr beſichtigen „laſſen."

Die Stammburg blieb nunmehr mehrere Jahre lang in den Händen der Zollernſchen Mannſchaft; die Verpflegung derſelben fiel indeß dem ausgeſogenen Lande ebenfalls ſchwer, und ſo unterhandelte man bald darauf mit der Regierung zu Sigmaringen wegen Leiſtung einiger Beihülfe zu dieſem Zweck. Als auch dies, wie es ſcheint, zu keinem Reſultate führte, verſchrieb der Fürſt, um den ſteten Klagen deshalb aus dem Wege zu gehen, „den Garniſons-Knechten" auf Zollern zu ihrem Unterhalte die Einkünfte der Mühlen zu Burladingen und Gauſelfingen im Killerthale.

Die Grafen Leopold und Philipp wohnten auch in den Jahren 1637 und 38 zu verſchiedenen Zeiten auf der Burg.

Den Kurfürſten Maximilian von Baiern ſcheint es indeß nicht befriedigt zu haben, daß er, ob gezwungen ob freiwillig, die Beſetzung dieſes feſten Punktes aufgegeben hatte. Möglich auch, daß die in letzter Zeit ſtattgefundene Feſtſetzung der Franzoſen im Breisgau ihn um den Hohenzollern beſorgter machte als bisher und daß er denſelben in den Händen ſeiner Truppen für ſicherer hielt als in denen der Zollernſchen. Derſelbe ſchrieb daher am 12. Juli 1639 an ſeinen in der Gegend von Tübingen ſtehenden, rühmlich bekannten Feldzeugmeiſter von Mercy:

„Da das Haus Hohenzollern vor dieſem ſo liederlich in des „Feindes Hände gekommen und ſolches leicht wieder geſchehen „könne, weil es nur mit Zollernſchem Landvolk beſetzt ſei und „der Feind hierdurch einen großen Vortheil bekäme und ihm „ſolches hernach ſo leicht nicht wieder abzunehmen, ſo ſollet Ihr „Euch angelegen ſein laſſen, wie Ihr Euch dieſes Hauſes mit „möglichſt beſter Manier verſichern könnet, dazu vielleicht ein

„Mittel ſein könnte, unterm Prätext, das Haus zu beſichtigen,
„ſich deſſen zu benöthigen — — —“

Der genannte General zögerte nicht, dieſen Auftrag auszuführen. Wie dies geſchah, ergiebt ſich am beſten aus dem nachſtehenden Berichte, welchen der Hechinger Jägermeiſter Teufel im Auftrage des damals auf der Burg wohnenden Grafen Leopold an den Fürſten Eitelfriedrich erſtattete:

„Die Kaiſerliche und Bairiſche Armee hat etliche Tage das
„Hauptquartier zu Derendingen bei Tübingen gehabt. An einem
„Nachmittage hat ſich der Feldzeugmeiſter von Mercy in dem
„Walde außerhalb der Stadt allhier gezeigt und nach Graf Leo-
„pold gefragt, welcher damals nicht auf der Feſtung und auch
„nicht im Felde geweſen iſt; darauf iſt jener in ſein Quartier
„zurückgeritten. Den folgenden Morgen hat der General dem
„Grafen aufgewartet und bemerkt, daß er das Haus wohl ſehen
„möchte, worauf er die Antwort erhielt: Thür und Thor ſollten
„ihm offen ſtehen. Am 20. Juli hat Seine Exellenz das Quartier
„in Biſingen gehabt, wohin der Graf ihm Früchte und Fiſche
„verehrt und ihn auf die Feſtung eingeladen, was der General
„aber abgelehnt. Eine Einladung in das Hauptquartier wurde
„Seitens des Grafen ebenſo abgelehnt.

„Den 22ten Juli iſt auf der Feſtung erſchienen der Obriſt
„Freiherr von Haſſlang ſammt ſeiner Gemahlin Marie“ (einer
gebornen Gräfin von Hohenzollern-Sigmaringen), „und während
„der Mahlzeit iſt ein Trupp von 20 Pferden gegen Zollern ge-
„gangen, auch hat ſich General-Wachtmeiſter Kanſtein angemeldet,
„worüber Graf Leopold, keine ungleichen Gedanken habend, die
„Oeffnung geſtattete mit dem Anhang: Sie verſehen ſich, er der
„Herr Wachtmeiſter wolle Discretion gebrauchen und nicht jeder-
„mann einlaſſen. Aber er hat den Vortheil erſehen und iſt mit
„ſeinem Comitat durch die Porten und in Ihro Gnaden Zimmer
„eingedrungen mit zwei Oberſten und anderen Officieren und
„haben ſich auf Zuſprache nicht zur Tafel geſetzt, ſondern ſie
„wollten zuvor das Haus beſichtigen. Sind alſo wieder abge-
„treten, aber Herr von Haſſlang iſt ſammt der Gemahlin bei
„der Tafel geblieben. Ueber ein Kleines kommt vor die Tafel
„das Geſchrei, wie dies Volk der Wache die Wehr abgenommen,

„ihrer zwei beſchädigt, jedoch nicht gefährlich, und einen über die „Baſtei hinaus laſſen ſpringen, alſo ſich der Porten bemächtiget, „auch deſſen Seine Exellenz per Poſten aviſiret, welche in Bälde „mit einer Anzahl Fußvolk angelangt und das Haus mit 80 Mann „unter dem Kommando des Oberſtwachtmeiſters Ferdinand Bucher „beſetzt. Als Urſach dieſes Procedirens haben ſie vom Kur„fürſten von Baiern an den Grafen ein postscriptum vorge„wieſen.

„Am 23ten iſt Hauptmann Weinmann mit zwei Karren „und die alte Garniſon abgezogen und die Bairiſchen Truppen „ſind gegen Rottweil marſchirt — — —“

Weder dem Grafen Leopold, deſſen unvorſichtiges Vertrauen ſo arg gemißbraucht worden war, noch dem Kommandanten, der ſeine Pflicht hierbei ſo grob vernachläſſigt hatte, mag das nachträglich vorgewieſene Poſtſcriptum eine beſondere Beruhigung gewährt haben.

Als Fürſt Eitelfriedrich Nachricht von dieſem Vorgange erhalten, hoffte er zwar, daß dieſe Beſetzung nur eine vorübergehende ſein würde und beſtimmte von Wien aus, daß wenn die Bairiſche Garniſon abgeführt werden ſollte, Weinmann und wenn dieſer nicht könnte, Stettmund mit den noch vorhandenen Knechten ſofort wieder den Zollern beſetzen ſollte; indeß ging dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung, denn wie wir ſehen werden, blieb die Burg bis zum Jahre 1650, alſo 11 Jahre lang, von den Baiern beſetzt. Am 1. Oktober 1639 wurde aus München geſchrieben: Die Hechinger Familie begehre, die Garniſon ſolle das Stammhaus verlaſſen; der Kurfürſt hätte es aber nur deshalb beſetzt, damit es nicht, wie bereits einmal geſchehen, in Feindes Hände käme.

Unterdeß ſcheint das geſpannte Verhältniß zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Brüdern ſich nicht gebeſſert zu haben. Schon 1639 vor dem Eindringen der Baiern ſchrieb der Fürſt an Hauptmann Weinmann, es ſollten oben keine Früchte verkauft werden, auch wenn ſein Bruder Graf Philipp dort etwas verſilbern wollte. Im Uebrigen ſollte jener fleißiger berichten. Es kam ſogar ſo weit, daß in demſelben Jahre auf den Antrag des Fürſten, „weil Graf Leopold im Lande unumſchränkt wirthſchafte“, eine Kaiſerliche Kommiſſion zur Schlichtung der Differenzen unter den drei Brüdern ernannt wurde, welche noch im darauf folgenden Jahre beſtand, deren Reſultate aber nicht bekannt ſind.

Schon am 17. Auguſt 1639 war Hauptmann Jakob Horr Kom-

mandant der Burg. Derſelbe erſuchte bald darauf die Regierung zu Hechingen, mehr Palliſaden zu beſorgen und bat dringend, den Zimmermann heraufzuſchicken, um „das eingefallene Werk“ zu repariren. Was damit gemeint war, iſt nicht bekannt. Im März 1640 aber wurden in Hechingen Fuhrwerke geſtellt, um Palliſaden auf den Zollern zu fahren, und im darauf folgenden Jahre bat der Kommandant, den Schmied heraufzuſchicken, um „das Verbrochene bei der Porten“ zu repariren und die Palliſaden zu beſchlagen, was bekanntlich in jener Zeit für nothwendig gehalten wurde.

Die neue Beſatzung ſcheint die urſprüngliche Stärke von 80 Mann nicht lange behalten zu haben — gegen Ende des Jahres 1640 betrug dieſe nur noch 23 Mann — dennoch war ſolche für das Land eine ſchwere Laſt und ſchon im April deſſelben Jahres baten die Oberamtleute zu Hechingen den Hauptmann auf Zollern, den Ortſchaften die Kontribution (welche nunmehr monatlich mehr als 300 Gulden betrug) zu erlaſſen, da die Leute durchaus nichts mehr hätten. Unterhandlungen und Zwiſtigkeiten wegen der Verpflegung der dem Lande aufgedrungenen Beſatzung hörten denn auch während der ganzen Zeit von 11 Jahren nicht auf, in welcher die Baiern den Hohenzollern beſetzt hielten. Die Beſatzung litt oft arge Noth; Beſchwerden deshalb in Hechingen, Klagen in München blieben ohne Erfolg; der Kommandant, welcher Abhülfe ſchaffen mußte, wenn er ſich nicht dem ausſetzen wollte, daß ihm ſeine Leute davon liefen, ſuchte ſich daher auf gewaltſame Weiſe ſelbſt zu helfen, wodurch das Land mehr litt, als wenn eine regelmäßige Verpflegung ſtattgefunden hätte.

Vom 3. November 1641 an finden wir einen neuen Kommandanten auf der Burg, den Hauptmann Staffin, welcher in dieſer Stellung bis zum Aufhören der Bairiſchen Beſetzung blieb.

Aus dem Jahre 1641 iſt eine Art von Etat für die Beſatzung erhalten. Nach demſelben beſtand ſolche aus 1 Hauptmann, der 70 fl. Gehalt, 30 fl. Servis und 7½ fl. Vergütigung für drei Rationen erhielt, 1 Konſtabler, 3 Korporalen, 2 Gefreiten, 1 Trommelſchläger und 25 gemeinen Knechten. Der Eſeltreiber hatte ebenfalls Tractament, Servis und eine Portion. Während der Stab dieſer Beſatzung permanent auf der Burg blieb, wurden die Mannſchaften von Zeit zu Zeit abgelöſt.

Im Jahre 1649 war die Noth der Beſatzung beſonders groß; im Monate März hatte dieſelbe gar keine Verpflegung erhalten. Die Soldaten beſchwerten ſich deshalb beim Kurfürſten von Baiern und klagten,

daß ihnen Hauptmann Staffin auch nicht hülfe. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß ein offener, gewaltſamer Conflict zwiſchen ihnen und der Stadt Hechingen entſtand. Der Kommandant berichtet unter dem 25. Mai folgendermaßen über denſelben:

„Die Garniſon hat ſchon längere Zeit viele gerechte Beſchwerden „wegen mangelnder Verpflegung gehabt, von Hechingen aber iſt „keine Abhülfe gekommen. Als darauf die Bürger ihr Vieh am „Bergabhange auf die Weide getrieben, habe ich auf Verlangen „der ganzen Beſatzung ſolches über Nacht hier eintreiben laſſen, „nachher aber, da hier keine Stallung, das meiſte wieder verab„folgen laſſen. Den Reſt wollte man ſpäter auf die Weide „treiben, wurde dieſe aber vorher durch 2 Musketiere vorſichtig „abgeſucht und haben ſie gegen 60 bewehrte Bürger in einem „Hinterhalt am Berge angetroffen und dieſe den einen Mann „erwiſcht, der andere entkam — — —“

Ueber dieſen originellen kleinen Krieg entſtand nun natürlich vieles hin und her Schreiben, Reden und Drohen. Der Kommandant bat bei ſeinem Kurfürſten um Unterſuchung der Sache und Beſtrafung der Hechinger. Dieſer reklamirte bei dem ſich damals zu Bergen am Zoom aufhaltenden Fürſten Eitelfriedrich und bemerkte, wenn in Folge deſſen „mehr Volk“ auf den Hohenzollern gelegt würde, ſo wäre es der Hechinger eigene Schuld. Eine Abhülfe ſeitens der letzteren ſcheint indeß nicht ſtattgefunden zu haben, denn am 21. September deſſelben Jahres

„hat der Kurbairiſche Kommandant auf Zollern mit 130 Mann „die Hechinger Bürger zu exequiren überzogen.“

Ueber die während der Bairiſchen Beſetzung auf dem Hohenzollern vorgekommenen Bauten ſind nur wenige Nachrichten erhalten.

1641 iſt die „Stückel-Batterie“, wo für gewöhnlich „4 Stücke“ ſtanden, vom Maurer wirklich zugemacht und mit Boden bedeckt und regulirt worden. Es iſt dies die „Neue Baſtei“ G des Planes auf S. 37. Daß dieſe Arbeit die Vollendung der im Jahre 1625 noch nicht ausgebauten einen Baſtei geweſen ſei, iſt nicht wahrſcheinlich, da dieſes Mangels in den Jahren 1633 bis 35 wohl gedacht worden wäre, wenn er damals noch beſtanden hätte.

Eine andere Nachricht ſagt, daß im Jahre 1649 eine Kommandanten-Wohnung und Kaſerne, wahrſcheinlich an der im Plane mit e bezeichneten Stelle, erbaut worden ſei. Wahrſcheinlich iſt dieſer Bau ſchon

1647 und 48 begonnen worden, in welchen Jahren einer ferneren Nachricht zu Folge dem Hauptmann auf Zollern jedesmal der erſte Brand aus der (noch heut beſtehenden) Ziegelei bei dem Dorfe Boll überwieſen wurde. Auch forderte der Kurfürſt von Baiern am 16. September 1649 die Hechinger Regierung auf, die verfallenen Monatsgelder für die Beſatzung und die ausgelegten Baukoſten zu erſtatten. Jene ſträubte ſich indeß dagegen mit dem Bemerken, daß das Land nach dem Vergleiche von 1576 bei allen Kreis-Anlagen 3 Mann zu Roß und 10 Mann zu Fuß zu ſtellen hätte, weiter aber nichts. Anderweitige Nachrichten über dieſen Bau fehlen ganz.

Wir haben oben aus mancherlei Anzeichen geſehen, in welchem Maaße das Hohenzollernſche Land durch den dreißigjährigen Krieg ausgeſogen worden war; ähnlich ſtand es mit den meiſten Deutſchen Ländern. Die allgemeine Erſchöpfung führte endlich zu dem Weſtfäliſchen Frieden; bei der allgemeinen Unſicherheit aller damaligen Verhältniſſe und da die Heere der verſchiedenen Parteien vor der Entlaſſung erſt ausbezahlt werden mußten, ging es indeß mit der Ausführung ſeiner Beſtimmungen nicht zu ſchnell.

Nachdem bereits im September 1649 ein Bairiſcher Kriegs-Kommiſſar auf der Burg eingetroffen war, um die von Baiern dahin geſchafften Vorräthe an Munition und Proviant aufzunehmen und nachdem daſelbſt der Befehl eingetroffen war, dieſe Gegenſtände zu verkaufen, wie es ſcheint und wie es bei der Abneigung der Bevölkerung gegen die Baiern ſehr natürlich war, ohne Erfolg — ſo ertheilte der Kurfürſt aus München am 3. Juli 1650 dem Hauptmann Staffin den Befehl, daß er noch vor dem 10ten deſſelben Monats die Garniſon abführen und den Platz an den Fürſten übergeben ſollte. Zugleich entließ er dabei den Haupmann Staffin und die Garniſon ſeiner Kriegsdienſte.

Es war nämlich durch den am 26. Juni 1650 zu Nürnberg abgeſchloſſenen „Anderen Friedens-Haupt-Receß“ feſtgeſtellt worden, daß die Abführung der „Völker“ aus den noch vom Kriege her beſetzten feſten Plätzen in drei Terminen ſtattfinden ſollte und hatten die Kaiſerlichen Truppen innerhalb des erſten vierzehntägigen Termins acht verſchiedene Plätze zu räumen, unter welchen ſich auch Ehrenbreitſtein und Zollern befanden.

Die Baiern verließen wahrſcheinlich nach und nach die ſeit 11 Jahren beſetzt gehaltene Burg und am 23. Juli bat bereits die Stadt Hechingen

den Fürſten, nachdem die Kurbairiſche Garniſon auf Hohenzollern abgeführt worden und ſie durch deren Verpflegung ſehr in Elend gekommen, welches der abgekommene Hauptmann Staffin durch ſeine unnöthige „Preſſur“ nicht wenig vermehrt, — das Stammhaus mit einer geringen Anzahl zu beſetzen.

Schon vorher war der Befehl auf der Burg eingetroffen, diejenigen Sachen, welche „dem Hauſe zugehörig, unverrückt“ daſelbſt zu laſſen. Auch war an Artillerie im Jahre 1651 in der That derſelbe Beſtand daſelbſt vorhanden wie 1633. Der Kurfürſt überließ dem Fürſten ſogar einige daſelbſt zurückgebliebene Waffen und Munition, welche wohl nicht großen Werth gehabt haben mögen.

Auch jetzt ſcheint die Burg wieder eine Zeit lang unbeſetzt geblieben zu ſein, was bei der faſt ſteten Abweſenheit des Fürſten nicht überraſchen kann. Erſt am 25. Januar 1651 wird ein neuer Kommandant auf derſelben, Lieutenant Johann Jakob Schneider, angeſtellt. Die Beſatzung war zu dieſer Zeit wahrſcheinlich nur ſehr ſchwach; ſpäter im März 1654 beſtand dieſelbe wie in alter Zeit aus 4 Mann.

Wir gelangen nunmehr zu einem neuen Abſchnitt in der Geſchichte der Stammburg. Nachdem die Verſuche Württembergs und ſpäter Baierns, zu einer dauernden Beſitzergreifung derſelben zu gelangen, mißlungen waren, werden wir nunmehr ſehen, wie Oeſterreich, welches den Werth dieſes feſten Punktes im dreißigjährigen Kriege kennen gelernt hatte, den gleichen Verſuch auf anderem Wege und zur Zeit des Friedens machte.

Die äußere Veranlaſſung dazu gaben die traurigen Verhältniſſe, in welchen ſich das Hechinger Land befand. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem faſt ſtets abweſenden Fürſten und ſeinen Brüdern hatten eher zu- als abgenommen. Die „Deputate“, welche für die beiden Grafen Leopold und Philipp 1000 und 800 Gulden jährlich betrugen, mochten neben dem Unterhalt für den Fürſten dem erſchöpften Lande große Opfer ſein. Dazu war ſeit 1633 die Verpflegung der Zollernſchen, dann der Württembergiſchen und zuletzt durch ſo viele Jahre der Bairiſchen Beſatzung gekommen. Die größte Schwierigkeit aber, mit welcher die Verwaltung zu kämpfen hatte, bildeten die ſeit dem Jahre 1618 aufgelaufenen Schulden, zu welcher Zeit Graf Johann Georg mancherlei Summen für den Kaiſerlichen Dienſt aufgenommen hatte, ohne daß ihm dieſelben erſetzt worden waren. Bei der ſchweren ſeitdem verfloſſenen Zeit hatten ſie im Jahre 1643

die Höhe von weit über eine halbe Million Gulden erreicht. Wie ſollten dieſelben getilgt werden von dem ausgeſogenen Lande, bei dem Mangel einer kräftigen und haushälteriſchen Regierung? Zahlloſe Entwürfe für dieſen Zweck wurden vergebens gemacht.

Eine ähnliche Geldnoth ſcheint zwar damals auch in manchen anderen Ländern des Deutſchen Reiches geherrſcht zu haben, denn durch den Reichstags-Abſchied vom 17. Mai 1651 wurde feſtgeſetzt, daß bei den großen Schulden, die durch den Krieg oder durch „Aufſchwellung“ der Zinſen entſtanden — „damit aus den Klagen darüber nicht neue gefährliche Unruhen „und Weiterungen entſtehen ſollten“ — die verfloſſenen unbezahlten Zinſen bis auf ein Viertheil kaſſirt, dieſes aber binnen zehn Jahren bezahlt werden ſollte.

Indeß konnte auch damit nur wenig geholfen werden und das Hauptübel war und blieb, daß es an einer feſten Regierung im Lande fehlte. Die Klagen deshalb nahmen von allen Seiten zu, die Grafen Leopold und Philipp beſchwerten ſich wiederholt wegen Vorenthaltung ihrer Deputate, und ſo kam es dahin, daß wahrſcheinlich im Jahre 1651 oder 1652 von Seiten des Kaiſers die Regierung dem Fürſten Eitelfriedrich entzogen und einer Kaiſerlichen Kommiſſion übertragen wurde, welche aus dem ſich zu Insbruck aufhaltenden Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich und dem Markgrafen Wilhelm von Baden beſtand.

Dieſe Kommiſſion trat nun ſehr energiſch und rückſichtslos auf. Die oberen Beamten zu Hechingen wurden entlaſſen und deren Stellen mit Perſonen von außerhalb beſetzt; der Lieutenant und die Garniſon auf dem Hohenzollern wurden „neben dem Fürſten“ für den Kaiſer in Eid und Pflicht genommen und endlich wurde der neu angeſtellte Oberjägermeiſter und Rath, Oberſtlieutenant Hildebrandt, zum „Inſpector“ der Stammburg ernannt. Dieſe Maßregeln erregten natürlich im Lande großes Aufſehen und großen Unwillen. Graf Leopold und Graf Philipp ſowohl wie Fürſt Meinrad I von Hohenzollern-Sigmaringen, welchem aus dem Erbvertrage von 1575 eventuelle Anſprüche auf das Land und auf die Burg zur Seite ſtanden, proteſtirten kräftig gegen dieſe Maßregeln, aber ohne Erfolg, und es gelang ihrem feſten Willen nach vielen Verhandlungen nur, gegen den der Kaiſerlichen Kommiſſion das Verbleiben der kleinen Zollernſchen Beſatzung auf der Burg durchzuſetzen. Fürſt Meinrad bethätigte ſein Intereſſe an der Erhaltung der Stammburg auch dadurch, daß er dem Grafen Philipp 7 Mann ſeiner Haigerlocher Soldaten zur Ver-

ſtärkung der Beſatzung überließ, welche ebenfalls uur untrr vielfachem Widerſpruch der Kommiſſion daſelbſt blieben.

Schon aus dieſen Maßregeln ergiebt ſich, daß es der letzteren und namentlich dem Erzherzoge Ferdinand faſt mehr um die Burg Hohenzollern als um die Verwaltung des Landes zu thun war, und wir werden bald ſehen, wie Oeſterreich Jahre lang in den Verſuchen nicht nachließ, ſich durch Ueberraſchung der Burg zu bemächtigen.

Wenn ſolches nicht gelang, ſo iſt dies weſentlich der aufopfernden und entſchloſſenen Haltung des Grafen Philipp zuzuſchreiben, welcher, obgleich er Domherr zu Cöln war, dennoch im Lande blieb, während Fürſt Eitelfriedrich und Graf Leopold ſich faſt ſtets außerhalb aufhielten und welcher in dieſer Zeit oft Monate und Jahre lang auf der Burg wohnte, obgleich der Aufenthalt daſelbſt für ihn kein angenehmer ſein mochte. Nächſtdem aber trug das ehrenvolle und feſte Benehmen des Kommandanten, Lieutenant Schneider nicht wenig zu dieſem glücklichen Reſultate bei, welcher ſich in einer ganz eigenthümlich ſchwierigen Stellung befand. Es kamen demſelben Befehle zu von ſeinem Fürſten, von Graf Philipp, von der Kaiſerlichen Kommiſſion und vom Oberſtlieutenant Hildebrandt. Oft widerſprachen ſich dieſelben. Er aber hielt feſt an dem ſeinem Fürſten geſchworenen Eide und wendete die äußerſte Wachſamkeit an, um dieſem die Stammburg zu erhalten.

Dem Grafen Philipp wurde auf dieſe Weiſe mancher Verdruß und maucher Conflict mit der Kaiſerlichen Kommiſſion; im Mai 1656 tadelte der Kaiſer ſelbſt ihn ſehr derb wegeu der „Hinderungen", die er der Kommiſſion gemacht und forderte ihn auf, ſich ſolcher „unverantwortlichen Anmaßung" zu enthalten. Indeß ließ ſich Graf Philipp dadurch nicht beirren.

Der neue Inſpector der Burg, Oberſtlieutenant Hildebrandt, welcher nach Ausſage eines Zeitgenoſſen „ſehr hitzig war und ſeine Sache auf Soldaten-Manier machen wollte" und dem ſein Burg-Inſpector-Amt von dem ausgeſogenen Lande jährlich 250 Gulden einbrachte, während der Kommandant ein Gehalt von 63 Gulden bezog, kam ſehr bald in Streit mit dem letzteren. Dieſer hatte von ſeinem Fürſten die Anweiſung, den Oberſtlieutenant mit 1 Knecht zwar einzulaſſen, aber „nicht als Kommandant, ſondern nur als Inſpector" und ſonſt niemanden als die nöthigen Handwerker. Dagegen hatte der Oberſtlieutenant aus Insbruck die Ordre, niemand, wer es auch ſei, in die Feſtung einzulaſſen. Die

nothwendige Folge dieſer einander widerſprechenden Anweiſungen waren unaufhörliche Streitigkeiten.

Im Jahre 1653 kamen plötzlich in dem Dorfe Stetten 7 Oeſterreichiſche Soldaten an, welche „für den Hohenzollern beſtimmt waren“. Graf Philipp wies zwar den Lieutenant Schneider an, dieſelben nicht in die Burg einzulaſſen. Indeß ſcheint ſolches dennoch mit dieſen ſieben und noch mit einigen Mann mehr gelungen zu ſein, denn im Mai 1654 berichtet Graf Philipp an den Fürſten über die „gefährlichen Aktionen des Oeſterreichiſchen Hauſes“ gegen die Burg und fügt hinzu:

„Ich wohne ſchon ſeit einem Jahre oben, habe auch auf Er-
„bieten des Fürſten Meinrad 7 Haigerlocher Soldaten eingenom-
„men, welche unter meinem Lieutenant ſtehen. Es ſind jetzt oben
„Zollernſche 12 Mann, Oeſterreichiſch-Insbruckſche 10 Mann.
„Die Wache wird ſtets gemiſcht gegeben. Ich und der Lieute-
„nant vigiliren gut. — — —“

Ueber die nächſtfolgenden Jahre liegen faſt keine Nachrichten vor. Der Zuſtand der Burg und der Beſatzung ſcheint derſelbe geblieben zu ſein. Nur ein Zeugniß dafür iſt erhalten, in welchem Maaße der faſt herrenloſe Zuſtand des Landes und die eigenthümlichen Kommando-Verhältniſſe auf der Burg nachtheilig auf die Beſatzung eingewirkt hatten. Im Jahre 1656 beſchwerte ſich bei der Verwaltung zu Hechingen der Soldat Hans Fechter vom Zollern, er wäre den 7. April Nachmittags 3 Uhr mit ſeinem Kameraden Jakob Krummholz zuſammen nach der Feſtung gegangen und unterwegs mit dem Lieutenant zuſammengetroffen. Als ſie dann durch den Wald gegangen, wäre unter ihnen ein Wortwechſel entſtanden und in Folge deſſen hätte der Lieutenant den Degen gezogen und ihn ſo zugerichtet und am Haupte verwundet, daß er in Folge deſſen 13 Tage lang zu Bett gelegen und vom Feldſcheerer behandelt worden ſei. — Solche Zuſtände hatte der dreißigjährige Krieg in ſeinen Folgen zurückgelaſſen.

Im Jahre 1657 begannen die Verſuche Oeſterreichs auf die Burg von Neuem. Am 18. Mai theilte der Oberſtlieutenant Hildebrandt dem Grafen Philipp mit, daß wieder 7 Oeſterreichiſche Knechte zu Fuß in die Burg eingelaſſen zu werden begehrten. Letzterer lehnte dies zuerſt ab, gab aber nach vielem Streiten darüber unter der Bedingung ſeine Einwilligung, daß gleichzeitig noch 7 Zollernſche Knechte eingelaſſen würden. Als indeß

bald darauf die Nachricht einlief, daß noch 17 Oeſterreichiſche Soldaten ſich in der Nähe befanden,

„ſo befürchtete man, es möchte Oeſterreich auf ſolche Weiſe ſich „des Hauſes Zollern bemächtigen, gleichwie ehemals Baiern „gethan",

und Graf Philipp befahl dem Kommandanten, weder dieſe Soldaten noch den Oberſtlieutenant ſelbſt einzulaſſen; er ſelbſt würde deshalb an den Markgrafen Wilhelm von Baden ſchreiben.

Fürſt Eitelfriedrich ſchrieb auf erhaltene Nachricht von dieſem Vorfalle in ähnlichem Sinne an den Kommandanten und fügte hinzu: Würde ihm die Feſtung entzogen, ſo hätte er, der Kommandant, mit ſeinem Kopfe dafür einzuſtehen und würde nicht geſchont werden. Bei einer Mittheilung über den Vorfall an den Grafen Leopold bemerkt Graf Philipp nebenbei, daß ſich die bereits auf der Burg befindlichen Oeſterreichiſchen Soldaten mit den Zollernſchen daſelbſt gut vertrügen.

Als demſelben aber eine Einladung einer ſeiner Schweſtern zukam, in Hechingen mit ihr zuſammen zu treffen, ſo antwortete er ablehnend:

— — — „Es wollen aber noch zur Zeit die von Oeſterreichi„ſcher Seite geführten ſehr nachdrücklichen und höchſt gefährlichen „Handlungen und Aktionen gegen unſer Stammhaus vor jetzt „wirklich nicht zulaſſen, mich bald nur eine Stunde, geſchweige „denn einen oder etliche Tage von hier zu begeben."

Es ſcheint, daß der Oberſtlieutenant Hildebrandt das Mißlingen dieſer Unternehmung entgelten mußte, denn derſelbe verſchwindet plötzlich und die Kaiſerliche Kommiſſion fand ſich, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung des mit dem Fürſten Eitelfriedrich verſchwägerten Markgrafen Wilhelm von Baden, veranlaßt, unter dem 16. Auguſt deſſelben Jahres den Grafen Philipp zum Inſpector und Oberkommandanten der Stammburg zu ernennen; zugleich wurden der Lieutenant Schneider „mit der Pflicht, die er dem Fürſten trägt" und die Garniſon dem Grafen verpflichtet. Die Oeſterreichiſchen Soldaten aber blieben auf der Burg.

Obgleich nun Graf Philipp hierdurch in eine weſentlich beſſere Stellung kam und ſich in ſeinen Bemühungen um das Stammhaus viel freier bewegen konnte, ſo ſcheint dieſe Anordnung doch den außerhalb Landes lebenden Fürſten Eitelfriedrich in ſeiner krankhaften Mißſtimmung ſtark verletzt zu haben. Es finden ſich mehrere Schreiben von ihm an den Kommandanten, worin er dieſem freiſtellt, ob er ſeinen Bruder, den Grafen Philipp,

nach gegebener Parole und vorgehender Verſicherung, daß er keine Gewalt anlegen werde, einlaſſen wolle oder nicht. Auf keinen Fall dürfe dies jedoch mit mehr als zwei oder drei Dienern geſchehen. Indeß hielt dieſe Mißſtimmung nicht lange an, wie wir ſogleich ſehen werden.

Auch im Jahre 1658 befürchtete — aus Gründen, welche nicht bekannt geworden ſind — die Fürſtliche Familie einen Anſchlag auf die Burg. Mehrfache Warnungsſchreiben beider Grafen in dieſem Sinne an den Kommandanten liegen vor. Graf Philipp tadelte denſelben recht derb, weil er Leute ohne ſeine Erlaubniß eingelaſſen hatte, hinzufügend:

„denn ſolchergeſtalt Euch nicht ein Bauernhäusle geſchweige denn „eine Feſtung anzuvertrauen wäre."

Auch der Fürſt erließ zahlreiche Schreiben an den Kommandanten in gleichem Sinne und verbot ſtreng, irgend welche Mannſchaften, auch Kranke unter irgend einem Vorwande einzunehmen, ſonſt würde ſich derſelbe „in Leibes- und Lebens-Gefahr ſtürzen".

Im Auguſt und September dieſes Jahres befand ſich der Fürſt zu Hechingen und befahl vor ſeiner Wiederabreiſe dem Kommandanten:

— — — „Wenn Ihr mit Liſt oder Gewalt einige Gefahr ver- „ſpürt, ſo habt Ihr mich ſogleich zu benachrichtigen, auch 5 Stücke „mit Kartätſchen geladen und 3 Hagelgeſchütze an den beſten „Orten aufzuſtellen und Alles zur Defenſion einzurichten, aus „wichtigen Urſachen."

Und als ſpäter Getreide von Haigerloch her in die Burg eingefahren werden ſollte, ordnete der Fürſt aus der Ferne ſpeciell an, daß ſtets nur ein Wagen oder zwei Karren zugleich einfahren dürften, während die übrigen Wagen außen zwiſchen den Palliſaden oder am Berge halten müßten, und daß während dieſer Zeit die Garniſon ſtets bereit ſtehn und die Thore geſchloſſen ſein müßten.

Während der Anweſenheit des Fürſten zu Hechingen ſcheint auch eine Verſtändigung mit dem Grafen Philipp ſtattgefunden zu haben, wenigſtens ſchrieb dieſer ſpäter an den Fürſten:

„Die Verwarnung, daß ich mir die Verwahrung unſeres Stamm- „hauſes ſoll angelegen ſein laſſen, habe ich wohl vernommen, „mich auch zu dem Ende ſelbſt auf die Feſtung begeben und die „Schlüſſel zu mir genommen."

Die auffallende Sorge, welche ſich aus allen dieſen Aeußerungen und Warnungen der drei Brüder ergiebt, war allerdings nicht unbegründet,

denn im darauf folgenden Jahre fand in der That eine neue Unternehmung auf die Burg ſtatt.

Am 20. Auguſt 1659 fanden ſich wieder 7 Oeſterreichiſche Soldaten vor der Burg ein und begehrten Einlaß mit dem Bemerken, daß ſie von Conſtanz geſchickt wären. Graf Philipp indeß ließ dieſelben nicht ein, was um ſo klüger gehandelt war, als gleichzeitig in dem nahe liegenden Zollerwalde 20 Musketiere von Leuten aus Hechingen und Zimmern angetroffen wurden. Abends um 10 Uhr verſuchten darauf dieſe Mannſchaften während eines heftigen Gewitters, die Burg an einer Stelle, „wo die Baſtei eingefallen war", zu erſteigen. Indeß machte die in der Nähe ſtehende Schildwach bei Zeiten Lärm, es wurden „die gewöhnlichen Loſungsſchüſſe" gegeben und die Beſatzung trat zu rechter Zeit in das Gewehr, ſo daß die Angreifer ihr Unternehmen aufgeben mußten. Man hat aber noch mehrere Tage nachher in der Nähe Trupps von 30 und 50 (?) Mann wahrgenommen.

Daß dieſer ſo wenig klug angelegte Ueberfall ſcheitern mußte, konnten ſich die Angreifer vorherſagen. Denn nachdem man den Kommandanten durch die Anmeldung der 7 Soldaten recht aufmerkſam gemacht hatte, war es natürlich, daß ſich derſelbe in der darauf folgenden Nacht nicht überraſchen ließ.

Fürſt Meinrad von Hohenzollern-Sigmaringen, welcher über dieſen Vorfall an den Markgrafen von Baden berichtete, ſetzt hinzu:

> „Daß nun der Erzherzog ein Auge auf dieſe Feſtung geworfen,
> „iſt klar, wie denn ſolches auch aus den Weiſungen an die Kai-
> „ſerliche Kommiſſion hervorgeht."

Der Lieutenant Schneider, welcher die Burg nun ſchon ſeit länger als acht Jahren unter ſo ſchwierigen und verdrießlichen Verhältniſſen bewahrt hatte, mochte allerdings dabei in keiner angenehmen Lage ſein; dazu wurde ſein Gehalt durchaus nicht regelmäßig bezahlt. Als derſelbe daher dieſen Vorgang an den Fürſten berichtete, bat er zugleich dringend um Bezahlung und ſetzte hinzu:

> „Ich bin ſchon in die drittehalb Jahre nicht aus der Feſtung
> „gekommen; ich bin nicht anders, als wenn ich ein gefangener
> „Mann wäre. Ich bin ſolches ganz müde."

Fürſt Eitelfriedrich erlag einige Jahre darauf, am 11. Juli 1661, ſeinen Leiden, wie man ſagt an einer unheilbaren, im Dienſte des Kaiſers erhaltenen Wunde. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, fern von ſeinem Lande,

verlaſſen von den Seinigen und in gedrückten äußeren Verhältniſſen. Da ſein einziger Sohn ſchon bald nach der Geburt, ſein nächſtälteſter Bruder Graf Leopold aber zwei Jahre vor ihm geſtorben war, ſo ging die Regierung des Landes mit der Fürſtenwürde nunmehr auf den Grafen Philipp über und wurde dieſem ſo der Lohn für ſeine dem Lande und der Stammburg ſeit faſt 30 Jahren gewidmeten, aufopfernden Dienſte.

Die erſte Sorge des neuen Fürſten war, es dahin zu bringen, daß die Kaiſerliche Kommiſſion aufgehoben wurde. Ob dieſelbe während ihres faſt zehnjährigen Beſtehens viel Gutes für das Land zu Stande gebracht, iſt nicht bekannt aber kaum anzunehmen, denn in einem gleichzeitigen Berichte wird mitgetheilt, daß im Lande viele Freude herrſchte, als es von dieſer Kommiſſion „erlöſt“ wurde.

Demnächſt entließ Fürſt Philipp am 21. November aus der Stammburg die Reſte der im Laufe der letzten Zeit bis auf einen Feldwebel und 3 gemeine Knechte zuſammengeſchmolzenen Oeſterreichiſchen Beſatzung; der brave Lieutenant Schneider wurde zum Lohne für ſeine treuen Dienſte zum Hauptmann befördert und mit einem Gehalt von 80 Gulden und mancherlei Naturalien als Kommandant neu angeſtellt. Die Beſatzung beſtand von da an aus 7 Mann und dem Eſeltreiber, deren jeder monatlich 4 Gulden Gehalt hatte.

Aus den nächſtfolgenden Jahren ſind nur wenige einzelne Nachrichten über die Stammburg erhalten.

Im Februar 1662 trat eine außerordentlich ſtarke Kälte ein, durch welche die Beſatzung bei dem auf dem Hohenzollern faſt ſtets herrſchenden Winde gewaltig leiden mochte. Es war daher keine unbillige Forderung, als dieſelbe beim Fürſten das Geſuch ſtellte, für jede Schildwach einen „Schilderpelz“ zu beſchaffen. Ueberraſchen muß es aber, aus dieſem Geſuch zu erſehen, daß die 7 Mann ſtarke Beſatzung im Stande war, wenn auch nur bei Nacht, für gewöhnlich mehr als eine Schildwach zu ſtellen.

Im Jahre 1663 ſchien es, daß die Kriegsfurie wieder entfeſſelt werden ſollte. Deutſchland begann wieder zu rüſten wegen der im Oſten drohenden „Türken-Gefahr“. Auch die Burg Hohenzollern blieb nicht ganz von dieſen Maßregeln unberührt. Der Fürſt befahl dem Kommandanten, ſo viele Steine als möglich auf die Baſteien tragen zu laſſen, und ſollten außerdem hundert „Sägeklötze“ angefahren werden; vortreffliche Maßregeln zur Abwehr eines Sturmes. — Auch wurde die Beſchaffung von Waffen, Munition und Proviant für eine Kriegsbeſatzung von 90

oder beziehungsweise 60 Mann veranſchlagt; die erforderlichen Mittel von 1500 resp. 1000 Gulden gelang es aber dem armen Lande um ſo weniger aufzubringen, als die Türken-Gefahr bald vorüberging.

Vom Jahre 1664 an wurde der Weidegang am Zollerberge dem Kommandanten für eine Summe von 160 Gulden jährlich verpachtet. So erklärlich es auch iſt, daß derſelbe die viele freie Zeit, welche ihm ſein Dienſt in Friedensjahren übrig ließ, auf eine ſo nützliche Weiſe wie durch Betreibung der Viehzucht auszufüllen ſuchte, ſo wenig kann doch eine ſolche Einrichtung als gut anerkannt werden und es waren in näherer und weiterer Folge davon Unzuträglichkeiten und Unordnungen abzuſehen. Vermuthlich iſt auch auf dieſe Weiſe ein Erlaß des Fürſten vom Jahre 1667 zu erklären, durch welchen er auf das Strengſte verbot, Leute der Beſatzung zu Feldarbeiten außerhalb der Burg zu verwenden, was mehrfach vorgekommen war.

Dieſer Befehl betraf aber den Hauptmann Schneider nicht mehr, denn derſelbe kommt zuletzt im Jahre 1666 vor und wir finden an ſeiner Stelle im nächſten Jahre einen Hauptmann Johann Jakob Sartorius.

Blicken wir nochmals auf die Zeit zurück, ſeit ſich die Oeſterreicher im Jahre 1653 auf der Burg einſtellten, ſo finden wir, obgleich die Beſatzung nur klein war, dieſelben Schwierigkeiten in der Verpflegung derſelben wie früher. Theils lag dies in dem Zuſtande des total ausgeſogenen Landes, das nicht viel geben konnte, theils in dem Widerwillen deſſelben gegen die eingedrungenen Oeſterreicher. Von Seiten des Grafen Philipp ſowohl wie durch die Kaiſerliche Kommiſſion wurden immer wieder Anordnungen deshalb getroffen, aber meiſt wohl nicht befolgt, obgleich nach dem Kriege durch Kaiſerlichen Erlaß feſtgeſetzt worden war, daß die Garniſonen aller Orten durch die Unterthanen unterhalten werden müßten. Dieſer traurige Zuſtand ſcheint ſelbſt nach dem Regierungsantritt des Fürſten Philipp ſich nur wenig gebeſſert zu haben, denn noch im Jahre 1665 meldete der Kommandant dem Fürſten, daß die Soldaten nichts mehr zu leben hätten, und bat dringend um Früchte für dieſelben.

Ueber die in dieſer Zeit an der Burg ausgeführten Bau-Arbeiten liegen nur einzelne Andeutungen vor; es war natürlich, daß bei dem Mangel an allen Mitteln nur das am dringendſten Nothwendige ausgeführt wurde. In den meiſten Jahren werden kleine Reparaturen am Schloß und an den Baſteien bewirkt.

1655 wurden etwas über 200 Gulden verwandt, um die Mauern

aufzuführen, worauf die Lärmſtücke ſtehen (es war dies die „Neue Baſtei“, welche bereits 1641 „zugemacht“ worden war), um Palliſaden einzuſetzen, den halben Mond (wahrſcheinlich die Garten-Baſtei) „in Defenſion“ zu bringen, Schießpulver anzufertigen und das Werkzeug zu vervollſtändigen.

1658 wurde die Mühle „wiederum zugerichtet.“

Mit dem Abtreten der Kaiſerlichen Kommiſſion wurde es auch hierin beſſer.

1662 „iſt die Baſtei gegen den Baumgarten (Michaels- oder Garten-„Baſtei) völlig auszubauen, wie man voriges Jahr angefangen.“

1663 wurden gegen 100 Gulden für Maurer- und Steinbrecher-Arbeit und für das Decken „etlicher Baſteien mit gehauenen Stücken“ bezahlt.

1665 „iſt die hintere Baſtei gegen den Steinbruch (wahrſcheinlich die „Scharfeck-Baſtei) zur Verhütung größeren Schadens zu beſſern „und der Roſt (eine Bekleidung der Rampe mit ſtarken Hölzern) „zwiſchen den Thoren von Eichenholz zu machen.“

Es iſt ein wohlthuendes Gefühl, mit dieſen Nachrichten an das Ende der Zeit zu gelangen, welche zunächſt aus dem dreißigjährigen Kriege hervorging. Man hat die Anſicht aufgeſtellt, daß der Verluſt der Deutſchen Reichsländer Elſaß und Lothringen nicht das Schlimmſte war, was uns dieſer grauenhafte Krieg in ſeinen Folgen gebracht, ſondern wie das Unglück noch höher anzuſchlagen ſei, daß derſelbe faſt alle geiſtige und materielle Kultur in Deutſchland dermaßen vernichtete, daß erſt in unſerem Jahrhunderte alle jene Schäden wieder ausgeglichen wurden. Thatſache iſt es, daß manche Deutſche Städte erſt 1830 und 40 wieder die Einwohnerzahl erreicht haben, die ſie 1618 gehabt.

Die Hohenzollernſchen Lande hatte dies ſchwere Loos mit am härteſten betroffen. Das Land war ausgeſogen wie wenig andere, die Schuldenlaſt hatte eine entſetzliche Höhe erreicht. War dieſer Umſtand geeignet, in ganz Deutſchland bemerkt zu werden, ſo konnte derſelbe am wenigſten den anderen Hohenzollernſchen Fürſtenhäuſern entgehen und der leuchtende Stern, welcher zu dieſer Zeit in Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürſten von Brandenburg, über Deutſchland aufging, ſollte bald auch hierher ſeine wohlthuenden Strahlen ſenden.

Schon im Jahre 1654 verſuchte derſelbe zur Beſeitigung der hieſigen drückenden Geldnoth zu helfen und forderte, „die Herren Vettern“ zu Baireuth und Anſpach gleichfalls dazu auf,

„damit das Stammhaus und die Grafſchaft zu des geſammten „Namens und Stammes Ehre beibehalten werden möchte."

Auch wandten ſich die Grafen Leopold und Philipp in ihrer damaligen Noth an ihren großen Verwandten um Hülfe. Graf Leopold ſchrieb am 20. Dezember 1657 an denſelben:

— — — „Das Stammhaus iſt ſo beſchaffen, daß es ohne „Mangel nicht wohl zu bezwingen und mit wenig Mannſchaft „zu defendiren ſei. Der Inhaber aber, mein älterer Bruder, iſt „durch langdauernde Melancholie in ſolche Phantaſie und Extre„mitäten gekommen, daß er nur noch auf geiſtlichen Rath hört."

Er befürchtete daher das Schlimmſte, ſogar die Entziehung der Succeſſion, und bat dringend um Beiſtand in ſeinen Rechten.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm wollte gern helfen, indeß fehlte ihm jeder Rechtsvorwand dazu, denn ſo unglaublich es klingt, ſo waren doch alle ſichtbaren Zeichen der Verwandtſchaft, der früheren Verbindung und der Erbſchafts-Beſtimmungen von 1488 verloren gegangen. Die ſchweren Leiden, welche der Krieg auch über die Mark Brandenburg gebracht, und die Beſetzung Berlins durch die Kaiſerlichen 1627 und durch die Schweden 1631 machen ſolches erklärlich.

Die ſchon unter dem 16. Juni 1656 erlaſſene Verfügung des großen Kurfürſten, da die Grafſchaft Hohenzollern „faſt auf den Fall beruht", in ſeinem Archive nachzuſuchen, „was er daran für ein Recht habe", blieb vergeblich. Es wurde ihm von ſeinem eigenen Haus-Archivar berichtet, daß darüber ſprechende Urkunden nicht vorhanden wären, und dieſem Berichte war die für den damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaft bezeichnende Aeußerung angehängt:

„Sonſten iſt mir dergleichen Grafſchaft, die Hohenzollern ſollte „genannt werden, nicht aller Dinge bekannt."

Fernere Nachſuchungen in den Archiven zu Anſpach, Baireuth, Hechingen, Sigmaringen und Wien blieben gleichfalls ganz erfolglos. Der Kurfürſt beauftragte daher ſeinen „Agenten" zu Frankfurt a. M., Andreas Neumann, ſpäter Reſident in Wien, über den Zuſtand der „gefürſteten Grafſchaft" Hohenzollern zu berichten. Dieſer Bericht ward unter dem 4. Mai 1658 erſtattet, führte aber gleichfalls nicht zum Reſultate. Ein demſelben beigegebener Plan der Stammburg iſt leider verloren gegangen.

So mußte ſich denn der große Kurfürſt damit begnügen, das Intereſſe der Fürſtlichen Familie durch ſeine Geſandten in Wien auf jede

Weiſe unterſtützen zu laſſen und wer mag ſagen, ob ohne dieſe Unterſtützung der Ausgang der Kaiſerlichen Kommiſſion in Hechingen nicht ein ganz anderer geweſen wäre.

Ein größerer Vortheil wurde aber durch dieſe Bemühungen erreicht. Die ſo lange unterbrochen geweſene Verbindung der verſchiedenen Hohenzollernſchen Linien war wiederhergeſtellt. Das Gefühl ihrer Zuſammengehörigkeit war wieder vorhanden und wir werden ſehen, wie dieſe Verbindung von nun an niemals wieder unterbrochen werden ſollte zum Segen der älteſten, Schwäbiſchen Linie des Hauſes und ihrer Länder.

Der Oesterreichische Oeffnungs-Traktat.

Fürst Philipp war mit frischem Muthe und festem Willen an die Regierung seines Landes gegangen und mit der Hoffnung, dasselbe in nicht zu langer Zeit in einen geordneten Zustand hinüber zu führen. Bald aber mußte er sich überzeugen, wie die demselben geschlagenen Wunden zu groß waren, um bald zu heilen. Eine lange, lange Zeit war dazu erforderlich.

Es war daher die Unterhaltung der Stammburg und ihrer Besatzung dem kleinen Lande eine Last, welche dieses zu tragen nicht im Stande war. Dennoch sah Fürst Philipp sehr wohl ein, von welcher Wichtigkeit die Erhaltung derselben für das Land und für das Ansehen seines Hauses war; es war daher natürlich, daß er sich für diesen Zweck nach Hülfe und Unterstützung von außen her umsah. Hätte die Religion nicht eine Scheidung in der politischen Stellung der damaligen Fürsten-Familien bewirkt, so würde der Fürst diese Hülfe vielleicht bei Brandenburg gesucht haben. So aber war es das Natürlichste, daß er sich zu diesem Zwecke an Oesterreich wandte, und da sich die Wünsche hier auf das bereitwilligste entgegenkamen, so führten die Unterhandlungen sehr bald zum Ziele.

Um das Interesse, welches Oesterreich an der Burg Hohenzollern nahm, richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, wie die Oesterreichischen Lande damals viel weiter nach Westen vorgeschoben waren als jetzt. Oesterreich besaß damals nicht nur die Niederlande, sondern hatte auch bedeutende zerstreut liegende Besitzungen im südwestlichen Deutschland. Es waren dies die Landgrafschaften-Breisgau und Nellenburg, die Markgrafschaft Burgau und die im Jahre 1381 erworbenen Grafschaften Ober-

und Nieder-Hohenberg, welche mit der noch heut Oesterreichischen Herrschaft Vorarlberg zusammen die Vorder-Oesterreichischen Lande bildeten, deren Verwaltung zu Insbruck ihren Sitz hatte. Die Grafschaften Ober- und Nieder-Hohenberg lagen an der Donau und am Neckar, westlich und nördlich von den Hohenzollernschen Landen, und wurden von Rottenburg aus verwaltet. Auch die frühere freie Reichsstadt Constanz am Bodensee hatte Oesterreich 1548 in Besitz genommen.

Es war daher sehr natürlich, daß Oesterreich den Mangel eines festen Punktes in dieser Gegend empfand, auf welchem in kriegerischer Zeit die Archive und Kassen untergebracht werden konnten und von welchem aus, wenn auch mit Unterbrechungen, eine Einwirkung auf das umliegende Land möglich blieb. Man hatte zwar für diesen Zweck auch mehrere andere Punkte in das Auge gefaßt, indeß war das Vorarlberger Schloß Hohenems für solchen zu weit entfernt, das Schloß Hohen-Tübingen aber würde theils nur sehr schwer von Württemberg zu erwerben gewesen sein, theils hielt man es sehr richtig für lange nicht so geeignet als den Hohenzollern. Und da man die Erfahrungen des dreißigjährigen Krieges wohl beherziget hatte und es vermeiden wollte, einen so wichtigen Punkt wieder in dritte Hände fallen zu lassen, so hatte man, wie wir gesehen haben, früher schon versucht, sich durch Ueberraschung der Burg zu bemächtigen. Der jetzt eingeschlagene Weg der Unterhandlung führte indeß besser zum Ziele und es blieb dabei nur die Schwierigkeit zu überwinden, wie die Besatzung zu gleicher Zeit dem Kaiser und dem Fürsten verpflichtet werden konnte. Der Eifer der Kaiserlichen Beamten in dieser Beziehung ging so weit, daß der Geheimerath des Militair-Directoriums zu Insbruck, welcher die Unterhandlungen durch den Kaiserlichen Marschall der Grafschaften Hohenberg zu Rottenburg führte, im April 1667 an diesen schrieb:

„Bei Abschließung des Tractates wäre nöthig, daß Ihre Kaiser-
„liche Majestät der Festung versichert und zu solchem Ende ein
„vertrauter und getreuer Officier mit so viel Knechten als von
„nöthen, hinaufgelegt würde, selbiger auch allein von Ihrer Kai-
„serlichen Majestät in geheim dependire, öffentlich aber, als
„wenn er einzig dem Fürsten von Hohenzollern mit Eid verbun-
„den wäre, ausgeben und, so viel ohne Präjudiz sein könne, ihm
„obediren solle — — —“

Der genannte Marſchall brachte aber die Sache in redlicher und offener Weiſe auf ihren richtigen Standpunkt zurück, indem er jenen Vorſchlag mit Stillſchweigen überging und einfach antwortete:

„Weil Ihre Fürſtliche Gnaden von Hohenzollern der Feſtung „Eigenthums-Herr und Ober-Kommandant, daß derſelbe (hintan-„geſetzt alles Mißtrauens) nicht entgegen ſein wollte, daß von „Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät ein Unter-Kommandant beſtellt und „ernannt würde, welcher aber Ihrer Fürſtlichen Durchlaucht „gleich Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät verpflichtet ſein müßte. — —“

In dieſem Sinne wurde denn auch der Vertrag, durch welchen die Burg für Oeſterreich geöffnet und der daher für gewöhnlich der „Oeſterreichiſche Oeffnungs-Traktat“ genannt wurde, am 17. Juni 1667 abgeſchloſſen. Es folgt hier der vollſtändige Text deſſelben:

„Zu wiſſen ſei hiermit, daß auf Donnerſtag den 28. April und „dann hernach auf wiedereinkommenden Allergnädigſten und Gnä-„digen Befehl Freitag den 17. Juni 1667 wegen des Allerdurch-„lauchtigſten, Großmächtigſten und Unüberwindlichſten Fürſten „und Herrn, Herrn Leopold, Erwählten Römiſchen Kaiſers in „Germanien, Ungarn und Böhmen, Dalmatien und Croatien „und Slavonien Königs, Erzherzogs zu Oeſterreich, Herzogs zu „Burgund, Steyr, Kärnthen, Crain und Württemberg, Grafen „zu Habsburg, Tyrol und Görz, Unſers Allergnädigſten Kaiſers „und Herrn der Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät Hofkriegsrath, „Oberſter, Kommandant und Stadthauptmann der Stadt Con-„ſtanz, Herr Johann Gaudentz zu Roſt, und der Grafſchaft „Hohenberg Marſchall, Herr Sebaſtian Wilhelm Schörer, einer-„ſeits, — ſodann wegen des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, „Herrn Philipp Chriſtof Friedrich Fürſten zu Hohenzollern, „Grafen zu Sigmaringen und Veringen, Herrn zu Haigerloch „und Werſtein, des Heiligen Römiſchen Reichs Erbkämmerer „Unſers Gnädigen Fürſten und Herrn Ihrer Fürſtlichen Gna-„den Rath und Untervogt Herr Albrecht Otto Burg und der „Rath und Rentmeiſter Herr Joachim Hipp andrerſeits — be-„treffend nachfolgenden Akkord, nämlich die Ihrer Fürſtlichen „Gnaden zu Hohenzollern eigenthümlich zuſtehende Feſtung Hohen-„zollern und wie ſelbige Ihrer Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät „und Dero Höchſtem Erzhauſe zu Gutem von Ihrer Fürſtlichen

„Gnaden zu Hohenzollern gehandhabt und defendirt werden ſoll, „allhier zu Rottenburg zuſammengetreten und folgendermaßen ge„redet und abgeſchloſſen haben:

1.

„Erſtlich ſoll Ihre Fürſtliche Gnaden zu Hohenzollern und „in Dero Ableben (ſo der Allerhöchſte langwierig verhüten wolle) „Dero rechtmäßige Erben oder wegen ihrer eine dem Fürſtlichen „Hauſe zuerkannte Vormundſchaft der Feſtung Hohenzollern und „der darin liegenden auch von beiden Theilen beliebten Garniſon „einzig und allein, jedoch ſolcher Geſtalt zu befehligen haben, daß „der Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät und Dero Erzhaus ſolche „Garniſon ſo wohl als Ihrer Fürſtlichen Gnaden als Ober-Kom„mandant und zumal Inhaber dieſes Hauſes mit Pflichten ver„bunden ſein ſoll. Allermaßen Dero Fürſtliche Gnaden ſich „derentwegen durch genugſame Reverſalien zu obligiren anerboten.

2.

„Zum andern ſollen Ihro Fürſtliche Gnaden dieſe Feſtung „in baulichem Weſen, wie ſelbiges von Anfang geweſen, von „ſelbſt erhalten.

3.

„Drittens, daß Geſchütz und ſämtliche Armatur auf Dero „eigene Koſten zu richten und in guter Bereitſchaft in vergleichen„den Jahren jederzeit finden zu laſſen.

4.

„Viertens ſoll das Haus mit allem Proviant, deren wegen „hernach Meldung geſchieht, beſtändig wohl verſehen bleiben.

5.

„Fünftens ſoll ſodann die Garniſon in Friedenszeiten mit „einem Unter-Kommandanten, welcher von der Römiſch Kaiſer„lichen Majeſtät, einem Unter-Officier, ſo von Ihrer Fürſtlichen „Gnaden ernannt, übrigens aber außer dem Konſtabler, welchen

„Ihre Majestät hergeben werden, von beiden Theilen zu gleicher „Zahl verordnet werden. Als drei Gefreite, ein Trommelschläger „und achtzehn gemeine Knechte, welche dann alle nach Oester„reichischer Observanz monatlich oder so oft die Gelder fallen „werden von Jemandem, der von Ihrer Kaiserlichen Majestät „dazu bestellt ist, bezahlt werden sollen.

6.

„Sechstens soll man zur Erhaltung der Festung von Seiten „Ihrer Fürstlichen Gnaden alle zu den Bauten erforderliche Ma„terialien wie ingleichen das Brennholz für die Garnison hauen „und anfahren lassen.

7.

„Siebentens soll Ihre Fürstliche Gnaden verbunden sein, den „Proviant, so aus der Grafschaft Hohenberg in den nächsten „Zollernschen Flecken jedesmal angefahren werden möchte, auf „Dero Kosten auf die Festung zu liefern, es wäre denn daß „die Kriegsgefahr so groß und die Garnison dermaßen verstärkt „wäre, daß man sich hierüber erst zu vergleichen hätte."

Hiergegen ist von Seiten der gedachten Kaiserlichen Abgesandten unter dem Vorbehalte Allergnädigster Ratifikation angenommen worden, daß

1.

„Erstlich in Ansehung des nothwendigen Baues in zwei oder „drei engen Fristen 1500 fl. dargeschossen.

2.

„Zum anderen die Garnison wie Artikel 5 erwähnt, ohne „Ihro Fürstlichen Gnaden Kosten und Schaden erhalten und „bezahlt werden soll.

3.

„Daß aller nothwendige Proviant und Munition für die „Festung ohne Ihrer Fürstlichen Gnaden Schaden und Kosten „bis in die Grafschaft Zollern, wie oben bedingt, geliefert, da„gegen bei Ablauf des verglichenen Termins und Abführung der „Garnison Ihrer Kaiserlichen Majestät wieder ausgehändigt wer„den soll, es wäre denn (so der Allerhöchste verhüten wolle) daß „durch das Hochgewitter Schaden oder Abgang entstanden, welches „bei so hohem Berghause leicht geschehen kann oder daß solche in „Ihrer Kaiserlichen Majestät Diensten verwendet wären.

4.

„Viertens soll Ihrer Fürstlichen Gnaden für Ihre Bestal„lung, für oben genannte und andere Baukosten auch nöthige „Materialien und deren künftige beständige Unterhaltung monat„lich bezahlt werden 200 Reichsthaler, jedesmal auf Zeit und „Ziel, wie die Garnison befriedigt wird.

„Im Falle auch Kriegsgefahr und wirklicher Angriff der „Kaiserlich Oesterreichischen Lande, so der Allerhöchste verhüten „wolle, geschehen möchte, so sollen Dero Beamte mit ihren Amt„leuten, Dokumenten, dazu man sich eines gewissen wohlver„wahrten Zimmers nach jedesmaligem Belieben vergleichen kann, „alleweg eingelassen und mit Zimmern nach Standesgebühr und „Möglichkeit des Hauses versehen, doch ihnen bedingt werden, „daß ein jeder sich selbst verköstigen und wegen der Defension „der Festung sich nicht einmischen oder intrigiren solle.

„Sollte auch nach Begebenheit der Zeit für nöthig erachtet „werden, ein oder anderes Außenwerk zur Verstärkung des Hauses „und Bedeckung der angrenzenden Lande aufzuwerfen, so soll „solches von Ihrer Fürstlichen Gnaden zwar nicht verhindert, „jedoch die Werke von Erde und Holz so aufgeführt werden, da„mit von der Festung aus man solche wird bestreichen und de„fendiren können, alles ohne Ihrer Fürstlichen Gnaden Schaden „und Kosten außerhalb der benöthigten Materialien.

„Und sintemalen sich im Verlaufe der Zeit bisweilen wichtige „Vorfälle begeben möchten, wobei es nöthig wäre, sogleich Be-

„ſcheid zu haben, ſelbiges aber an Ihre Kaiſerliche Majeſtät „oder an Dero Ober-Oeſterreichiſchen Geheimen Rath gelangen „zu laſſen die Zeit nicht zuließe, ſo werden auf ſolchen Fall „Ihre Fürſtliche Gnaden die Nothdurft mit genanntem Herrn „Oberſten von Roſt und wenn auch deshalb Gefahr im Verzuge „wäre, allein mit genanntem Herrn Marſchall Schörer conferiren „laſſen. Wo es aber die Zeit ohne Nachtheil erleiden würde, „ſollen dergleichen wichtige Angelegenheiten an den genannten Ge„heimen Rath gelangen und weiterer Befehle hierüber erwartet „werden.

„Und weil bei entſtehender Kriegsgefahr die Garniſon noth„wendig verſtärkt werden müßte, ſo ſoll diejenige Mannſchaft, „welche alsdann hinaufzuthun für nöthig befunden würde, gleich„mäßig wie oben vermeldet in Pflicht genommen auch gleich den „anderen Knechten verpflegt werden. Für ſolchen Fall ſoll bis „zur Allergnädigſten Verordnung oder geſchicktem Sukkurs die „nothwendige Mannſchaft ſamt denen Offizieren aus der Hohen„bergiſchen oder Zollernſchen Land-Militia eingenommen werden.

„Demnach dann in vormaligen Kriegsgefahren ſich erwieſen „hat, daß die Zollernſchen Unterthanen an dem Berge unter der „Bedeckung des Geſchützes das Ihrige erhalten könnten, ſo ſoll „ſolches den Kaiſerlich Oeſterreichiſchen ebenmäßig zugelaſſen und „ſie gleich den Zollernſchen geſchützt werden.

„Damit auch Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät ein Hinreichendes „an Verſehung dieſes Hauſes mit Mannſchaft, Proviant, Ar„matur und den Gebäuden geſchehe und Sie deſſen ein Mehreres „verſichert ſeien, ſo ſtehet es Ihrer Majeſtät zu, Jemanden zu „verordnen, der zu Zeiten den Augenſchein einnehmen und die „befundenen Mängel und Nothdurft gehörigen Orts berichte.

„Und weil Ihre Fürſtliche Gnaden gedenken, dieſen Ihren „Verſprechen und Verpflichtungen getreueſten Fleißes auch mit „Hintanſetzung des Ihrigen nachzukommen und der Römiſch „Kaiſerlichen Majeſtät zu Allerunterthänigſten Dienſten Dero „Feſtung und Stammhaus äußerſtem Vermögen nach zu defen„diren, ſelbſt wenn auf ſolchen Fall der Ruin der gefürſteten „Grafſchaft zu beſorgen, ſo getröſten Sich die Kaiſerliche Maje„ſtät auf ſolchen Fall Ihrer Treue und wie Sie zu dieſem Ende

„Ihr und der Ihrigen Gut und Blut aus getreueſter Herzens-
„Eiferung anerbieten und alſo unveränderlich bleiben werden.

„Und ſoll dieſer Akkord in ſeinem unveränderlichen Beſtand
„während 15 Jahre von der möglichſt bald einkommenden bei-
„derſeitigen Ratifikation an verbleiben und nach Verlauf ſolcher
„Zeit demjenigen Theil, welcher von dieſem Akkord abzuſtehen
„gedenken würde, eine halbjährige vorhergehende Kündigung zu
„thun verbindlich ſein. Im Falle aber dieſe Kündigung in ſol-
„cher Zeit geſchehen würde, ſo ſoll dieſelbe auch ſpäter noch bei-
„den Theilen freiſtehen, bis dahin aber Alles nach Inhalt dieſes
„Receſſes unveränderlich bleiben. Sollte aber auf ſolche Zeit
„wider Verhoffen noch Unruhe und Kriegsgefahr im Reiche ſein,
„ſo wird bis zur völligen Sicherheit und Beruhigung dieſer Ver-
„gleich ebenfalls prolongirt werden.

„Würde auch von der Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät oder
„Zollern auf genannte Zeit dieſe vorgehende Bedingung aufge-
„kündigt werden, ſo ſoll man von Hohenzollernſcher Seite den
„geringſten Nachtrag ſowohl wegen Unterhaltung der Garniſon
„als anderer aufgewendeter Koſten zu leiſten nicht gehalten ſein,
„außer daß der vorräthige Proviant und Munition, ſo zur Be-
„hauptung des Hauſes nicht verwendet worden, kraft des dritten
„Punktes wieder herausgegeben werden ſoll.

„Zum Schluſſe endlich, weil Ihre Fürſtliche Gnaden zu
„Hohenzollern, der Feſtung Eigenthums-Herr und Ober-Kom-
„mandant, ſich ſelbſt nicht allezeit in loco befinden, ſo haben
„Ihre Kaiſerliche Majeſtät bei dieſem Vergleiche ſich wie vorge-
„meldt, reſerviret, einen Unter-Kommandanten zu beſtellen, wel-
„cher Ihrer Fürſtlichen Gnaden gleich Ihrer Kaiſerlichen Ma-
„jeſtät verpflichtet ſein, auch der Allergnädigſten Intention gemäß
„allen ſchuldigen Reſpect und Gehorſam vor Ihrer Fürſtlichen
„Gnaden haben und tragen ſoll. Wenn aber (ſo nicht vermuthet
„werden will) von Ihrer Fürſtlichen Gnaden ihm etwas befohlen
„werden ſollte, welches wider Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät und
„deſſen hohes Erzhaus oder dieſen gegenwärtigen Traktat ſein
„würde, ſo ſollte derſelbe Ihrer Fürſtlichen Gnaden ohne vorher

„empfangene Kaiſerliche Ordre zu pariren neben der Garniſon „nicht ſchuldig ſein. Dieſes Alles zur Urkund ꝛc.

„So geſchehen zu Rottenburg am Nekkar, den 17. Juni 1667."

[Unterſchriften.]

Der letzte Theil des Vertrages zeigt, daß man die Schwierigkeit der doppelten Verpflichtung des Kommandanten nicht hatte überwinden können. Eine ſolche Verabredung ließ ſich ausführen, ſo lange der gute Wille dazu auf beiden Seiten vorhanden war, mußte aber jedesmal zu Konflicten führen, wenn die Intereſſen aus einander gingen.

Obgleich die Verhandlungen über dieſen Tractat und der Abſchluß deſſelben geheim betrieben waren, ſo wurde derſelbe durch das Einrücken der Oeſterreichiſchen Beſatzung in die Burg dennoch bald bekannt und es fehlte an Proteſten wider ſolchen nicht. Fürſt Meinrad von Hohenzollern-Sigmaringen, welcher durch den Theilungs-Vertrag von 1575 ein viel näheres Oeffnungs-Recht auf die Burg hatte, proteſtirte auf das Energiſchſte in Hechingen und in Wien. Zwiſchen den beiden Regierungen zu Hechingen und zu Sigmaringen beſtanden leider verſchiedene ſtreitige Punkte, weshalb ein vielfacher Briefwechſel auch wegen des Oeffnungs-Tractates ohne Reſultat blieb, obgleich ſich derſelbe durch mehrere Jahre hinzog. Im Jahre 1670 wurde ſogar von Hechingen aus bemerklich gemacht, daß Sigmaringen ſelbſt theilweis zum Abſchluſſe dieſes Vertrages die Urſach geweſen, indem es für die Burg nicht das Nöthige „mitgeholfen" und namentlich an der Mitverproviantirung derſelben es ganz habe fehlen laſſen. Hätte im Jahre 1633 Württemberg nicht gewußt — wurde dabei bemerkt — wie ſehr es auf der Burg an Proviant gefehlt, es hätte ſich nimmermehr an dieſelbe gewagt.

Auch der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg erlangte ſehr bald Kenntniß von dieſem Tractate und von den Bemühungen Sigmaringens in Wien, denſelben rückgängig zu machen. Schon am 10. Februar 1668 ſchrieb derſelbe an den Fürſten von Hohenzollern-Hechingen:

„Daß wenn etwa das Stammhaus und Feſtung Hohenzollern „von ihnen veräußert werden ſollte, er zu den Fürſten das gute, „freundvetterliche Vertrauen hege, daß ſie es lieber ihm, als einem „aus demſelben Hauſe entſproſſenen nahen Anverwandten und „caput familiae, gönnen, als einem Fremden überlaſſen würden."

Den Fürſten Meinrad aber forderte der Kurfürſt auf, in dem Widerſpruche gegen den Tractat nicht zu ermüden, damit nicht

„dieſes Unſer uraltes Stammhaus abgängig gemacht und in „fremde Gewalt kommen ſollte“,

und erbat ſich von demſelben Abſchrift der Erbvereinigung, der Hausverträge

„und was Sie mehr vor Nachricht von dem Hauſe Hohenzollern „haben.“

Endlich aber proteſtirte der Kurfürſt ſelbſt ſehr kräftig bei dem Kaiſer, welcher unter dem 20. November 1668 beruhigend antwortete und zur Unterſtützung deſſen eine Abſchrift des Tractates beifügte.

Zwiſchen Berlin, Wien, wo damals der oben genannte Brandenburgiſche Reſident Neumann angeſtellt war, Hechingen und Sigmaringen fand über dieſen Gegenſtand ein reger Briefverkehr ſtatt, der indeß geſchehene Dinge nicht ungeſchehen machen konnte und ſo ſchrieb denn der Kurfürſt ſelbſt am 4. Januar 1670 an den Fürſten Meinrad: Wegen des Stammhauſes müßte es bis zum Ablauf der verglichenen Zeit ſein Bewenden haben.

Der Oeffnungs-Tractat war am 17. Juni 1667 abgeſchloſſen und am 5. und 27. Juli von beiden Seiten ratificirt worden und an dem letztgenannten Tage rückte auch bereits die Oeſterreichiſche Beſatzung von Conſtanz her in der Stärke von 1 Kommandant, 1 Konſtabler, 3 Gefreiten, 1 Trommelſchläger und 9 gemeinen Knechten in die Burg ein. 1 Lieutenant und 9 Zollernſche Knechte ſo wie der Eſeltreiber befanden ſich bereits daſelbſt.

Mit dem neuen Kommandanten, dem Hauptmann Matthias Lindtner von Lindenthal, welchen der Fürſt in einem ſeiner Briefe „eine feine Perſon“ nennt, iſt derſelbe

„gleich anderen Tages auf die Feſtung geritten und hat ihn und „die ganze Beſatzung in Pflicht genommen.“

Der Lieutenant, ein Hechinger, hieß Johann Jakob Sartorius und war daher wahrſcheinlich derſelbe, der ſchon vorher als Hauptmann daſelbſt angeſtellt war.

Der Oeffnungs-Tractat war nunmehr vollbrachte Thatſache. Die Frage, ob der Fürſt an dem Abſchluſſe deſſelben weiſe gehandelt, muß mit ja beantwortet werden. Sein kleines Land bot die Mittel zur Erhaltung der Burg und ihrer Beſatzung nicht dar und der traurige Um-

ſtand, daß die Stammburg Hohenzollern mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts faſt nur noch als Ruine vorhanden war, dieſer würde ohne den Oeffnungs-Tractat wahrſcheinlich ſchon um ein Jahrhundert früher eingetreten ſein.

Mit dem Einzuge der neuen in ihrer Unterhaltung geſicherten Beſatzung zog nunmehr auch ein neues geregeltes Leben auf der Burg ein. Vor Allem war es wichtig, die Baſteien herzuſtellen und zu ergänzen. Wir habn geſehen, wie dieſelben 1618 bis 23 aus nicht ſolidem Material hergeſtellt und ſeitdem bereits arg verfallen waren. Die durch den Tractat gewährten 1500 Gulden einmal und 2400 Thaler oder 3600 Gulden jährlich boten die Mittel dazu reichlich dar, und in der That begann in den nächſten Jahren ein reges Bauleben auf der Burg. Leider entſchloß man ſich auch jetzt noch nicht, einen wetterbeſtändigen Stein für die Bekleidung der Mauern zu verwenden, obgleich die Umgebung des Zollern ſo reiche Schätze an ſolchem Material bietet, ſondern man führte die Mauern wieder aus geringeren Steinen mit Verputz auf. Es haben ſich zwar einzelne Theile des damals errichteten Mauerwerks an den Baſteien bis heute erhalten und ſind, von außen ſehr bemerkbar, in den Neubau vom Jahre 1850 übergegangen; ſolches iſt aber nur dem günſtigen Zufalle zuzuſchreiben, daß man in dem damals verwandten braunen Jurastein vom unteren Abhange des Zollerberges hin und wieder auf ſehr tief liegende Schichten deſſelben von größerer Haltbarkeit ſtieß.

Noch in demſelben Jahre 1667 wurden Steinbrüche bei Biſingen und Steinhofen aufgedeckt, ſehr viel Kalk gebrannt und derſelbe „bei dem Rinderſteiner Brunnen“, deſſen Quelle jetzt nicht mehr bemerkbar iſt und von welchem weiterhin mehr die Rede ſein wird, abgelöſcht.

Der bedeutende Materialien-Transport machte es nötbig, die Eſel zu vermehren, deren Zahl für den Sommer auf 12, für den Winter auf 6 feſtgeſetzt wurde und welche in einem auf dem Rinderſtein befindlichen Stalle untergebracht waren.

Die ausgeführten Arbeiten waren: die Baſtei gegen Hechingen (wahrſcheinlich die Fuchsloch-Baſtei), der Fuß der Mauer unterhalb der Kapelle b, an dem Schmiedethurm s und an der Wachſtube am Thorthurme z, der Skizze auf S. 37. Auch heißt es in der Bau-Aufnahme: beide Thore neben der eingefallenen Batterie (wohl der Schanze neben dem Saillant Spitz) ſind neu zu fertigen und Holz zur „Beſchließung“ derſelben zu beſchaffen. Beide Schlagbäume (in der Palliſadirung und vor

dem unteren Thore) ſind zu repariren und zwei neue Schutzgatter (in beiden Thoren) anzufertigen. Außerdem wurden viele Palliſaden beſchafft. Die Rechnungen über alle dieſe Arbeiten wurden ſämmtlich durch den Kommandanten revidirt und feſtgeſtellt. Der Tagelohn betrug für Maurer 20 Kreuzer (1618 bezahlte man dieſelben mit 12 und 1860 mit 57 Kreuzern) und für Handlanger 16 Kreuzer (1860 45 Kreuzer).

Im Jahre 1668 meldete der Fürſt ſchon bei Zeiten an den Kaiſer, daß einige Werke an der Burg ſchadhaft und ruinirt und deshalb zur „Defenſion“ nicht geeignet ſeien. Es wurden denn auch in dieſem Jahre zwei größere Arbeiten daſelbſt ausgeführt.

Die eine war die Anlage des Vorhofes H auf Seite 37, welche allerdings aus zwei Gründen nothwendig war. Einmal war zum geſicherten Gebrauche des Hauptthores ein beſonderer Abſchluß vor demſelben nöthig, welcher bis jetzt durch eine Palliſadirung bewirkt worden war. Indeß war die Unterhaltung derſelben wegen des allmäligen Verderbens der Hölzer eine ſehr läſtige und koſtſpielige. Außerdem aber wurde es durch die Anlage des Vorhofes möglich, die Straße zur Burg, wenn auch immer noch ziemlich ſteil, doch viel gangbarer als bisher anzulegen, und dies um ſo mehr, als man den nächſten Theil derſelben außerhalb des Vorhofes durch eine Futtermauer ſtützte. Der geringe verfügbare Raum führte auch bei dem Vorhofe zu einer ähnlichen Conſtruction wie früher bei den Baſteien. — Zur Erinnerung an dieſen Bau wurde an einem Pfeiler innerhalb des unterſten Thores auf einem Wappenſtein folgende Inſchrift angebracht, welche erſt bei dem Neubau im Jahre 1850 beſeitigt wurde:

„1668 legte der Wohledle Geſtrenge Herr Matthä Lindtner von
„Lindenthal der Kaiſerlich Römiſchen Majeſtät Hauptmann und
„Kommandant allhier den erſten Stein.“

Dieſer Vorhof, faſt genau dem jetzigen „Niederen Vorwerk“ entſprechend, wurde vollſtändig aufgeführt, der Verputz aber einſtweilen fortgelaſſen, ſo daß man nach vielen Jahren genöthigt war, denſelben nachträglich anzubringen.

Die zweite in dieſem Jahre und zwar durch einen Maurermeiſter aus Rottenburg ſo ſchlecht ausgeführte Arbeit, daß ſolche nach vier Jahren zum großen Theile bereits erneuert werden mußte, war die Neu-Herſtellung mehrerer Linien, welche „dergeſtalt ruinirt und zum Theil bereits abgefallen, daß ſolche nicht zu repariren.“ Es waren dies die rechte

Face und Flanke der „Kaiſers-Baſtei“, wohl ſo genannt nach dem Kaiſer-Thurm, der heutigen Fuchsloch-Baſtei, dann die lange Kurtine und an dieſe anſtoßend die „Philipps-Baſtei“. Dieſe letztere, ſpäter „Stückel-“ und Neue Baſtei genannt, hatte jenen Namen wohl mit Recht dem Fürſten Philipp zu Ehren erhalten, welcher ſo Vieles für den Hohenzollern gethan und ertragen hatte. — Außerhalb der alten, nicht mehr brauchbaren Mauer wurde eine neue aufgeführt, welche unten 7, oben 4, in der Brüſtungsmauer aber 2 Fuß ſtark war. Dieſe wurde demnächſt mit „Beſtich“ oder Verputz verſehen und „wie ſich's gebührt“, geweißt. Die Mauer wurde mit gehauenen Stücken von 2½ Fuß Breite bedeckt, „damit ſie ½ Schuh hinausgehen und die Traufe hinaustragen.“ Der Maurer erhielt für je 36 „Werkſchuh“ ſeiner Arbeit 45 Kreuzer und der Steinhauer für jeden laufenden Fuß der Bedeckung mit Platten 10 Kreuzer.

Außerdem wurde der „Felſen unter dem halben Mond“ ausgemauert. Wahrſcheinlich iſt hierunter die jetzige Garten-Baſtei verſtanden, welche in ihrer Kleinheit und Lage faſt den Ravelinen oder halben Monden der alten Italieniſchen Befeſtigung entſpricht und unterhalb welcher der Felſen ſo ſteil abfällt, daß Theile deſſelben zu verſchiedenen Zeiten und noch in unſeren Tagen ausgemauert werden mußten.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte das Waſſer des im Schloßhofe gelegenen Brunnens ſtark abgenommen, weil derſelbe durch die Maurer-Arbeit und das Kalklöſchen vielfach in Anſpruch genommen wurde. Der Kommandant meldete jetzt, daß dieſer Brunnen „ziemlich verwüſtet“ ſei, ſo daß er bereits durch die Bewohner des Dorfes Boll hätte Waſſer anfahren laſſen; auch die von Zimmern wären aufgefordert worden, ein Gleiches zu thun, hätten ſich deſſen aber geweigert. Indeß handelte es ſich um eine gründliche Abhülfe und da die beiden Brunnen oder Quellen „auf dem Rinderſtein“ und „an der Steige“ nur etwa 210 und 300 Fuß tiefer lagen als der Schloßhof, ſo kam man auf den ſehr verſtändigen Gedanken,

„daß man den Brunnen auf der Feſtung weit herab in die Tiefe
„ſo lange graben ſollte, bis jene Quellen erreicht würden.“

Leider ſchreckte man aber vor den Koſten dieſer Anlage zurück und dieſelbe blieb jetzt und ſpäter unausgeführt. Wir werden indeß ſehen, wie ſchon in den nächſten Jahrzehenden vielfache koſtſpielige Verſuche anderer Art gemacht wurden, um den Schloßbrunnen waſſerhaltig zu machen, ohne

daß man seinen Zweck erreichte. Die schon Jahrhunderte alten Klagen über diesen Brunnen blieben jetzt und später die gleichen.

Der so eben erwähnte Brunnen „auf dem Rinderstein" lag nach einer Angabe jener Zeit 35 Klafter tiefer als der Schloßhof, also etwas höher als die Zollerstraße da wo sie den Rinderstein durchschneidet, und fast unterhalb der Scharfeck-Bastei, denn ein von dieser herabgefallenes Stück Mauerwerk zerschlug den Trog des genannten Brunnens. Die Quelle desselben ist heut nicht mehr sichtbar, wahrscheinlich weil dieselbe in Folge der Anlage der neuen Zollerstraße einen anderen Ausweg gefunden hat. Nahe bei diesem Brunnen lagen ein für die Officiere der Besatzung bestimmtes Waschhaus und der Eselstall.

Der Brunnen „an der Steige" lag auf dem westlichen Abhange des Berges und zeigt dicht neben der jetzigen Zollerstraße noch heut eine schwache Quelle.

Ein dritter Brunnen, „am Gartenhäusle" genannt, lag auf dem Südabhange des Berges vor dem jetzigen „niederen Vorwerk" und neben dem in dem großen Baumgarten befindlichen Gartenhause des Kommandanten. Die ziemlich starke Quelle desselben fließt noch heute nach dem Schießstand der Besatzung zu ab.

Stärker und tiefer liegend als diese drei war endlich der schon oft erwähnte und ebenfalls noch vorhandene Fuchsloch-Brunnen auf dem nordwestlichen Abhange des Zollerberges.

In diesem Jahre wurden auch die Bäume und Sträucher auf den Abhängen zunächst um die Burg abgehauen und daraus gegen 100 Klafter Brennholz gewonnen. Leider fehlt jede nähere Angabe über die Ausdehnung dieser für die Vertheidigungs-Fähigkeit nothwendigen Arbeit.

Im Jahre 1669 wurden wieder Maurer-Arbeiten ausgeführt, welche bedeutend gewesen sein müssen, weil auf dieselben Vorschüsse von mehr als 1100 Gulden gezahlt wurden, über welche aber alle anderen Angaben eben so fehlen wie über die Bauten des nächstfolgenden Jahres.

Am 13. Januar 1671 starb Fürst Philipp. Sein ältester Sohn Friedrich Wilhelm, wohl so genannt nach seinem großen Verwandten, dem Kurfürsten von Brandenburg, war erst sieben Jahre alt; es ging deshalb die Regierung vormundschaftsweise auf die Fürstin Maria Sidonia, eine geborne Markgräfin von Baden über, welche dieselbe mit Kraft und Klugheit führte. Auch auf den Hohenzollern erstreckte sich ihre besondere Sorgfalt.

Am 18. März 1671 fand auf der Burg eine Conferenz über die in diesem Jahre daselbst auszuführenden Bauten statt, an welcher die Fürstin selbst, der Oesterreichische Marschall aus Rottenburg, der Kommandant, der Oberamtmann aus Hechingen und der Rentmeister aus Rottenburg Theil nahmen. Schon in dem vorhergehenden Winter waren zu diesen Bauten für mehr als 1500 Gulden Steine gebrochen und bearbeitet worden. Dieselben waren zur Wiederaufführung des Bischofsthurmes, welcher sich schon im Jahre 1667 „von einander gegeben" hatte und später abgebrochen worden war, so wie für die „obere" und für die „große" Bastei bestimmt. Vielleicht waren unter diesen Bezeichnungen die Scharfeck- und die Michaels-Bastei verstanden.

Wegen der sicheren Unterbringung des Pulvers, dessen bisheriger Aufbewahrungsort nicht bekannt ist, war man in Verlegenheit und beschloß eigenthümlicher Weise, dasselbe von jetzt an unter den Dächern der Thürme zu verwahren.

Im Jahre 1672 wurde dem Maurermeister Hans Seelose aus Hechingen verdingt, die von dem Maurer aus Rottenburg im Jahre 1668 „übel aufgeführte" Bastei Philipp (Neue Bastei) bis auf den Grund abzubrechen und den Felsen so abzuschroten, daß beide Facen und Flanken und beide Kehllinien „auf ein ganz ebenes Felsen-Fundament" könnten gesetzt werden. Außerdem sollten in der Kapitale und von der Mitte beider halben Kehllinien aus Mauern aufgeführt werden, so daß auf diese Weise vier etwa 20 Fuß hohe Kammern entständen, die durch Durchgänge mit einander verbunden und durch eine „Schnecke oder Stiege, wie es die Gelegenheit giebt", sollten zugänglich gemacht werden. Die äußere Mauer sollte unten 16, oben 7 Fuß stark werden, auf der inneren Seite zwei Absätze von 1 Fuß Breite und auf der äußeren Seite 7 Fuß Böschung erhalten. Auf beiden Absätzen sollten so viele Schießscharten angelegt werden, als es der Raum erlaubte. Die drei Ecken wurden mit gehauenen Steinen bekleidet, zwei Traufgesimse, davon eins auf halber Höhe angebracht, die Brüstungsmauer mit Sandsteinplatten abgedeckt und auf dem Bollwerkspunkte „ein sauberes und wohl ausgeladenes Schilderhaus" errichtet. Für diese ganze Arbeit erhielt Meister Seelose 1500 Gulden.

In diesen Angaben ist das Streben deutlich sichtbar, die Fehler zu vermeiden, welche nach dem vier Jahre früher stattgefundenen Bau derselben Bastei wahrscheinlich dahin geführt hatten, daß die Mauern derselben im Fundamente oder im oberen Theile ausgewichen waren. Deshalb

hinterfüllte man die Mauern nicht mit Boden und gab den großen Vortheil der ungehemmten Verbindung längs des ganzen Umzuges der Basteien an dieser Stelle auf; und ebenfalls zur Erhöhung der Standfestigkeit gab man der Mauer bei 35 bis 40 Fuß Höhe die sehr bedeutende Anlage von 7 Fuß, ohne zu erwägen, daß eine so schräg liegende Mauerfläche den zerstörenden Einwirkungen der Witterung auf das Aeußerste ausgesetzt war.

In demselben Jahre noch wurde der Bau einer zweiten hohlen Bastei in ähnlicher Construction ausgeführt, welche „das hintere Werk gegen den Grund" genannt wird und an welcher das ganze Mauerwerk „60 oder mehr Schuh hoch" war. Es läßt sich annehmen, daß dies die Scharfeck-Bastei D der Zeichnung auf Seite 37 war, weil nur bei dieser so hohe Eskarpen vorkommen. Dieser Bau kostete 1000 Gulden und wurde bei demselben ein rundes Traufgesims von 1 Fuß Ausladung angewandt. „Auf das Haupteck gegen die Steige" wurde ein Schilderhaus gesetzt, das 3 Fuß Ausladung hatte.

Aus den nächsten Jahren fehlen wieder fast alle Angaben über die ausgeführten Bauten.

Im Jahre 1676 scheint die Fuchsloch-Bastei zum Theil aufgeführt worden zu sein. Es befindet sich noch heute auf der linken Seite eines der unteren Ecksteine derselben diese Jahreszahl ziemlich groß in den Stein eingehauen; vollendet wurde diese Arbeit aber erst drei Jahre später mit einem Kostenaufwande von 480 Gulden.

In demselben Jahre 1676 sah man sich auch genöthigt, größere Arbeiten für die Herstellung des Brunnens auf dem Schloßhofe vorzunehmen, über welchen schon seit so vielen Jahren geklagt worden war. — Namentlich seit die neue Besatzung 1667 in die Burg eingezogen war, hatte man fast in jedem Jahre mehrere Hundert Gulden verwandt, um denselben in Stand zu setzen; 1672 war für diesen Zweck allein das bedeutende Quantum von funfzehn Centner „Kütt" verbraucht worden, aber ohne Erfolg.

Man entschloß sich daher, den Brunnen neu herzustellen, legte denselben aber lange nicht tief genug an, um seine Speisung durch das zwischen den Felsschichten des Berges laufende Wasser zu sichern. Man machte einen Aufraum von 16 Fuß Weite und 27 Fuß Tiefe und führte in diesem den Brunnen aus sehr großen, verklammerten Quaderstücken von weißem Sandstein, welcher in der Nähe bei Stauffenburg gebrochen wurde, wahrscheinlich mit 12 Fuß Weite auf. Das ganze Innere wurde mit

Kitt überzogen und enthielt zwei Waſſerfänge oder Sickerwerke; das Aeußere wurde mit Kohlen umſchüttet. Die Steinhauer-Arbeit und das Verſetzen der Steine koſteten allein 615 Gulden.

Außerdem aber erſchien es wünſchenswerth, wenigſtens das auf der Burg entſtehende Tagewaſſer auf eine ſichere Weiſe zu ſammeln, und da die nach dem Oeffnungs-Tractate disponiblen Gelder für dieſen Zweck nicht ausreichten, ſo ließ die Fürſtin in demſelben Jahre 1676 auf eigene Koſten einen ſehr großen kupfernen Keſſel anfertigen, welcher der Burg zum Geſchenke gemacht und bei x nach dem Plane auf Seite 37 angebracht wurde, während ſich bei w der ältere gemauerte Brunnen befand. Dieſer große kupferne Keſſel hatte am Rande eine Inſchrift mit dem Namen der Fürſtin und der Jahreszahl, weshalb derſelbe im Munde des Volkes allgemein „die Badiſche Wanne“ hieß. Ueber dieſes Gefäß finden ſich in verſchiedenen gedruckten Werken die übertriebenſten Angaben, wonach die Wände aus zolldickem Kupfer beſtanden haben ſollen ꝛc. Indeß zeigt die noch vorhandene Rechnung über deſſen Anfertigung durch den Kupferſchmied Boſſert von Tübingen, daß daſſelbe 11 bis 12 Fuder Inhalt, alſo etwa 7 Fuß Tiefe bei 13 Fuß Weite gehabt und daß die zu demſelben verwandten 20 Centner 6½ Pfund Kupfer, für welche pro Pfund 36 Kreuzer bezahlt wurden, eine Wandſtärke deſſelben von etwa 1½ Linien Württembergiſchen oder 2 Linien Preußiſchen Maaßes ergaben. Dieſes werthvolle Geſchenk der Fürſtin diente ſeinem Zwecke bis zum Beginne des neunzehnten Jahrhunderts.

Aus den nächſtfolgenden Jahren fehlen wieder faſt alle Nachrichten; man weiß nur, daß 1677 und 79 jedesmal über 1000 Gulden auf der Burg verbaut wurden.

Faßt man alle die hier gegebenen Nachrichten über die ſeit 1667 an der Burg ausgeführten zahlreichen und bedeutenden Bau-Ausführungen zuſammen, ſo ergiebt ſich, daß außer mancherlei Arbeiten am Schloſſe und an der Ringmauer und außer der Errichtung des Vorhofes wahrſcheinlich faſt ſämmtliche Linien der baſtionirten Enceinte neu aufgeführt worden ſind, ſo daß alſo von dem in den Jahren 1618 bis 1623 bewirkten Bau der Baſteien jetzt faſt keine Ueberreſte mehr ſichtbar waren. Und in der That heißt es in einem, wahrſcheinlich durch den Kommandanten erſtatteten Bericht aus dem Jahre 1680, es ſei nothwendig, „die angefangene Eskarpirung zu vollenden,“ wozu noch etwa 1000 Gulden erforderlich ſeien.

In demſelben Berichte wird zur Ausführung beantragt:

„Die nothwendige Contreskarpe hinten an der Feſtung, wo ſie „zum ſchwächſten und gefährlichſten, mit einem Graben 30 Fuß „breit und 12 Fuß tief, ſo in Felſen durch die Maurer muß ge„brochen werden, ſammt einem gebrochenen Graben vor dem „Eingangsthor der Feſtung, wozu etwa 2000 Gulden erforderlich."

Die ſchon 1675 und jetzt wieder beantragte Contreskarpe ſollte vor der linken Face des Saillant Spitz ſtatt der bisher daſelbſt beſtandenen Schanze oder Batterie angelegt werden, denn der früher erwähnte „geheime Ausgang" daſelbſt war bei den Umbauten erhalten worden. Wie wir bald ſehen werden, kam man ſpäter immer wieder auf dieſes allerdings ganz wohlbegründete Project zurück.

Obiger Bericht beantragt ferner dringend,

„daß ein lebendiger Brunnen möchte gemacht und verfertigt wer„den, außer ſolchem man in der Feſtung nichts als Regen„waſſer hat,"

und bemerkt endlich, daß gewölbte Zimmer zur tractatmäßigen Unterbringung der Beamten und Dokumente zu beſchaffen ſeien, „weilen Alles in Abgang." Der Zuſtand des Schloſſes ſcheint darnach bereits ein ſehr mangelhafter geweſen zu ſein.

Aus dem Jahre 1680 iſt auch eine Aufnahme der vorhandenen Geſchütze erhalten, welche ergiebt, daß wie früher im Jahre 1633 23 derſelben, darunter aber, entſprechend dem ſtattgefundenen Fortſchreiten der Artillerie in der Größe der Kaliber, jetzt ſtatt einiger der kleinſten vier Stück Zehnpfünder vorhanden waren. Wann dieſer nützliche Zuwachs ſtattgefunden, iſt nicht bekannt. Auch befand ſich ein kleiner eiſerner Böller auf der Burg.

Blicken wir auf das Leben der Beſatzung in der ſeit 1667 verfloſſenen Zeit zurück, ſo bieten ſich uns leider auch hier nur vereinzelte Nachrichten.

Im. September 1669 beſchwerte ſich die Fürſtliche Hofkammer zu Hechingen bei dem Kommandanten darüber, daß die Garniſon auf Zollern nach eigenem Gefallen am Berge Gärten neu angelegt, umgegraben und bepflanzt und „ſich wie eigenthümliche Gärtner betragen habe." Es war dies eine erklärliche, aber nicht zu rechtfertigende Folge der Muße, welche der lange Friedensdienſt gewährte.

Im Oktober 1671 findet ſich ein Zeichen, daß die Harmonie zwiſchen dem Kommandanten Hauptmann von Lindtner und dem Lieutenant Sartorius nicht beſonders groß war. Der Kommandant meldete an den Marſchall zu Rottenburg, daß er dem Lieutenant aufgetragen hätte, während ſeiner, des Kommandanten, Abweſenheit von der Burg keine Leute von der Beſatzung über Nacht zu beurlauben. Dennoch hätte er bei ſeiner Rückkehr gefunden, daß doch „ſieben in acht Kerle über Nacht ausgelaſſen." Er bat deshalb um Verſetzung des Lieutenants.

Im Mai 1673 genehmigte der Kaiſer aus Laxenburg, daß die Fürſtin bei Kriegsunruhen im Nothfalle ihre Zuflucht auf dem Hohenzollern nehmen könnte. Dieſelbe erwiderte aber der Oberöſterreichiſchen Hofkammer zu Innsbruck, daß das nicht ihre Abſicht ſei, ſondern daß ſie in einem ſolchen Falle mit ihrem Sohne ihre Retirade auf Innsbruck oder Conſtanz nehmen würde.

Im April 1675 ſcheint ein Conflict zwiſchen der Fürſtin und dem Kommandanten beſtanden zu haben, denn es kam vor, daß letzterer der Fürſtin den Einlaß in die Burg verweigerte.

Im Jahre 1676 wurden 1 Bombardier und 1 Kanonier, welche ſich außer der gewöhnlichen Beſatzung auf der Burg befanden, von dort wieder fortgezogen.

Im Jahre 1680 führten die faſt ſtets ſchwebenden Differenzen zwiſchen Deutſchland und Frankreich dahin, einen Entwurf aufzuſtellen, was der Feſtung „als einem Grenzpoſten" nothwendig ſei. Man nahm dabei die Kriegsbeſatzung mit Einſchluß der Officiere 100 Mann ſtark an, eine Zahl, die für das Bedürfniß genügend erſchien ohne die Verproviantirung zu einer gar zu großen Laſt zu machen.

In demſelben Jahre wurde auch „für die armen Knechte", welche kein Kommißbrod und nur 4¾ Gulden Sold erhielten, dringend beantragt, denſelben „bei dieſer höchſten Theurung" auf 6 Gulden zu erhöhen.

1681 wurden Klagen darüber laut, daß die Musketiere der Beſatzung im Zollerwalde mit Flinten jagten. Der Kommandant wurde angehalten, dieſen Mißbrauch abzuſtellen.

Der Oeffnungs-Tractat vom Jahre 1667 war für die Zeit von funfzehn Jahren abgeſchloſſen worden. Da die Burg in Folge ſeiner Feſtſetzungen in einen entſchieden beſſeren Zuſtand gerathen war, ſo beantragte die Fürſtin 1682 eine Verlängerung deſſelben. Ehe Oeſterreich indeß auf ſolche einging, ließ es über den Zuſtand der Burg Bericht er-

ſtatten. Dieſer von dem Oeſterreichiſchen General Grafen Stahremberg in demſelben Jahre 1683 erſtattete Bericht, in welchem ein Graf Stahremberg Wien ſo ruhmvoll gegen die Türken vertheidigte, ſagt unter Anderm:

„Es findet ſich in der Feſtung nicht allein eine Ciſterne, ſo gar „ſchön und wohl gebaut, ſondern auch ein lebendiger Quell„Brunnen von gar ſchönem und gutem Waſſer. Beide ſind aber „verfallen. Es findet ſich auch ein Außenwerk von Holz, welches „zwar wohl an dem rechten und nothwendigen Orte angelegt iſt (wahrſcheinlich die Schanze vor der linken Face des Saillant Spitz) weil ſich allda zwei todte Winkel befinden und alſo der „Feind ganz unbeſchädigt mit dem Minirer attaquiren könnte. „Allein iſt die Form von demſelben ganz untauglich und bei„neben von Holz, ſo daß der Feind ſolches mit 50 Faſchinen in „der erſten Nacht anzünden kann; wie es denn auch ohne Halt „iſt und bald einfallen wird.“ (Es folgt nun die ſehr wohl begründete Klage, daß hier in Holz gebaut worden, wo das Mauerwerk viel billiger iſt. Es wird vorgeſchlagen, ſtatt deſſen zwei Redouten und eine, ſchon früher entworfene Contreskarpe zu machen.) „Auch wäre noch an einem anderen Ort (wahrſcheinlich auf dem kleinen Plateau vor dem unterſten Thore) eine „Redoute zu machen nöthig.“

In Folge dieſes Berichtes fand ſich Oeſterreich bewogen, unter dem 30. März 1683 einen neuen Oeffnungs-Tractat abzuſchließen, welcher bis zur Volljährigkeit des Erbprinzen laufen ſollte. Derſelbe lautete im Allgemeinen wie der frühere, enthielt aber folgende abweichende Beſtimmungen:

Wieder wurden durch den Kaiſer einmal 1500 Gulden zu nothwendigen Bauten gezahlt. Von den monatlich zu zahlenden 200 Thalern oder 300 Gulden ſollen 100 Gulden zur freien Dispoſition der Fürſtin bleiben, 200 Gulden aber auf „Reparation“ der Feſtung verwandt werden, über welche letztere Ausgaben eine beſondere Rechnung zu führen iſt. In jedem Frühjahre ſollen von jeder der vertragſchließenden Seiten zwei Perſonen mit dem Kommandanten zuſammentreten, um die nothwendigen Reparaturen aufzunehmen. Die Einlaſſung fremder Perſonen ſoll „mit Behutſamkeit“ ſtattfinden. Um erneuerten Proteſten durch die Fürſtliche Linie von Sigmaringen vorzubeugen, wurde endlich in dem Vertrage ausgeſprochen, daß derſelbe der Zollernſchen Erbeinigung nicht präjudiciren ſolle.

Auffallender Weiſe ſcheint der Abſchluß dieſes neuen Tractates dem großen Kurfürſten von Brandenburg nicht bekannt geworden zu ſein, denn derſelbe fragte erſt unter dem 21. Mai 1687 bei dem Fürſten Maximilian von Hohenzollern-Sigmaringen an, ob etwas Wahres an den Gerüchten ſei, daß die Feſtung Hohenzollern an die Krone Frankreich abgetreten oder daß der Oeffnungs-Tractat erneuert werden ſolle. Fürſt Maximilian erwiderte, der Tractat wäre ſchon vor vier Jahren erneuert worden, fügte eine Abſchrift deſſelben bei und meinte, Prinz Friedrich Wilhelm von Hechingen, der im nächſten Jahre mündig würde, würde ſchwerlich etwas an demſelben ändern. Und ſo geſchah es auch in der That. Der Tractat blieb trotz der im Jahre 1688 eintretenden Regierungs-Uebernahme durch den Fürſten Friedrich Wilhelm in Kraft, weil die Zerwürfniſſe mit Frankreich faſt ſtete Kriegsunruhen erzeugten und wurde erſt im Jahre 1693 wieder erneuert.

Bald nach dem Abſchluſſe des neuen Tractates wurde der bisherige Kommandant Hauptmann von Lindtner abgelöſt. Ihm folgte in derſelben Stellung im Juli 1683 Hauptmann Johann Konrad Kreilinger, im Juni 1684 Hauptmann Wolfgang Philipp von Hauſern und im Juli 1689 Hauptmann Ferdinand Karl von Roſt.

Obgleich nunmehr die Mittel für die an der Burg auszuführenden Bauten jährlich 2400 Gulden betrugen, ſo ſind über die Ausführung derſelben doch nur wenige Nachrichten erhalten.

1688 ſollte das alte hölzerne Werk auf der Weſtſeite der Burg, von welchem ſchon oben in dem Berichte des Generals Grafen Stahremberg die Rede war, demolirt werden. Es wurden 200 Palliſaden beſchafft, wahrſcheinlich um ſolche ſtatt jenes Werkes aufzuſtellen.

1690 wurde der größte Theil der Kurtine zwiſchen der Schnarrwacht- und der Michael-Baſtei abgebrochen und vom Fundamente an neu aufgeführt.

1691 wird die „Bollwerks-Arbeit“ fortgeſetzt und im folgenden Jahre ſoll dieſelbe binnen vier Wochen beendigt werden. Vielleicht bezog ſich ſolche auf die „Stückel-Baſtei“, jetzt Neue Baſtei, an der ſchon 1686 „ein großes Stück“ neu zu machen war. Dieſelbe wäre darnach ſeit 1668 theilweis zum dritten Male aufgeführt worden.

Wie in früheren, ſo wurden auch in dieſen Jahren eine große Menge von kleineren und größeren Reparaturen ausgeführt. 1690 wurde auch

an dem Fuchsloch-Brunnen (unterhalb der Fuchsloch-Baſtei) eine neue Brunnenſtube hergeſtellt.

Ueber die Beſatzung iſt aus dieſer Zeit nur die eine Angabe erhalten, daß dieſelbe am 26. Juli 1693 auf den Antrag des Kommandanten um 40 Mann Oeſterreicher verſtärkt wurde, wahrſcheinlich veranlaßt durch das gewaltthätige Auftreten der Franzoſen am Rhein, dem erſt wenige Jahre vorher die Stadt Straßburg zum Opfer gefallen war.

Im Jahre 1692 iſt ein im Fürſtlichen Archive zu Donaueſchingen befindlicher Plan der Burg gefertigt worden, welcher bereits früher durch den Grafen Stillfried veröffentlicht worden iſt und von welchem ſich eine verkleinerte Abbildung auf Seite 37 befindet. Der durch Bergſtriche dargeſtellte obere Bergabhang iſt indeß hier hinzugefügt worden. Aus derſelben ergiebt ſich die Beſchaffenheit der Burg zu jener Zeit ziemlich genau und es iſt den bereits beim Jahre 1633 und ſpäter gemachten Einzel-Angaben über dieſelbe nur noch das Nachſtehende hinzuzufügen, das ſich zum großen Theile aus alten Rechnungen über ausgeführte Bauarbeiten ergiebt.

Die Baſteien hatten folgende feſtſtehende Namen:

Die Schnarrwacht-Baſtei A, weil hier die Schnarrwache am beſten aufgeſtellt war, ſo daß ſolche ſogar von Außen her auf das unterſte Thor bei z ſah. Die Michaels- und die Garten-Baſtei B und C, welche ihre Namen nach der Kapelle und nach dem früher an der Ringmauer gelegenen Garten erhalten hatten, ſcheinen dieſelben zu damaliger Zeit durch eine Verwechſelung vertauſcht zu haben, da es natürlicher war, die unmittelbar an der Michaels-Kapelle gelegene Baſtei in gleicher Weiſe zu benennen als die entferntere und da der frühere Blumengarten nur an der Stelle B liegen konnte. In mehrfachen alten Notizen iſt offenbar die jetzige Garten-Baſtei unter dem Namen Michaels-Baſtei verſtanden. Z. B. heißt es einmal, der Felſen unter der Michaels-Baſtei iſt zu vermauern; ein anderes Mal: in der Michaels-Baſtei iſt der Mauerfuß an der Kapelle zu erneuern; ein drittes Mal iſt von der Kurtine zwiſchen der Scharfeck- und der Michaels-Baſtei die Rede, was ſich alles nur auf die jetzige Garten-Baſtei bezogen haben kann. Die Scharfeck-Baſtei D war nach ihrer Lage ſo benannt worden, der Saillant „Spitz“ E nach ſeiner Form; derſelbe kommt öfter auch unter dem Namen „Triangel“ vor. Die Fuchsloch-Baſtei F lag über der gleichnamigen Quelle und wird mitunter auch „Kaiſers-Baſtei“ genannt. Die Neue Baſtei G, auf

welcher die vier Lärmſtücke aufgeſtellt waren, kommt auch als Stückel- und als Philipps-Baſtei vor. Die baſtionirte Enceinte lag ringsum faſt in gleicher Höhe; nur die Neue und vielleicht auch die Scharfeck-Baſtei waren als hohle Baſtione vertieft angelegt, zu welchen man auf Treppen gelangte. Dieſelben waren durch Quermauern in mehrere Theile getheilt und mit Schießſcharten verſehen. In den meiſten Baſteien waren die Bettungen für die Geſchütze geſtreckt, deren laufende Unterhaltung ſelbſtredend eine große Laſt war. In der Schnarrwacht- und in der Fuchsloch-Baſtei befanden ſich kleine in Holz erbaute Wachſtuben, wahrſcheinlich für den Kriegsgebrauch beſtimmt, in der letzteren außerdem ein „Pulverhaus". Die Eskarpen-Mauern waren, wie wir früher geſehen haben, ſehr ſtark geböſcht und hatten über dem Wallgange eine, wie es ſcheint mit einzelnen Zinnenſcharten für die Geſchütze verſehene Brüſtungsmauer von 2 Fuß Stärke und 3 Fuß Höhe. In den ſechs ausſpringenden Winkeln mit Ausſchluß der wenig vortretenden Garten-Baſtei befanden ſich Eckthürmchen, welche als Schilderhäuſer dienten und bis 3 Fuß Ausladung hatten, alſo wahrſcheinlich in Holz oder in leichtem Fachwerk errichtet waren. Dieſelben hatten ſehr ſpitze, hölzerne Dächer, welche mit Weißblech bekleidet waren und neben jedem derſelben befand ſich auf einem Geſtelle eine Glocke zum Gebrauche der Schildwach.

Auf der ſüdöſtlichen Seite der Burg lag der Vorhof H, durch welchen ſich die Straße zur Burg emporwand. Hinter der wahrſcheinlich mit Scharten durchbrochenen freiſtehenden Mauer deſſelben war eine mit Bedachung verſehene Gallerie angebracht, welche an die an der linken Seite des Thores befindliche „kleine Wachſtube" z anſtieß. Das Thor des Vorhofes ſowohl wie das in der Kurtine dahinter befindliche waren mit „Schutzgattern" und mit Schlagbäumen verſehen. Vor dem äußerſten Thore befand ſich eine Palliſadirung, außerhalb welcher ſich der Fußweg nach Hechingen von dem Fahrwege links abzweigte und welche an den Fels anſtieß, der ſich noch heut unter dem Mauerfuß der rechten Face von der Schnarrwacht-Baſtei befindet. Da es an dieſer Stelle nicht ſchwierig war, die Palliſadirung zu erſteigen, ſo wurden ſpäter hier Spaniſche Reiter angebracht.

Die Fahrſtraße vom unteren Thore bis nach dem Schloßhofe hatte die bedeutende Steigung von theilweis mehr als 25 Procent (die jetzige Auffahrt daſelbſt hat 9 bis 10 Procent Steigung), dieſelbe wurde daher durch jeden heftigen Regenguß ausgeſpült. Zur Beſeitigung dieſes Uebel-

ſtandes hatte man dieſe ganze Straße mit ſtarken, 15 bis 18 Fuß langen querliegenden, zum Theil eichenen Hölzern, bedeckt, welche ſelbſtredend faſt ſtete Ergänzungen erforderten. Dieſe Anlagen nannte man die „Roſte“ und es war auch der außerhalb des Vorhofes liegende oberſte Theil der Zollerſtraße mit einem ſolchen Roſt verſehen.

Die aus weißem Juraſtein beſtehenden Schichten des oberen Zollerberges verwittern ſtark an der Luft und es giebt kein anderes Mittel, das allmäliche Abbröckeln der ſteilen Abhänge daſelbſt zu verhindern, als daß man dieſelben mit Vegetation jeder Art zu bedecken ſucht, ein Beſtreben, das durch die hieſigen klimatiſchen Verhältniſſe in hohem Grade begünſtigt wird. Auf dieſes Mittel hatte man wahrſcheinlich damals kein großes Gewicht gelegt und ſo kam es, daß gar oft Steine von den oberen Abhängen des Berges auf die Fahrſtraße hinabfielen. Zur Sicherung des Verkehrs gegen ſolche legte man daher an der Seite der Straße ein Flechtwerk, „die Lehne“ genannt, an, deſſen ſtete Unterhaltung ebenfalls ſehr läſtig war.

Der innere obere Theil der Burg, aus dem Schloß, der Ringmauer und dem „Portenthurm“ o beſtehend, war weſentlich noch ſo beſchaffen, wie beim Jahre 1633 angegeben worden und wie ſolches die Anſicht auf Seite 42 darſtellt, nur ſcheint es, daß die ſämmtlichen Gebäude allmählig anfingen ſchadhaft zu werden, ſo daß zahlloſe kleine Reparaturen an denſelben nöthig waren, oft aber jahrelang nicht ausgeführt wurden. Der nördliche Flügel, welcher, wie wir geſehen haben, wahrſcheinlich nach 1617 neu aufgeführt worden war und welcher außer dem Zeughauſe und einem großen gewölbten Saal die immer noch für die Garniſon im Gebrauche befindliche Mühle enthielt, war wie es ſchien noch am beſten erhalten. Die ſämmtlichen Gebäude waren mit Dachziegeln gedeckt und die ſtarken und häufigen Stürme, welche auf dem Hohenzollern heimiſch ſind, richteten unter dieſen ſo arge Verwüſtungen an, daß öfter Jahre vorkamen, in welchen ein Erſatz von 3 auch 4 Tauſend ſolcher Dachziegeln erforderlich war.

In dem mit Fallgatter und doppeltem Verſchluß verſehenen Porten- oder Thorthurm o war das Pulver untergebracht und da derſelbe auch öfter „des Lieutenants Thurm“ genannt wird, ſo ſcheint wenigſtens eine Zeit lang dieſer daſelbſt gewohnt zu haben. Neben dieſem Thurm bei z befand ſich die große Wachſtube.

Das zweiſtöckige Gebäude p enthielt im oberen Geſchoſſe die Kom-

mandanten-Wohnung und im unteren die Kaserne und Stallung für vier Pferde.

Das Gebäude q hieß „die neue Kaserne" und ist daher wahrscheinlich der in den Jahren 1647 bis 49 während der Bairischen Besetzung ausgeführte Bau. Dasselbe stand durch eine an den Thorthurm angebaute hölzerne und bedeckte Gallerie, „die bretterne Laube" genannt, mit der großen Wachstube z in Verbindung.

Am oberen Ende der von dem Thorthurm nach dem Schloßhofe führenden Rampe oder des „obersten Rostes" stand noch ein innerstes Thor, welches den nördlichen Schloßflügel mit der alten Kaserne p verband und vor welchem sich eine Zugbrücke, „die Schloßbrücke" genannt, befunden zu haben scheint.

Die kleineren Gebäude in der oberen Burg waren bei r die Latrine, damals „Sekret" genannt; bei s wo nach Aussage eines damaligen Berichtes „ein hoher Thurm" stand, in dem heutigen Schmiedethurm, die Schmiede, und bei t das Backhaus.

Auf dem Schloßhofe befanden sich bei w der ältere schadhafte Brunnen und bei x die Badische Wanne. Die beiden Lindenbäume auf dem Schloßhofe und vor dem Thorthurme waren ebenfalls vorhanden und mit hölzernen Geländern umgeben. Endlich befanden sich in der Burg eine Schlaguhr, deren Unterhaltung jährlich 3 Gulden kostete, und eine Sonnenuhr, welche beide bemalt und in der Nähe der Kapelle angebracht waren, die Sonnenuhr auf der südlichen Seite derselben.

Solches war der Zustand der Stammburg gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Schon war derselbe kein erfreulicher mehr, ein großer Theil der Baulichkeiten war reparaturbedürftig. Statt nunmehr einen Theil derselben nach dem andern auf gründliche und solide Weise wiederherzustellen, half man überall nach, nirgends aber mit Erfolg. Die Folge davon war, daß der Hohenzollern hundert Jahre später fast ganz Ruine war. Der Oesterreichische Oeffnungs-Tractat vermochte nicht, solch trübes Geschick abzuwenden.

Am 20. August 1693 wurde derselbe zum dritten Male abgeschlossen. Schon im vorhergehenden Jahre hatte der Kaiser nach Innsbruck verfügt, daß die Fürsten ersucht hätten, ein Mehreres für die Besatzung und „Apertur zu schöpfen" oder die Festung freizulassen, weshalb noch 500 Gulden und ein Quantum Tyroler Wein gegeben werden sollten.

Der neue Tractat lautete daher wie der frühere, aber mit folgenden Aenderungen. Statt der früheren 3600 ſollten von jetzt an jährlich 4100 Gulden und 10 „Yhren“ Tyroler Wein gegeben werden. Von dieſem Gelde ſollten 1700 Gulden zur Dispoſition des Fürſten ſtehen, 2400 Gulden aber zur „Reparation“ der Feſtung dienen, zur Erbauung und Beiſchaffung der erforderlichen Nothdurft und zur Bezahlung des Holzes und Lichtes. Was davon übrig bliebe, ſollte gleichfalls dem Fürſten gehören. Der Tractat ſollte bis zur Beendigung der „Kriegstroublen“ und demnächſt bis zu erfolgender halbjähriger Kündigung laufen. Da der Fürſt wirklicher Kaiſerlicher General ſei, ſo ſollten alle Ordres für den Kommandanten durch denſelben gehen.

Die Brandenburgiſche Erbeinigung und die darauf folgende Zeit.

Der Verlauf dieſer Darſtellung hat ſchon mehrfach darauf hingeführt, in welcher Weiſe die harten Schickſale, die der dreißigjährige Krieg dem Hohenzollernſchen Lande und ſeiner Fürſten-Familie bereitet hatte, die innigſte Theilnahme bei dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg gefunden hatten. Der Abſchluß des Oeffnungs-Tractates mit Oeſterreich konnte dieſe Theilnahme nur ſteigern und wenn dem Kurfürſten auch keine geſchriebenen Beweiſe für ſeine nahe Stellung zu dem Hohenzollernſchen Lande zur Seite ſtanden, ſo beſchloß er doch, daſſelbe nicht ferner ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Schon im Jahre 1669 war der große Kurfürſt bereit, „ein Stück Geld" zur Beſeitigung der großen Schuldenlaſt vorzuſchießen; es entſpann ſich eine lebhafte Correſpondenz zwiſchen Berlin und Hechingen und ſchon 1670 war von Berlin aus von einem bald zu überſendenden Projecte zum Erbfolge-Tractate die Rede. Dieſer kam auch nach vieljährigen Verhandlungen zu Stande, indeß erlebte der große Kurfürſt ſelbſt den Abſchluß nicht mehr.

Erſt unter dem Kurfürſten Friedrich III wurde am 20. November 1695 zu Nürnberg eine „Erbeinigung" unter den ſämmtlichen Hohenzollernſchen Fürſtenhäuſern von Brandenburg, Bayreuth, Anſpach, Hechingen und Sigmaringen abgeſchloſſen. Hohenzollern-Hechingen war bei den Verhandlungen durch den bekannten „Hiſtoriker" Johann Ulrich Pregitzer vertreten. Die weſentlichſten Feſtſetzungen der Erbeinigung waren folgende:

1.

Die genannten Fürſtenhäuſer wollen ſich einander helfen und rathen, und in Kriegsgefahr gegenſeitig Beiſtand leiſten.

2.

Dieſelben wollen unter einander Streit und Zwietracht vermeiden und wenn dennoch „Irrungen“ vorkämen, ſo ſollte der Kurfürſt von Brandenburg eine gütliche Vergleichung herbeiführen. Die Erbeinigung von 1575 wurde dabei zugleich erneuert.

3.

Die Erbfolge in den verſchiedenen Linien der Fürſten von Hohenzollern ſoll das Haus Brandenburg haben. Beim Todesfalle eines der Fürſten von Hohenzollern-Hechingen oder Hohenzollern-Sigmaringen ſollen die Unterthanen bei der Erbhuldigung auch dem Hauſe Brandenburg in dieſem Sinne eventualiter ſchwören und huldigen. Alle Amtleute und Diener dieſer Fürſten, beſonders diejenigen, „denen feſte Oerter zu verwähren anvertraut“, ſollen beim Regierungs-Wechſel in die Hand des Fürſten einen Eid ablegen, daß wenn der Fürſten von Hohenzollern Mannsſtamm „abgehen“ ſollte, ſie ſich mit jenen „Oertern“ an niemand anders als an das Haus Brandenburg halten und demſelben damit unterthänig und gehorſam ſein ſollten, und von dem regierenden Fürſten ſollte wegen dieſes Eides jedesmal dem Hauſe Brandenburg ein ſchriftliches „Atteſt“ eingeſchickt werden. Solchen Eid ſoll auch jeder neue Lehnsmann und Vaſall und jeder neu aufzunehmende Bürger in den Städten leiſten.

4.

Von den Beſitzungen in den Hohenzollernſchen Fürſtenthümern ſoll nichts verkauft oder abhanden gebracht werden, außer mit Bewilligung des Hauſes Brandenburg, welches in ſolchem Falle das Recht des Näherkaufs haben ſoll.

Endlich war der Erbeinigung noch folgender

„Geheimer Artikel“

angehängt: Nach Inhalt des mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Oeffnungs-Tractates verpflichtet ſich der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen, denſelben, nachdem Friede eingetreten, zu kündigen und ohne ausdrückliche Einwilligung des Kurfürſten keine fremde Garniſon mehr in die Burg Hohenzollern einzunehmen, „wie denn allenfalls das Haus Brandenburg ihm ſelbſt damit an die Hand zu gehen verſprochen.“

Durch dieſen Vertrag erwarb allerdings das Haus Brandenburg ganz außerordentliche Anſprüche und wir werden ſehen, wie ſchwierig es war, dieſelben, namentlich die Eventual-Huldigung zur Ausführung zu bringen. Auch machen dieſe großen Zugeſtändniſſe von Seiten der Schwäbiſch-Zollernſchen Linien es allein erklärlich, wie über dieſen Vertrag ein Viertel Jahrhundert lang unterhandelt werden konnte. Vielleicht wäre es gar nicht zum Abſchluſſe deſſelben gekommen, wenn es nicht dieſen Fürſtenhäuſern um die Erwerbung des Fürſtlichen Titels auch für die jüngeren Familien-Mitglieder zu thun geweſen wäre, welche ihnen nur durch Hülfe Brandenburgs gelang. Kurfürſt Friedrich Wilhelm hatte ſeinerſeits den Titel eines „Grafen zu Hohenzollern" bereits im Jahre 1685 angenommen.

In den äußeren Schickſalen der Stammburg trat durch den Abſchluß dieſes Vertrages eine Veränderung nicht ein. Die nach dem neueſten Oeffnungs-Tractate zur jährlichen baulichen Unterhaltung derſelben beſtimmten 2400 Gulden mochten nicht genügen, um die Bauwerke derſelben in einen ſoliden und dauerhaften Zuſtand zu verſetzen. Die Verwendung weiterer Mittel aus den Fürſtlichen Kaſſen geſtattete aber der von früheren Zeiten her immer noch überaus traurige Finanzzuſtand des Landes nicht; der Fürſt war ſogar mitunter gezwungen, die Oeffnungsgelder ſchon im Voraus für die folgenden Jahre zu erheben und im Jahre 1701 wurde ſelbſt eine Anleihe aufgenommen, deren Tilgung mit jährlich 800 Gulden auf die Oeffnungsgelder fundirt wurde. Es war daher erklärlich, daß die Burg Hohenzollern in ihrem Aeußern nach und nach immer mehr verfiel.

Es folgen hier die Einzel-Nachrichten, welche ſich aus den nächſtfolgenden Jahrzehenden über dieſelbe erhalten haben.

Im Jahre 1695 wurden an der ſchon ſo oft eingefallenen und wieder aufgeführten Neuen Baſtei, am Fuße der Scharfeck-Baſtei und an der Langen Kurtine zwiſchen der Fuchsloch- und der Neuen Baſtei eingefallene Stücke Mauerwerks neu aufgeführt.

Die Neue Baſtei hatte man, wie wir geſehen haben, im Jahre 1672 als hohle Baſtei mit Parallel- und Quermauern aufgeführt, ſo daß dadurch hinter der Escarpe einzelne etwa 20 Fuß tiefe Kammern entſtanden. Später waren dieſe Kammern mit ſtarken Balken überdeckt worden, um auf ſolchen die Allarm-Geſchütze aufſtellen zu können. Im Jahre 1695 waren dieſe Balken aber bereits dermaßen durch die Witterung angegriffen,

daß dieſelben durchgebrochen waren. Man führte daher in der halben Tiefe dieſer Kammern eine zweite Parallelmauer auf und deckte mit den noch am beſten erhaltenen Theilen jener Balken nun die vordere Hälfte der Kammern ein.

1697 wurde diejenige dieſer Kammern, welche an der rechten Baſtei-Flanke lag, mit einem „einfallenden Licht" verſehen, welches dieſelbe ſo zu einer Art von Kaſematte umgeſtaltete und noch im Jahre 1850 vorhanden war. Im Jahre 1697 wurde auch die Michaels-Baſtei reparirt und in dem Niederen Vorwerk eine 79 Fuß lange und 46 Fuß hohe Mauer aufgeführt, „ſo die Straße einfanget".

Im Jahre 1699 wurde die Wachſtube in der Fuchsloch-Baſtei abgebrochen, „damit nicht das Holz vollends verderbe". Der äußere Mauerfuß des nördlichen Schloßflügels war ausgefallen und ſollte reparirt werden, ebenſo ein Stück Mauer „an dem Thurm oder Rondeel, des Grafen Keller genannt", vielleicht der Markgrafen-Thurm; auch waren viele kleinere Ergänzungen nothwendig. Indeß hatte ſich das Intereſſe für die Erhaltung des Hohenzollern ſchon in dem Maaße vermindert, daß zu allen dieſen Arbeiten nur 100 Gulden angewieſen wurden und der Fürſt dieſe Verwendung an die Bedingung knüpfte, „daß dieſes den Maurer-Arbeiten am Hundshaus nicht hinderlich ſei".

Im Jahre 1703 waren Ergänzungen des Mauerwerks nöthig an beiden Kurtinen neben der Neuen Baſtei, am Saillant Spitz, an der Kaſerne, zwiſchen dem Schmiedethurm und dem Kanzleithurm, ſo wie an mehreren anderen Stellen. Es iſt aber nicht bekannt, ob dieſelben ausgeführt wurden.

In den Jahren 1706 und 7 wurden wieder mancherlei Reparaturen als nothwendig aufgenommen, aber nicht ausgeführt. In dem letzteren Jahre wurde auch wieder die Meldung gemacht, daß der Brunnen auf dem Hofe „verſage."

In gleichem Maße wie für die Gebäude ſcheint auch die Sorge für die Beſatzung der Burg nachgelaſſen zu haben.

In den Jahren von 1694 an fehlte es daſelbſt bald an Brod, bald an Wein. An gegenſeitigen Aufforderungen zur Abhülfe zwiſchen Hechingen und Rottenburg mangelte es nicht, wohl aber an der Hülfe ſelbſt.

Der im Jahre 1689 ernannte Kommandant, Hauptmann von Roſt, kommt im November 1694 zum letzten Male vor; ſeitdem fehlt ein ſolcher längere Zeit hindurch ganz und ſeine Geſchäfte werden durch den

Lieutenant Johann Friedrich Sartorius verſehen, welcher ſeinem Vorgänger Johann Jacob Sartorius im Jahre 1694 gefolgt war.

Das Jahr 1702 zeigte wieder das betrübende Bild, daß Deutſchland bei Kriegen mit dem Auslande in ſich uneinig war. Der Spaniſche Erbfolgekrieg brach aus und Baiern, um ebenfalls ſeine Anſprüche auf die Spaniſche Krone geltend zu machen, ſtellte ſich auf die Seite Frankreichs. Nachdem das Bairiſche Heer Ulm eingenommen, ſuchte es ſich am Schwarzwalde mit den Franzoſen zu vereinigen. Der im September neu ernannte Kommandant der Burg Hohenzollern, Oberſtlieutenant de Caſerini, wurde bei Zeiten hiervon in Kenntniß geſetzt, und ſo kam es, daß im November die Beſatzung durch 70 Mann „Ausgewählte“ aus dem Lande verſtärkt wurde. Wie lange dieſelben dort geblieben, iſt nicht bekannt, wahrſcheinlich hat ſolches aber nicht lange gedauert, weil es an der Verpflegung ſelbſt für die gewöhnliche ſchwache Beſatzung fehlte.

Im Jahre 1704 wurde die Beſatzung verklagt, weil durch dieſelbe „das Forellen-Waſſer bei Boll“, der Reichenbach oder der Zellerbach, beſchädigt worden ſei. In beiden Bächen findet man heut keine Forellen mehr. Der Kommandant beſtritt die Richtigkeit dieſer Anklagen.

Bald darauf wurde wider den Kommandanten ſelbſt von verſchiedenen Seiten geklagt, weil er die Soldaten ſchlecht verpflege und zu viel arbeiten laſſe, und dann wegen verſchiedener Streitigkeiten, die derſelbe mit dem Lieutenant Sartorius hatte. Dieſe Klagen ſcheinen nicht ohne Grund geweſen zu ſein, denn der Fürſt wandte ſich deshalb beſchwerend nach Innsbruck und in Folge deſſen wurde der Oberſtlieutenant de Caſerini, wahrſcheinlich zu Ende des Jahres 1704, abgelöſt.

Seines Nachfolgers, des Hauptmanns Johann Baptiſt Mörl, wird zuerſt im Juni 1705 gedacht; auch findet ſich ſeit dieſer Zeit ein mit dem ſehr mageren Gehalt von 20 Gulden ſtändig angeſtellter Kaplan auf dem Hohenzollern vor. Als Kurioſum darf vielleicht angeführt werden, daß ein Geiſtlicher zu dieſer Stelle dem Fürſten deshalb beſonders empfohlen wurde, weil derſelbe „neben anderen guten Eigenſchaften auch das Waldhorn gut blaſe“. Dieſe Empfehlung ſcheint darauf hinzudeuten, daß die bekannte Vorliebe für die Muſik, welche faſt alle Fürſten von Hohenzollern-Hechingen während dieſes und des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnet hat, ſchon zu jener Zeit vorgeherrſcht habe.

Bei dem oben angeführten Monate wird angegeben, daß der Kom-

mandant, Hauptmann Mörl, Streitigkeiten mit dem Kaplan der Burg gehabt und ihm gedroht habe, ihn nicht in die Burg einzulaſſen.

Im Jahre 1706 verklagte ſchon wieder die Mannſchaft der Beſatzung den Kommandanten, weil er ſtetig 3 bis 4 von ihnen in ſeinem Dienſt verwende.

Die im Jahre 1695 unter ſämmtlichen Hohenzollernſchen Fürſtenhäuſern abgeſchloſſene Erbeinigung bedurfte zu ihrer Gültigkeit der Kaiſerlichen Beſtätigung. Es ſcheint, daß ſich die Ertheilung derſelben bis zum Jahre 1706 verzögert habe, namentlich deshalb, weil es ſchwer hielt, die Behauptung der Reichsfreiheit der Hohenzollernſchen Fürſtenthümer gegen die Lehnsanſprüche Oeſterreichs durchzuſetzen. Vielleicht wäre die Beſtätigung auch damals noch nicht erfolgt, wenn nicht der Spaniſche Erbfolgekrieg unterdeß zum Ausbruch gekommen wäre.

Im Juli dieſes Jahres 1706 erſchien aber zu Hechingen als Abgeſandter des erſten Königs von Preußen der Wirkliche Geheimerath Otto von Plotho, um dem Inhalte der nunmehr beſtätigten Erbeinigung gemäß die Eventual-Huldigung des Fürſtenthums Hohenzollern-Hechingen für ſeinen Herrn daſelbſt einzunehmen.

Am 8. Juli wurden zu dieſem Zwecke die Vertreter der Stadt Hechingen und die Vögte der ſämmtlichen Dörfer vor dem Rathhauſe daſelbſt verſammelt und zur Ableiſtung der Huldigung aufgefordert. Nachdem man mit denſelben von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags über den Gegenſtand unterhandelt hatte, ſo waren die meiſten Vögte vom Lande zur Huldigung bereit, die Hechinger waren aber trotz vielen hin- und herredens nicht dazu zu bewegen. Nach Ablauf dieſer Zeit entließ der Fürſtliche Kanzler die Verſammelten mit einem Verweiſe wegen ihrer Widerſetzlichkeit und forderte ſie auf, ihre Gründe gegen die Ableiſtung der Huldigung binnen vierzehn Tagen ſchriftlich einzureichen. Obgleich nun die Verſammelten dieſe Gründe mündlich vielfach dahin ausgeſprochen hatten, daß ſie die Nothwendigkeit und den Nutzen einer doppelten Huldigung nicht einzuſehen vermöchten, ſo fanden ſich doch am nächſten Morgen die meiſten derſelben wieder ein und leiſteten den verlangten Eid, nachdem ihnen ſolcher langſam vorgeleſen worden war.

Dieſe Huldigung erregte begreiflicher Weiſe ein ſehr bedeutendes Aufſehen und die zu Conſtanz erſcheinende „Extraordinäre Poſtzeitung" enthielt am nächſten 21. Auguſt folgenden Correſpondenz-Artikel aus Wien:

„Der König in Preuſſen hat das Hohenzollernſche Land in Beſitz „oder vielmehr in ſelbigem die Huldigung eingenommen, weshalb „denn ein Expreſſer dem Kaiſerlichen Hofe davon Nachricht zu „geben, nicht allein angekommen ſondern auch die Konfirmation „von dem Kaiſerlichen Hofe begehren thut, worüber man eine „nicht geringe Beſtürzung verſpüren laſſen, zumehr da man be„ſorgt, es möchte ſich auch Brandenburg in dem Schwaben feſte „ſetzen."

Es iſt von Intereſſe zu ſehen, welche ahnungsvolle Beſorgniß man in Wien vor der Ausbreitung Preußens nach dem Deutſchen Süden hatte. Eine Wiederholung der Eventual-Huldigung ſcheint aber aus mancherlei Gründen ſpäter nicht mehr ſtattgefunden zu haben, obgleich die Erbeinigung mit dem angehängten geheimen Artikel am 30. Januar 1707 erneuert wurde und ſich Fürſt Friedrich Wilhelm bei dieſer Gelegenheit verpflichtete,

„äußerſte Mühe anzuwenden, daß der Oeffnungs-Tractat trotz „der weit ausſehenden Kriegs-Troublen möglichſt bald gehoben „werde."

Erſt unſeren Tagen war es vorbehalten, zu ſehen, wie ſich Preußen „in dem Schwaben wirklich feſte ſetzte."

Kehren wir zur Burg Hohenzollern zurück!

Das Unterbleiben aller an den ſchadhaften Bauwerken derſelben nothwendigen Reparaturen in den Jahren 1706 und 7 hatte die Oberöſterreichiſche Hofkammer zu Innsbruck vermocht, durch das Rentamt zu Rottenburg bei der Fürſtlichen Regierung zu Hechingen deshalb zu reklamiren. Deſſen ungeachtet ſcheint es damit in den nächſten Jahren nicht beſſer geworden zu ſein, denn im Jahre 1712 fehlte zum Beiſpiel der obere 15 Fuß hohe Theil der Mauer an der Michaels-Baſtei gänzlich und der auf der Burg angeſtellte Kaminfeger aus Rottenburg erklärte, die Kamine wären bereits ſo ſchlecht beſchaffen, daß er ſich nicht getraue ſolche zu ſäubern und daß die Feſtung ſtündlich in Feuersgefahr ſtände. Auch der Zuſtand des Schöpfbrunnens im Hofe wurde ein immer ſchlimmerer, ſo daß der Fürſt befahl, derſelbe ſollte geſchloſſen und nur noch durch den Kommandanten ſelbſt benutzt werden. Alle übrigen Perſonen der Beſatzung ſollten ſich das erforderliche Waſſer vom Bergabhange heraufragen, was unter den vielen Soldaten-Frauen eine nicht geringe Aufregung hervorrief. Nur eine Reparatur wurde in dieſer Zeit ziemlich regelmäßig ausgeführt,

das Neubelegen der zum Schloßhofe emporführenden Straßentheile mit Holz, wahrſcheinlich weil ſolches wenig oder nichts koſtete und doch dringend nöthig war.

1713 waren große Mauerſtücke an verſchiedenen Punkten eingefallen, ſo daß der Kommandant die Meldung machte, die Feſtung wäre von der Fuchsloch- bis zur Scharfeck-Baſtei „bloß" und beantragte, dieſe Linien mit laufenden Spaniſchen Reitern zu ſchließen. Dennoch ſcheint nichts zur Beſeitigung dieſes Mangels geſchehen zu ſein. 1717 dagegen wurden wieder allerlei Reparaturen an den Gebäuden im Betrage von faſt 500 Gulden ausgeführt.

Auch der Zuſtand der Beſatzung war in dieſer Zeit kein erfreulicher. Bei einer Beſichtigung der Feſtung im December 1708 fand ſich, daß der Kommandant, Hauptmann Mörl, nach Tyrol verreiſt war. Später im Jahre 1713 ſchrieb man aus Innsbruck an den Fürſten, daß jener zwar nicht zuverläſſig ſei, daß er aber, um den Penſionsfonds nicht unnütz zu beſchweren, auf ſeinem Poſten bleiben ſollte, bis Gefahr da ſein würde. In dieſem Falle würde Prinz Eugen einen Stabsofficier mit 50 Mann in die Feſtung kommandiren, welches in der That im Oktober 1713 auf kurze Zeit geſchah. —

Unterdeß gab es faſt ſtete Streitigkeiten zwiſchen dem Kommandanten, dem Lieutenant und der Beſatzung, meiſt veranlaßt durch die vielen bei derſelben befindlichen Frauen. Im Jahre 1711 bei Gelegenheit des Dankfeſtes wegen der Wahl des Kaiſers Karls VI weigerte ſich der Büchſenmeiſter, die Geſchütze zu löſen, wenn ihm nicht aus Innsbruck der Befehl dazu zukäme, weil er von dem Ober-Zeugmeiſter-Amte daſelbſt eine dahin lautende Inſtruction hätte. Der Fürſt ließ denſelben zwar deshalb „in Eiſen legen", indeß fand ſich nachher, daß er nach jener Inſtruction ganz in ſeinem Rechte war. — Als im Jahre 1712 der auf der Burg vorhandene Vorrath von 1000 Centnern Mehl verkauft werden ſollte, weil daſſelbe verdorben war, ſo fanden ſich nur 918 Centner davon wirklich vor. Ein Erſatz des fehlenden fand nicht ſtatt.

Am 11. Oktober 1713 wurde Hauptmann Mörl endlich „wegen Unfähigkeit" abgeſetzt, ihm aber doch eine andere Stelle zugewieſen. Zum Kommandanten wurde gleichzeitig der Rittmeiſter von Joſephy ernannt und demſelben eine beſondere Inſtruction über ſein Verhalten ertheilt.

Schon im Jahre 1702 waren die von Oeſterreich zu zahlenden Oeffnungsgelder, wohl in Folge des begonnenen Krieges, unregelmäßig einge-

gangen; auch die Verpflegung für die Beſatzung war ſchon ſeit Monaten nicht geliefert worden. Der Fürſt fragte daher in Wien an, ob der Tractat noch fortbeſtehen oder kaſſirt werden ſollte, zumal ihm ſchon zum Oefteren von dem Könige von Preußen die Uebernahme ſeiner Feſtung Hohenzollern mit ſehr „avantageuſen" Bedingungen angetragen worden ſei. Dieſer Grund ſcheint in Wien überzeugend gewirkt und die Zahlung der Oeffnuugs-Gelder wieder in regelmäßigen Gang gebracht zu haben.

Im Jahre 1705 indeß blieben dieſelben eine Zeit lang von Neuem aus, weil ſolche auf die Grafſchaft Hohenberg angewieſen waren, dieſe aber an den Baron von Ulm verpfändet war. Der triftige Grund, daß der König von Preußen wegen Ueberlaſſung der Feſtung „beſtändig in den Ohren liege", führte auch jetzt wieder zur Zahlung jener Gelder.

Im Jahre 1719 bat der Fürſt Friedrich Wilhelm in Wien um Erhöhung der Oeffnungs-Gelder, weil er früher wie mehrere ſeiner Vorfahren als Oeſterreichiſcher General der Kavallerie 6000 Gulden Penſion gehabt, dieſe ihm aber ſeit dem Ableben des vorigen Kaiſers geſtrichen worden ſeien. Die Gewährung dieſer Bitte führte dahin, daß der Oeffnungs-Tractat am 23. Februar 1719 zum vierten Male abgeſchloſſen wurde. Nur die folgenden Feſtſetzungen lauteten jetzt anders als in dem früheren Tractate.

Den „zweiten Officier als Lieutenant" ſollte der Fürſt ernennen. Die Oeffnungs-Gelder wurden von 4100 auf 5000 Gulden erhöht. Davon ſollten wie früher 2400 Gulden zur Reparatur der Feſtung verwandt werden; wenn aber mehr dazu nöthig wäre, ſo ſollte ſolches der Fürſt allein beitragen. Der Garniſon ſoll nicht erlaubt ſein, in der Umgebung der Feſtung zu jagen. Wenn die Beſatzung verſtärkt werden ſollte, ſo ſoll ſich dabei kein Officier von höherem Range befinden, als ihn der Kommandant hat. Der Tractat ſoll endlich gültig bleiben bis zum Abgange der Hechinger und Sigmaringer Fürſtlichen Linien.

Die auf dieſe Weiſe von Neuem feſtgeſtellten Mittel zur Unterhaltung der Burg ſcheinen derſelben in den nächſten Jahrzehnten in der That zu Statten gekommen zu ſein, wozu wohl die Pflichttreue und die Tüchtigkeit des neuen Kommandanten, des Rittmeiſters von Joſephy, nicht wenig beitrug. Die Beaufſichtigung der Gebäude und der Bau-Arbeiten wurde dem „Feuerwerker" gegen eine jährliche Zulage von 10 Gulden übertragen und für die Unterhaltung der Eſel, welche ſämmtliches Material und Brennholz auf die Burg zu ſchaffen hatten, wurde die feſte

jährliche Summe von 300 Gulden ausgesetzt. Die Reparatur-Entwürfe wurden wieder regelmäßig in jedem Frühjahr durch die früher genannte Kommission unter dem Vorsitze des Kommandanten aufgestellt und jährlich Summen zwischen 1000 und 2000 Gulden auf die Ausführung derselben verwandt, in welchen aber die Kosten des Brennholzes, von dem damals die Klafter 2 Gulden kostete, der Erleuchtung, der Esel und der Werth der etwa geleisteten Frohnfuhren mit einbegriffen waren. Die Maurer- und Zimmer-Arbeiten wurden durch Musketiere von der Besatzung ausgeführt.

Die Arbeiten bestanden in zahllosen Reparaturen aller Art; nur einzelne derselben mögen hier folgen.

Im Jahre 1720 wurden an der Scharfeck-Bastei, 1721 an der linken Hälfte der Michaels-Bastei und an der Garten-Bastei größere Stücke Mauerwerks neu hergestellt. Der Pulver-Vorrath, welcher bald darauf 140 Centner stark war, wurde damals im Markgrafenthurm aufbewahrt.

1722 wurde es nöthig, das 1668 aufgeführte Niedere Vorwerk mit Verputz zu versehen und einen großen Theil der vor demselben aufgestellten und durch Fäulniß angegriffenen Palliſadirung zu ersetzen.

1723 waren Ergänzungen an der Schnarrwacht-Bastei, der Kurtine von der Garten- zur Scharfeck-Bastei und an der Langen Kurtine nöthig.

Im Jahre 1726 sollte der Bischofsthurm, „den 1717 der Donner zerschlagen, oben abgehoben und neu aufgeführt, auch eine Batterie daraus gemacht werden.“ Trotz einer deshalb nach Innsbruck geführten, mehrfachen Correspondenz scheint dies aber nicht ausgeführt worden zu sein, wogegen zwei Jahre später Schlaudern (große Anker aus Balkenholz) eingelegt und das Dach gerichtet werden sollte.

1733 wurden Stücke Mauerwerks an der Schnarrwacht-Bastei, 1738 eben solche am Saillant Spitz neu aufgeführt.

1739 wurde der sehr steile Fels unter der Garten-Bastei, damals richtiger Michaels-Bastei genannt, welcher, da er nicht mit Graswuchs bedeckt werden konnte, stark verwitterte und die Standfestigkeit dieser Bastei bedrohte, an zwei übereinander liegenden Stellen mit Mauerwerk bekleidet. Die gleiche Arbeit kam später noch öfter vor und wurde auch noch 1859 wieder nothwendig.

Die im Jahre 1695 über der hohlen Neuen Bastei verlegten Balken,

auf welchen die Allarm-Geſchütze ſtanden, waren 1740 ſo verfault, daß man die Geſchütze von dort entfernen mußte. Am 20. December dieſes Jahres wüthete auf dem Hohenzollern ein ſo ſtarker Sturm, daß allein an dieſem Tage nahe an 4000 Dachziegel von den Dächern heruntergeworfen wurden.

1741 und 1742 waren wieder größere Mauer-Reparaturen an der Michaels-Baſtei und am Kaiſerthurme, welcher damals wohl ſeines äußeren Anſehens wegen „ſchwarzer Thurm“ genannt wurde, nothwendig; indeß kamen dieſelben nicht zur Ausführung. Der im Laufe der Zeit zum Oberſtlieutenant beförderte Kommandant von Joſephy war am 20. Februar 1737 geſtorben und ſein Nachfolger, der Major Baron von Stein, von dem wir ſpäter noch viel Nachtheiligeres hören werden, verſtand die Kunſt nicht, für die Erhaltung der Burg zu ſorgen. Nur der Mauerfuß der oberen Enceinte unterhalb der Michaels-Kapelle, welcher ſchon 1726 hatte reparirt werden müſſen, wurde jetzt durch einen davorgeſetzten Strebepfeiler verſtärkt, um dieſe Kapelle, das einzige noch von 1454 her vorhandene Bauwerk der Burg zu erhalten. Wir werden Nachrichten über Reparaturen an dieſer Stelle noch öfter antreffen und da ſolche ſtets fehlerhaft ausgeführt wurden, ſo zeigt noch heut die äußere Seitenwand der Katholiſchen Kapelle auf der Burg eine Neigung zum Setzen.

Im Jahre 1744 war es nothwendig, den „alten“ Lindenbaum auf dem Schloßhofe mit 8 Seilen zu befeſtigen, „weil er ſonſt den Stürmen nicht widerſtehen könne.“ Wie lange derſelbe noch geſtanden, weiß man nicht; man wird aber wenig fehlen, wenn man annimmt, daß der heut den Schloßhof zierende Lindenbaum etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geſetzt worden ſei.

Die beiden Brunnen auf dem Hofe wurden um dieſe Zeit „Guter Brunnen“ (wahrſcheinlich die Badiſche Wanne) und „Sudel-Brunnen“ genannt, ein dem unbrauchbaren Zuſtande des anderen Brunnens ganz entſprechender Name. Außerhalb der Burg waren noch die drei Brunnen auf dem Rinderſtein, bei dem Gartenhauſe des Kommandanten und im Fuchsloch im Gebrauche; der noch 1668 benutzte Brunnen an der Steige ſchien damals ſeinen Zufluß faſt ganz verloren zu haben.

Am 20. Juli dieſes Jahres fand auf dem Hohenzollern ein Wolkenbruch ſtatt, der namentlich auf dem ſüdlichen Abhange des Berges vielen Schaden anrichtete. Der daſelbſt gelegene Baumgarten wurde zum großen

Theile ruinirt, von dem dort errichteten Holzplatze mehreres Holz fortgeſchwemmt, die beiden Brunnen beim Gartenhauſe des Kommandanten und bei dem Waſchhauſe auf dem Rinderſtein ganz zugedeckt und unterhalb des jetzigen Wilhelmsthurmes eine ſolche Menge von Boden, Schutt und Steinen vom oberen ſteilen Abhange heruntergeſchwemmt, daß man die dadurch auf dem unteren flachen Abhange entſtandene Boden-Erhöhung mit drei vortretenden Spitzen noch jetzt bei der Beleuchtung durch die untergehende Sonne ſehr gut bemerken kann.

So verfiel die Burg langſam, aber unaufhaltſam; das Schickſal ihrer Beſatzung war ein nicht viel beſſeres.

Die Artillerie-Ausrüſtung beſtand noch 1721 wie 1680 aus 4 Stück Zehnpfündern und 19 Geſchützen kleineren Kalibers. Außerdem enthielt das Zeughaus noch 3 Hagelgeſchütze, 3 Böller, 50 Doppelhaken, 231 Flinten und 155 Musketen und war auf eine ſehr zweckmäßige Weiſe mit 7199 Handgranaten und 406 Sandſäcken verſehen worden.

Im Juni 1724 wurde der Lieutenant Sartorius durch den Lieutenant Franz Anton Maier abgelöſt. Die Tüchtigkeit des bis dahin zum Major beförderten Kommandanten von Joſephy fand auch darin eine Anerkennung, daß ihm der Fürſt im April 1727 die Leitung der Oekonomie- und Kameral-Geſchäfte bei der Regierung zu Hechingen übertrug; indeß mochte ſich jener wohl mit der Zeit von der Unthunlichkeit überzeugen, dieſe beiden Aemter zu vereinigen, denn nach 3 Jahren gab er das letztere wieder auf.

Unterdeß ſcheint ſich während der letzten Jahrzehente ein ſehr freundliches Verhältniß zwiſchen dem Hechinger Fürſtenhauſe und dem Königlichen Hauſe von Preußen gebildet zu haben. Fürſt Friedrich Wilhelm war einer der erſten nach den Königlichen Prinzen von Preußen, welche 1701 den Orden vom ſchwarzen Adler erhielten. Als der Erbprinz 1730 eine Reiſe nach Wien machte, um dort allerlei Wünſche für ſich und ſein Haus zur Erfüllung zu bringen, unterſtützte ihn König Friedrich Wilhelm I in ſeinen Beſtrebungen durch ſehr warme Empfehlungs-Schreiben an den Kaiſer, den Prinzen Eugen und acht andere Herren von Bedeutung. Noch in demſelben Jahre legte Fürſt Friedrich Wilhelm nach einem reich bewegten und wie bei ſo vielen ſeiner Vorfahren theils zu Wien theils im Kaiſerlichen Kriegslager vollbrachten Leben die ſeit 42 Jahren geführte Regierung nieder. Sein Sohn und Nachfolger Fürſt Friedrich Ludwig

ſtattete noch im Herbſte deſſelben Jahres einen längeren Beſuch bei dem Könige Friedrich Wilhelm während der berühmten Jagden deſſelben zu Wuſterhauſen in dieſem Schloſſe ab, und hier wurde jenem zur Verbeſſerung der Zuſtände ſeines Landes vom dem Könige, der ſo oft als gar zu ſparſam bezeichnet worden iſt, eine zinsfreie und binnen 15 Jahren zurückzuzahlende Anleihe von 100,000 Thalern bewilligt.

Im Jahre 1731 wurde gegen die Bewohner des Dorfes Weſſingen wegen ihrer Renitenz, das Brennholz für den Hohenzollern bis zum Berge anzufahren, die Execution verhängt und mehrere von ihnen wurden mit Zuchthausſtrafe belegt. Auf der Burg empfand man ſolches aber ſehr unangenehm, weil man ſich an den Verbrauch einer ſehr großen Menge Holzes gewöhnt hatte. Ueberhaupt hatte ſich die Beſatzung in ein recht bequemes Garniſonleben hineingewöhnt. Die 25 Mann derſelben hatten zum größten Theile die Frauen bei ſich und 1732 zuſammen nicht weniger als 44 Kinder. Unter ihnen befand ſich ein Schiroth mit 4 Söhnen, ſämmtlich Musketiere, die mit ihren Nachkommen faſt ein Drittheil der ganzen Einwohnerſchaft der Burg bildeten. Mehrere der Soldaten waren zugleich Bürger von Hechingen. So allein war es denn erklärlich, daß ſich der Holzverbrauch allmählig auf die enorme Höhe von jährlich 400 Klaftern geſteigert hatte. Wenn nun gleich das Klima auf der Burg der Art iſt, daß daſelbſt auch an manchen Tagen mitten im Sommer geheizt werden muß, ſo erſieht man doch die Höhe jenes Verbrauches am beſten aus dem Vergleiche mit der Jetztzeit, wo derſelbe für eine ganze Compagnie mit 3 bis 4 Officieren jährlich etwa 80 Klafter beträgt. Der damaligen Holzverſchwendung, beſonders durch die vielen Soldatenfrauen, wurde im Jahre 1736 Einhalt gethan, wo man den Verbrauch auf das immer noch große Maaß von 186 Klaftern feſtſetzte, von denen der Kommandant allein 35 erhielt.

Im Jahre 1732 herrſchte unter der Beſatzung mancherlei Unzufriedenheit und es entſtand „eine kleine Unruhe“ auf der Burg. Bei der deshalb eingeleiteten Unterſuchung fand ſich, daß nicht alle Landeskinder den Leibeigenſchafts-Eid geſchworen hatten, daher dies nachträglich geſchah. Die „Böſen“ unter der Beſatzung wurden allmälig entlaſſen.

Im folgenden Jahre 1733 waren wieder wie ſchon öfter vorher im Lande Unzufriedenheiten und Unruhen wegen der großen Frohndienſte aller Art und wegen der herrſchaftlichen Jagdgerechtigkeiten entſtanden, bei welchen

die Dorfſchaften Groſſelfingen, Rangendingen und Hauſen ſich am hartnäckigſten zeigten. Zur Stillung dieſer Unruhen wollte der Fürſt einige Artillerie von der Burg verwenden, der Kommandant ſchlug ihm ſolches aber ab. Erſt nach längerer Verhandlung hierüber und als es bereits zu ſpät war, um davon Gebrauch zu machen, kam aus Innsbruck die Erlaubniß dazu an.

Der 1733 ausgebrochene Polniſche Erbfolgekrieg führte wieder Franzöſiſche Heere nach Deutſchland; wie gewöhnlich hatte der deutſche Südweſten am meiſten darunter zu leiden und der Kriegsſchauplatz näherte ſich wieder der Burg Hohenzollern. So kam es, daß der Fürſt Friedrich Ludwig aus dem Kaiſerlichen Hauptquartiere zu Heilbronn unter dem 13. Mai 1734 nach Hechingen ſchrieb, er hätte beſtimmte Nachricht, daß der Feind mit einem ſtarken Detachement gerade gegen Stuttgart marſchire und daß eine Invaſion in Hohenzollern zu beſorgen ſei. Er hätte deshalb mit dem Prinzen Eugen geſprochen und dieſer ſähe es gar gern, daß ſeine Haustruppen die Beſatzung der Burg verſtärkten. Die Feſtung wurde daher mit Proviant und Munition verſehen und der Hauptmann von Ziegeſar, Lieutenant von Wölffing und 62 Mann der Hohenzollernſchen Kompagnie verſtärkten die Beſatzung der Burg in der Zeit vom 15. Mai bis zum 8. September dieſes Jahres. Bezeichnend für die damalige Zeit iſt es, daß der Hauptmann 15 Portionen und 3 Rationen und der Lieutenant 5 Portionen und 2 Rationen empfing.

Auch wurden das Archiv, die Waffen- und andere Vorräthe aus Hechingen nach der Burg geſchafft, wo ſie bis zum Jahre 1737 blieben, obgleich der von beiden Seiten mit geringem Eifer geführte Krieg bald ſein Ende fand. Während dieſer Zeit befand ſich auf der Burg als Gefangener der Franzöſiſche Capitän Bourgois; auch mehrere Perſonen bürgerlichen Standes büßten dort ihre Gefängnißſtrafe ab, von denen einer, ein Herr von Straßberg, daſelbſt die Bekanntſchaft der Tochter des Lieutenants Maier machte und dieſelbe ſpäter heirathete.

Aus dem Jahre 1735 iſt wieder ein Zeichen des tiefen Friedenslebens erhalten, welches die Beſatzung der Burg führte. Die Hechinger Hofkammer beklagte ſich darüber, daß das am Zollerberge weidende Vieh, welches den Soldaten der Beſatzung gehörte, an Zahl immer mehr zunehme.

Mit dem Auftreten des neuen Kommandanten, der ſehr ſorgfältig ſtets „Major Baron von Stein zum Rechtenſtein“ unterzeichnete und der durchaus keine Aehnlichkeit mit dem ſpäteren großen Miniſter von Stein beſaß, riſſen vom Jahre 1737 an allerlei Unordnungen unter der Beſatzung ein. Derſelbe war ein über alle Maßen ſchwacher Mann; es ſtand ihm aber eine Frau zur Seite, in der ſich eine große Energie mit äußerſter Zankſucht und Unverträglichkeit und einer wahren Virtuoſität im Schimpfen einigte. Auf ſo engem Raume mit zwanzig oder mehr Familien zuſammenlebend, fand ſie ein ergiebiges Terrain, ihren Neigungen zu folgen. Wenn der Kommandant abweſend war — und das kam oft vor, denn derſelbe hatte eine kleine Beſitzung nicht ſehr weit von der Burg — ſo ertheilte dieſelbe den Mannſchaften Urlaub. Streitigkeiten zwiſchen ihr und dem Lieutenant, deſſen Frau und Tochter, dem Kaplan, den Soldaten und deren Frauen erhoben ſich oft, und wurden nicht auf die feinſte Weiſe geführt, ſo daß der Aufenthalt auf der Burg ein kaum erträglicher wurde. Auffallender Weiſe waren deſſenungeachtet die ſehr bequemen Stellen als Soldat der Beſatzung geſucht und jedesmal wenn eine ſolche Stelle frei wurde, fanden ſich Bewerber dazu ein. Bald hatte die Frau des Kommandanten auch die Vergebung dieſer Stellen an ſich geriſſen und dabei kam es vor, daß ſie ſich für die Anſtellung der Leute bezahlen ließ.

Der Kommandant erhielt mehrere Male wegen ſo arger Unordnungen von dem Fürſten Arreſt, indeß wurde es dadurch nicht beſſer. Dazu hatte derſelbe eine unglückliche Schreibewuth. Zahlloſe Briefe von ihm an den Fürſten ſind noch erhalten, welche meiſt nur Dinge betreffen, die kaum der Erwähnung werth ſind.

Der auf dieſe Weiſe auf der Burg eingeriſſene Zuſtand war ein heilloſer; zahlreiche Beweiſe dafür liegen noch in den Akten vor. Eins der betreffenden Protokolle iſt folgendermaßen eingeleitet:

„Daß der Herr Kommandant zu Hohenzollern nicht allein in „dem Militari ſchlechte Erfahrung habe, ſohin in dem Dienſt „hie und da Fauten begehe, ſondern auch zulaſſe, daß ſich ſeine „Frau faſt bei allen Gelegenheiten in das Militare miſche und „ſonſt zu großen Konfuſionen, welche vor dieſem auf der Burg „niemals geweſen, Anlaß gebe und dadurch ihren Herren ridi„cüle mache, iſt eine ſämmtlicher Garniſon ganz bekannte Sache

„und geben folgende verificirte Fakta deſſen ein genügendes „Zeugniß."

Wie weit mußte es mit dem Kommandanten gekommen ſein, daß die Behörden zu Hechingen ein ſolches Urtheil über denſelben abgeben konnten.

Der ſo geſchilderte Kommandant hatte ein Gehalt von 400 Gulden, bat aber doch um deſſen Erhöhung um 200 Gulden und als die Zahlung deſſelben eine Zeit lang ausgeblieben war, entblödete er ſich nicht, im Jahre 1741 beim Fürſten um die Erlaubniß nachzuſuchen, „umherreiſen und bei hohen Perſonen um Almoſen bitten zu dürfen." Unſerer Zeit fehlt das Verſtändniß für ſolchen Vorgang.

Unterdeß war im Norden Deutſchlands in dem großen Könige Friedrich wieder wie hundert Jahre früher ein hell leuchtender Stern aufgegangen. Der Oeſterreichiſche Erbfolgekrieg war entbrannt und hatte dieſen Staat mehrere Jahre lang dermaßen in Anſpruch genommen, daß es erklärlich war, wenn die Zahlungen für die Burg Hohenzollern nicht regelmäßig ſtattfanden. Dies zuſammen mit der Schwäche des Kommanmandanten konnte auf die Beſatzung nicht anders als nachtheilig einwirken.

Im Jahre 1742 fand ſich bei einer Reviſion des damals in dem Thorthurme untergebrachten Pulvers, daß ſtatt 140 Centner nur 80 davon vorhanden waren.

1743 war es „Obſervanz" geworden, daß die auf der Schnarrwacht-Baſtei aufgeſtellte Schildwach bei entſtehendem Gewitter

„das Gewehr in ein hölzernes Käſtchen im Eckthurm ſtellte und „einen zu dieſem Zweck vorhandenen Spieß ergriff, weil der Blitz „öfter die Gewehre zerſchlagen hatte."

Der Kommandant war aber mit dieſer Vorſichtsmaßregel gegen die Wirkungen des Blitzes noch nicht zufrieden, ſondern beantragte auch noch höheren Orts:

„daß das vorhandene Pulver nach Conſtanz geſchafft werden „möchte, da dieſer hohe Kalkfelſen alle Gewitter an ſich zöge."

Es mag ihm darauf wohl die gebührende Antwort geworden ſein, denn man machte damals ſchon den zu jener Zeit freilich nicht ausgeführten Entwurf, ein Friedens-Pulvermagazin außerhalb der Burg zu errichten.

Im Juni 1744 hörte plötzlich die bis dahin aus Rottenburg gewährte Verpflegung der Beſatzung auf, weil dieſelbe von da an auf die Gefälle zu Karſchau in Gallizien angewieſen war. — Eine Zeit lang fehlte es an der Verpflegung ganz; dann aber trat noch in demſelben Jahre ein Zwiſchenfall ein, der dieſelbe für die nächſten Jahre überflüſſig machen, die Nichtigkeit des Kommandanten aber in noch ſchärferem Lichte als bisher zeigen ſollte.

Die Uebergabe

1744.

Der Oesterreichische Erbfolgekrieg hatte schon seit dem Jahre 1740 Deutschland wieder unter die Waffen gerufen. Den Franzosen fehlte es auch diesmal nicht an einer erwünschten Gelegenheit, sich in die Deutschen Händel zu mischen, und ihre Heere traten 1744 wieder im südlichen Deutschland gegen die Oesterreichischen Armeen auf. Der Schwäbische Kreis hatte zwar in diesem Kriege die Neutralität bewahrt und im Allgemeinen respectirten die Franzosen bei ihrem Durchzuge durch denselben solche durchaus. Indeß war es erklärlich, wenn sie die Neutralität des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen und namentlich die der Burg Hohenzollern nicht anerkennen wollten, weil der Fürst sich als General bei der Kaiserlichen Armee befand und weil die Burg durch Oesterreichische Garnison besetzt war. In Voraussicht dessen hatten die Schwäbischen Kreisstände am 9. September bereits bei dem Fürsten beantragt, die Oesterreichische Besatzung abziehen und die Burg durch eine Kompagnie Kreistruppen besetzen zu lassen, indeß hatte der Fürst solches unter dem 14. Oktober abgelehnt, weil Oesterreich „daraus Ursache nehmen würde, sich des Oeffnungs-Tractates zu entledigen." — Schon vorher hatte der Fürst wiederholt an den zu Schaffhausen stehenden General Marquis de Putange geschrieben und gegen die Besetzung seines neutralen Landes protestirt. Man war aber auf Französischer Seite nicht geneigt, dem zu willfahren, und als die bis dahin im Breisgau gestandene Armee die Winterquartiere bezog, so wurde auch das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen als gut

Kaiſerlich geſinnt mit dem Infanterie-Regimente Bretagne und dem Kavallerie-Regimente Beaucaire belegt. Wahrſcheinlich hatte man auf Franzöſiſcher Seite von den auf der Burg Hohenzollern herrſchenden Zuſtänden Kenntniß erhalten, eine Unternehmung auf dieſelbe mußte daher der Franzöſiſchen Eitelkeit in ſehr verführeriſchem Lichte erſcheinen.

Nach dem, was wir bereits oben über die Perſönlichkeit des Kommandanten Majors Baron von Stein vernommen haben, ließ ſich erwarten, daß derſelbe bei Annäherung des Feindes an die Burg vollſtändig den Kopf verlieren würde und dies trat auch im vollſten Maaße ein.

Schon früher, vom 7. bis 11. September, als die Franzöſiſche Armee nach dem Rheine zu bei der Burg vorüber marſchirte, hatte er nichts beſſeres zu thun gewußt, als daß er während dieſer Zeit die ganze Beſatzung Tag und Nacht auf dem Beinen erhielt. Er konnte daher, als er bei einer am 11. September eingereichten Bitte um Verſtärkung und Geld, weil ſchon im vierten Monate kein Sold mehr gezahlt worden war und „da die Bauern ringsum nicht mehr borgen wollten“, der Wahrheit gemäß hinzufügen, „daß die Mannſchaft ganz ausgemergelt ſei.“

Dazu hatte der Kommandant nicht die allergeringſte Kenntniß von den Pflichten ſeines Amtes. Da die ganze Verproviantirung der Burg nur in Mehl und Salz beſtand, ſo fragte er in Innsbruck an, ob er das vorhandene Mehl angreifen könne. Man antwortete ihm ſehr richtig, daß er thun ſolle, was er verantworten könne. Noch weniger wußte er in rein militairiſchen Angelegenheiten Beſcheid und ſtand nicht an, ſich bei den Civil-Behörden in Hechingen Belehrung über eine Menge der kurioſeſten Fragen zu erbitten: Ob er das Pulver in die Gewölbe unter dem Zeughauſe auf der Seite nach Hechingen tragen laſſen könnte — was zu thun ſei, wenn Franzoſen oder andere Truppen vorbeimarſchirten — was, wenn ſie ſich näherten und durch Anrufen nicht abhalten ließen, ob er dann ſich mit dem Obergewehr vertheidigen oder mit Stücken darauf feuern ſollte — was zu thun ſei, wenn der Feind rings um die Burg Winterquartiere bezöge; denn wenn dann nur ein Mann von der Feſtung käme, ſo könnte er todt geſchoſſen werden und die Feſtung ſtände Tag und Nacht in Gefahr, überfallen zu werden. Auch meine der Feuerwerker, wenn die Stücke geladen blieben, könnten die Kugeln einfrieren. Was dann zu thun ſei?

Es ſind dies nur einige der Fragen, die derſelbe an das Kammer-Directorium that. Man mag dabei wohl ſagen, die Gegenſätze berühren

ſich, denn hier ging das Unmännliche beinahe in das Komiſche über. Und doch ſollte es immer noch beſſer kommen.

Am 9. oder 10. December wurde ein Theil der beiden oben genannten Regimenter in die den Hohenzollern umgebenden Dörfer gelegt, der kommandirende Oberſt von Chatillon nahm ſein Quartier in Zimmern und ſofort wurden Officier-Wachen zur Einſchließung der Burg „am Eſelhauſe“, unterhalb der Michaels-Baſtei, etwa 800 Schritt entfernt, „im Egerle“ bei dem Tannenwäldchen am jetzigen Schießſtande, bei Mariazell, „im Pfaffenhaus“, wahrſcheinlich auf der Wieſe nördlich von Boll und bei Heiligenkreuz aufgeſtellt, welche niemanden von oder nach der Burg ließen, ohne ihn zu durchſuchen.

In richtiger Würdigung der Verhältniſſe forderte der genannte Oberſt bereits am 11. December den Kommandanten zur Uebergabe auf, „ſonſt würde er ſeine acht Bataillone aus der Nähe heranziehen.“

Noch an demſelben Tage antwortete der Kommandant, die Feſtung gehöre dem Fürſten von Hohenzollern, er würde deſſen Kanzlei-Directorium um Ordre bitten, was er antworten ſolle. Dieſer Behörde ſchrieb er denn auch ſofort, daß er nur 18 gemeine Knechte hätte und mit dieſen die Feſtung doch nicht halten könnte, „die ganze Garniſon wäre zu ihm deshalb in das Zimmer gekommen.“ Zugleich fügte er aber einen eigenhändig aufgeſetzten Kapitulations-Entwurf bei.

Der Kammer-Director Schaden zu Hechingen, welcher bei den nun folgenden Unterhandlungen auf eine ſo männliche und würdige Weiſe auftrat, daß man wünſchen muß, derſelbe hätte an der Stelle des Kommandanten geſtanden, ſuchte dieſen vor allen Dingen zu beruhigen und ihm Muth einzuſprechen, hinzufügend: Der ꝛc. Chatillon wäre nur Titular-Oberſt und eigentlich Major im Regimente Bretagne.

Demnächſt ritt er ſelbſt nach Zimmern und ſchlug dem Oberſten vor, die Beſatzung abziehen zu laſſen und die Feſtung mit neutralen Kreistruppen zu beſetzen.

Indeß dauerten dem Kommandanten dieſe Verhandlungen ſchon viel zu lange. Am folgenden Tage ſchrieb er ſchon wieder an das Kammer-Directorium:

„Es ſei eine ſolche excluſive Kälte auf der Feſtung, daß ſie die „Defenſion wegen Kälte nicht 4 Stunden ausdauern könnten. Die „Stücke ſeien alle eingefroren und nicht mit 9 Mann zu wen„den. Auch würden den Leuten die Hände an den Stücken an-

„frieren. Von ſeinen 15 Mann (3 ſeien krank) ſeien 6 auf „Wache, die übrigen 9 könnten die Stücke nur auf einer Seite „bedienen. Während deſſen würde der Feind ohne Reſiſtence die „Veſte auf der andern Seite beſteigen.“

Er bat alſo um Rath wegen der Kapitulation.

Die mehrfachen Unterhandlungen des Herrn Schaden mit dem Oberſten führten indeß auch nicht zum Ziele, weil der letztere auf der Kriegsgefangenſchaft der Beſatzung und der Auslieferung der auf der Burg befindlichen Oeſterreichiſchen Effecten beſtand. Derſelbe ſuchte daher nun noch mehr auf den ſchwachen Kommandanten einzuwirken und ließ aus der Umgegend Maurer und Zimmerleute mit Werkzeugen aller Art, Feuerleitern ꝛc. zuſammenbringen, Faſchinen binden ꝛc., auch die Einſchließung noch durch Wachen und Patrouillen verſtärken.

Der Zweck wurde denn auch bald erreicht. Obgleich der Kammer-Director noch einen lobenswerthen Verſuch machte, den Kommandanten zum Widerſtande zu ermuthigen, indem er ihm eine Stuttgarter Zeitnng zukommen ließ, in welcher rühmend dargeſtellt war, wie ein Ungariſcher Lieutenant mit 16 Mann ein Schloß ſo lange als irgend möglich vertheidigt hatte und deshalb befördert worden war — ſo war dies doch Alles vergebens. Der Kommandant ſchickte ſeinen Kapitulations-Entwurf nach Zimmern, dieſer wurde verworfen, ein anderer von dem Oberſten aufgeſtellter aber durch den Kommandanten angenommen und der Lieutenant Maier am 16. Dezember nach Zimmern geſchickt, um dieſen im Namen des Kommandanten zu unterzeichnen. Solcher lautete:

Kapitulation für die Garniſon der Feſtung Hohenzollern.

1.

Die Herren Ober-Officiers und ſämmtliche Garniſon ergeben ſich als Kriegs-Gefangene und legen das Gewehr am mittlern Thor, wenn ſolche abmarſchirt, ab. Den Herren Ober-Officiers wird ihr Gewehr vor der Feſtung zugeſtellt und zu tragen erlaubt.

2.

Soll den Herren Officiers auf Parole erlaubt ſein, zu gehen und zu reiſen, wohin ſie wollen, mit der Equipage. Das erſte Thor wird dem Königlich Franzöſiſchen Volk eingegeben und die Garniſon auf Hechingen geliefert werden. Wenn die Herren Ober-Officiers weiter reiſen wollen von Hechingen weg, ſo ſoll ihnen Herr Oberſt von Chatillon einen Paß ertheilen.

3.

Alle Equipage ohne Ausnahme, welche den Herren Ober-Officiers zuſtändig, ſoll zu deren Quartieren nach Hechingen abgeführt und Herrn Kommandant Baron von Stein 6 Wagen mit Vorſpann und 6 Pferde zu einer Kutſche, auch 1 Reitpferd, Herrn Lieutenant Maier aber 3 Wagen und 1 Reitpferd concedirt und verſchafft werden. Der ſämmtlichen Garniſon ſoll in 2 Tagen alle ihre Equipage auszutragen ſicher erlaubt, den Herren Officiers von der Feſtung auch ein Convoi von dem Königlichen Volk zur Sicherheit gegeben werden.

Datum in der Feſtung den 16. December 1744.

gez. Chatillon. gez. Baron von Stein.
gez. Maier.

Dieſer Kapitulation gemäß wurde die Beſatzung, nachdem ſie die Burg vollſtändig geräumt und ihre Effecten nach Hechingen geſchafft hatte, nach Rottenburg abgeführt, von dort aus aber entlaſſen, nachdem die Regierung zu Hechingen erklärt hatte, die Mannſchaften derſelben könnten ſich ſelbſt erhalten und ſollten auf Verlangen ſofort wieder in Rottenburg geſtellt werden. Die auf der Burg befindlichen Oeſterreich zugehörigen Effecten, dabei von den Geſchützen nur 1 Böller, wurden auf 16 Wagen nach Frankreich abgeführt, die ſämmtliche vorhandene Munition aber nach Rottenburg geſchafft und dort meiſtbietend für 1450 Gulden verkauft.

Die Burg wurde durch eine wahrſcheinlich nur ſchwache Franzöſiſche Garniſon beſetzt; das Kommando daſelbſt führte ein Officier Namens Chinion.

Dieſe den Franzoſen auf eine ſo unerwartete Weiſe und mit ſo vielem Glück gelungene Unternehmung macht auf den heutigen Leſer den Eindruck

eines Traumes; man möchte kaum an die Wirklichkeit derſelben glauben. Es giebt dieſelbe einen neuen Beleg für den herabgekommenen Zuſtand der Deutſchen Reichstruppen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welcher ſich im ſiebenjährigen Kriege auf ſo vielfache und eclatante Weiſe offenbarte. Um aber das Benehmen des Kommandanten hierbei zu bezeichnen, fehlt faſt der Ausdruck; man möchte daſſelbe durch die damals herrſchenden Zuſtände erklärlich finden, wenn man das Unglaubliche und doch Wahre vernimmt, daß derſelbe in den nächſten Jahren mehrfach bei dem Fürſten um ein Atteſt über ſeine „treulichen Dienſte“ bat, deſſen er zu „fernerer Fortune und Legitimation“ bedürfe, und wenn man hört, daß derſelbe wenige Jahre darauf wieder als Kommandant des Hohenzollern fungirte und in dieſer Stellung von da an faſt noch 20 Jahre lang verblieb. Es war dies eine paſſende Einleitung dazu, daß der Hohenzollern bald zur Ruine werden ſollte.

Die Franzöſiſche Beſatzung blieb den Winter über auf der Burg und verließ dieſelbe am 27. April 1745. Demnächſt blieb der Hohenzollern eine Zeit lang unbeſetzt, ſo daß am 8. Oktober deſſelben Jahres die Meldung einlief, oben ſei Verſchiedenes geſtohlen. Alsbald ſtellte auch ein früherer Musketier der Beſatzung das Geſuch, gegen freie Wohnung auf der Burg und Brennholz dieſelbe zu bewachen, die Thore zu ſchließen und die nöthigen Schreiner-Arbeiten daſelbſt zu beſorgen. Solches wurde auch angenommen und dem Bittſteller beſonders aufgegeben, das Zeughaus vor fernerem Einbruch zu bewahren.

In dieſem Zuſtande ſcheint die Burg längere Zeit geblieben zu ſein, bis man im Mai 1747 aus Wien ſchrieb, die Beſatzung könnte wieder in die Burg einrücken. Der Fürſt erklärte ſich aber dagegen, weil jene noch kriegsgefangen wäre, und erſt nachdem dieſes Hinderniß gehoben und die Beſatzung am 30. Auguſt zu Hechingen in tractatmäßiger Stärke gemuſtert worden war, rückte dieſelbe im Oktober wieder in die Burg ein.

Die Regierung zu Hechingen hatte bei Zeiten beſorgt, daß die auf eine ſo betrübende Weiſe erfolgte Einnahme der Stammburg Oeſterreich einen willkommenen Vorwand bieten würde, um ſich des ihm ſo läſtigen Oeffnungs-Tractates zu entledigen, obgleich die Oeſterreichiſche Regierung durch die Ernennung eines ſo untauglichen Kommandanten ſelbſt den größten Theil der Schuld daran trug. In Vorausſicht deſſen hatte man bei Zeiten von der durch die Franzoſen zu Rottenburg verkauften Oeſterreichiſchen Munition alles Brauchbare von dem Kaufmann Brodorotti für

450 Gulden zurückgekauft und wieder auf den Hohenzollern geſchafft. Indeß war Oeſterreich damit noch nicht zufrieden und vom Beginn des Jahres 1745 an hatte die Zahlung der Oeffnungs-Gelder gänzlich aufgehört.

Die Fürſtliche Regierung zu Hechingen ſetzte daher in Wien alle möglichen Hebel in Bewegung, um dieſe Zahlung wieder in Gang zu bringen. In Wien zögerte man aber deshalb mit der Entſcheidung ſo lange, weil man beabſichtigte, dem alten ſchon 1667 verfolgten Plane gemäß die dem gleichnamigen Geſchlechte zugehörige Grafſchaft Hohenems anzukaufen, das dortige Schloß als feſten Punkt einzurichten und den Hohenzollern ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Die Verhandlungen über dieſes Project zerſchlugen ſich aber. Aus Wien wurde unter der Hand nach Hechingen mitgetheilt, daß die alte Drohung, den Hohenzollern von den Preußen beſetzen zu laſſen, am beſten wirken würde, und ſo brachte es Fürſt Friedrich Ludwig endlich wenigſtens dahin, daß der Graf Chotek zu Wien den Auftrag erhielt, zu unterſuchen, ob die Fürſtlich Hechingenſche Regierung an der ſtattgehabten „Occupation" des Hohenzollern die Schuld trage. Dieſem mochte aber wohl nicht beſondere Eile für ſeinen Auftrag anempfohlen ſein, denn er konnte lange Zeit nicht zur Erledigung deſſelben kommen. Endlich zu Ende des Jahres 1748 kam derſelbe nach Hechingen, hielt ſich dort zwei Stunden lang auf und reichte demnächſt einen Bericht über ſeine Sendung ein, welcher die Fürſtliche Regierung von aller Schuld freiſprach und zur Fortſetzung des Tractates rieth, auch wieder, weil ſonſt Preuſſen in denſelben eintreten würde.

In Folge deſſen wurde in der That wieder dem Tractate gemäß verfahren und es mag hier bereits geſtattet ſein, denſelben bis dahin zu verfolgen, wo ſolcher in unſerem Jahrhundert von ſelbſt aufhörte.

Schon wenige Jahre ſpäter gelang es Oeſterreich, die Opfer, welche ihm der Tractat auferlegte, auf ein bedeutend geringeres Maaß zurückzuführen. Im Jahre 1750 hielt ſich der Prinz Joſeph Wilhelm, der Vetter des kinderloſen Fürſten Friedrich Ludwig und deſſen ſpäterer Nachfolger, zu Wien auf. Hier vermochte man dieſen, gegen die Stelle und das Gehalt eines Generalmajors und gegen das Verſprechen auf ſpätere Ertheilung eines Kavallerie-Regiments, von ſeinem zu erwartenden Regierungs-Antritte an auf die Zahlung der bisher ſtipulirten 5000 Gulden Oeffnungsgelder und die zugehörige Lieferung von Wein zu verzichten und ſich ſtatt deſſen mit 1000 Gulden jährlicher Reparaturgelder zu begnügen.

Wahrſcheinlich wider Erwarten aller Betheiligten ſtarb Fürſt Friedrich Ludwig ſchon wenige Monate darauf und der neue Fürſt Joſeph Wilhelm mußte nunmehr die Folgen ſeines zu Wien getroffenen Abkommens um ſo unangenehmer empfinden, als ihm auch das in Ausſicht geſtellte Kavallerie-Regiment niemals zu Theil wurde.

Von da an machte dieſer Fürſt noch viele Jahre lang immer wiederholte Verſuche, den Oeffnungs-Tractat in ſeiner alten Form wieder herzuſtellen, aber vergebens. Bei Gelegenheit dieſer Verhandlungen machte Oeſterreich den Vorſchlag, auf der Burg eine ganze Kompagnie zu unterhalten und verlangte zu dieſem Zwecke die Ueberlaſſung der geſammten Schloßräume. Der Fürſt lehnte ſolches indeß mit dem Bemerken ab, daß 50 bis 60 Mann für die Beſatzung hinreichend wären und man dieſe am beſten alle halbe Jahre ablöſen würde. Dagegen wäre aber ein ſtändiger Kommandant nöthig. Daß alle Bemühungen des Fürſten zur Erneuerung des Tractates erfolglos blieben, ſolches hatte nach unter der Hand erhaltenen Nachrichten darin ſeinen Grund, daß die Kaiſerin Maria Thereſia die Anſicht haben ſollte, der Fürſt wäre doch im Herzen Preuſſiſch geſinnt.

Am 20. April 1771 wurde dem Fürſten, wahrſcheinlich in Folge eines Berichtes des neu ernannten Kommandanten aus Wien geſchrieben:

„Da die Herſtellung des völlig in Verfall gerathenen Stamm-
„hauſes und feſten Bergſchloſſes Hohenzollern nicht zu hoffen ſei,
„mithin die Urſache nicht mehr beſtehe, wegen welcher vom Kai-
„ſerlichen Hofe der aus dem Oeffnungs-Rechte dieſer Feſtung
„entſtehende Aufwand auf ſich genommen, ſo hat Ihre Kaiſer-
„liche Majeſtät ſich veranlaßt geſehen, ſich dieſes Oeffnungs-
„Rechtes zu begeben und die Bezahlung des Fürſten, des Kom-
„mandanten und der Garniſon nur noch auf die Lebenszeit der-
„jenigen, die ſolche gegenwärtig genießen, aus dem Aerar leiſten
„zu laſſen.“

Im Jahre 1778 verbreitete ſich die Nachricht, der Fürſt hätte Preuſſiſche Garniſon auf den Hohenzollern genommen. Der Bairiſche Erbfolgekrieg und der Einmarſch der Preuſſen in Böhmen mochten das Ihrige dazu beigetragen haben. Die Oeſterreichiſche Kriegskanzlei aus Freiburg fragte, da bei dem allmählig eingetretenen Verfall der Gebäude nur noch wenige Mann der Beſatzung auf der Burg ſelbſt wohnen konnten, bei dem älteſten Korporal der Feſtung an, ob dieſelbe an Preuſſen

übergeben oder der Antrag gestellt worden sei, Preussische Besatzung daselbst einzulegen. Es wurde auf diese Frage verneinend geantwortet.

Mit dem Ausbruch der Napoleonischen Kriege folgte eine für Oesterreich so schwere Zeit, dennoch wurden die 1750 versprochenen Oeffnungsgelder regelmäßig fortgezahlt. Noch aus dem Jahre 1806 liegt eine Nachricht vor, wonach mit dieser Zahlung fortgefahren wurde. Man war zu Hechingen selbst darüber erstaunt, überging die Sache aber mit Stillschweigen.

Wann diese Zahlungen aufgehört haben, ist nicht bekannt, es wird aber wahrscheinlich bald darauf geschehen sein.

So endigte der zuerst im Jahre 1667 mit Oestreich abgeschlossene Oeffnungs-Tractat, welcher den gänzlichen Verfall des Hohenzollern zwar um ein Jahrhundert verzögern, aber nicht verhindern konnte.

In demselben Jahre 1806 stellte der damalige Fürst Hermann Friedrich bei dem Könige Friedrich Wilhelm III den Antrag, das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen gegen ein gleich großes Erbfürstenthum auszutauschen, das Preussen näher läge, weil jenes durch Württemberg erdrückt würde, das sogar das Besatzungsrecht beanspruche. Die Schwere der damaligen Zeit und der harte Schlag, der Preussen selbst bald darauf traf, um es später um so glänzender wieder emporsteigen zu lassen, verhinderten aber die weitere Inbetrachtnahme dieses Antrages zum Heile des Stammlandes, das auf diese Weise dem Hohenzollernschen Hause erhalten blieb.

Der Verfall.

Wir gelangen nunmehr an den letzten, am wenigsten erfreulichen Abschnitt dieser Nachrichten, welcher uns bis in die Neuzeit führt und uns zeigt, wie die Burg Hohenzollern in ihren Gebäuden und in ihrer Besatzung gleichmäßig einem langsamen aber sicheren Verfall entgegenging.

Seitdem durch die Französische Einnahme der Burg die Zahlung der Oesterreichischen Oeffnungsgelder durch mehrere Jahre ins Stocken gerathen war, noch mehr aber seit mit der Uebernahme der Regierung durch den Fürsten Joseph Wilhelm diese Gelder nur noch mit einem Fünftel ihres früheren Betrages gezahlt wurden, scheint die Ausführung von Reparaturen an den Gebäuden fast ganz aufgehört zu haben, und nur wenige Nachrichten sind über solche erhalten.

Schon aus einer 1750 nach Wien geschickten Beschreibung der Gebäude der Burg geht hervor, daß „fast Alles“ baufällig war; die Roste zwischen den Thoren waren verfault, die Brunnen hatten kein Wasser mehr. Die Basteien waren zwar noch vorhanden, große Theile ihrer Mauern waren aber eingefallen. Man glaubte daher, ohne Kenntniß der örtlichen Verhältnisse in Wien, die Linie derselben in einer wenig kostspieligen Weise dadurch herstellen zu können, daß man die noch vorhandenen Brüstungsmauern ganz abbräche und statt derselben Erdbrustwehren aufführte; indeß lehnte der Fürst diesen Vorschlag mit dem sehr richtigen Bemerken ab, daß der Raum zu einer solchen Anlage fehle.

1763 waren die Thorflügel an den sämmtlichen sieben Thoren so beschädigt, daß keines derselben mehr geschlossen werden konnte.

1767 waren die meisten Gebäude sehr schadhaft, die Kasernen aber in dem Maaße, daß der größere Theil der Besatzung dieselben verlassen und

von da ab in Hechingen wohnen mußte; drei Jahre ſpäter fiel ein großer Theil der Kommandanten-Wohnung ganz ein.

Ueber die Schloßgebäude ſagt Gercken in ſeiner Reiſebeſchreibung von 1782, daß dieſelben „zwar nothdürftig im Bau erhalten ſeien, aber doch eine traurige Figur machen."

Es folgte dann die Zeit der Revolutions-Kriege; jede Fürſorge für die Burg mußte aufhören und ſo kann es nicht überraſchen, daß das neue Jahrhundert dieſelbe nur noch als Ruine ſah. Gleich zu Anfang deſſelben entzog man auch noch die im Jahre 1676 der Burg geſchenkte „Badiſche Wanne", dieſes werthvolle Gefäß von Kupfer dem völligen Verderben, indem man daſſelbe aushob und zu einem nützlichen Zwecke in die Fürſtliche Brauerei zu Hechingen überführte.

Kehren wir zu der Beſatzung zurück, welche im Oktober 1747 wieder in die Burg eingerückt war und bei welcher der frühere Kommandant und der Lieutenant Maier die alten Stellen einnahmen. Den erſteren haben wir hinreichend kennen gelernt. Der Zuſtand der Mannſchaft ergiebt ſich aus der Muſterungs-Liſte deſſelben Jahres. Darnach hatten die Korporale ein Alter von 47 bis 70 Jahren, die meiſten Gemeinen waren über 40 Jahre, der Tambour 62, der Feuerwerker 72 Jahre alt.

Der Major von Stein, welcher ſich in den folgenden Jahren mehr auf ſeinem benachbarten Gute Haxthauſen als auf der Burg aufhielt, ſtarb auch an jenem Orte 1765, nachdem er ſeit 1737 ſeinen Poſten inne gehabt. Sein Nachfolger war der Rittmeiſter Peter von Louiſon, welcher auch ſchon länger als 40 Jahre diente.

Aus dem Jahre 1767 iſt die Notiz erhalten, daß die Beſatzung ſchon „viele Jahre lang" nicht geſchworen habe, nicht gemuſtert worden ſei und keinen Gottesdienſt gehabt habe.

1769 ſtarb auch, man möchte wohl ſagen endlich, der Lieutenant Maier in dem Alter von 87 Jahren, nachdem er 66 Jahre gedient und 45 Jahre lang ſeine Stelle auf dem Hohenzollern bekleidet hatte; in dieſe rückte nunmehr ſein Sohn, der Lieutenant Franz Xaver Maier, welcher bis dahin bei der Armee in den Niederlanden geſtanden hatte. Bei ſeiner Inſtallirung waren als Vertreter des Fürſten zwei Beamte deſſelben zugegen, deren Familien noch heut in Hechingen blühen, der Geheimerath von Frank und der Sekretair von Giegling.

Daß die Officiere und der größte Theil der Beſatzung ſeit 1667 in Hechingen wohnten, iſt ſchon oben erwähnt, ebenſo daß der Oeffnungs-

Tractat im Jahre 1771 durch Oeſterreich gekündigt und die Beſatzung auf den Ausſterbe-Etat gebracht wurde. In welcher Weiſe dieſes Ausſterben ſtattfand, iſt nicht beſtimmt zu erſehen.

Des Rittmeiſters von Louiſon wird in demſelben Jahre 1771 zum letzten Male gedacht, wo derſelbe den Musketieren das Getreide theurer verkauft hatte, als er ſolches von Rottenburg erhielt, — wo er ſich für die Anſtellung eines Korporals hatte bezahlen laſſen und wo er endlich wegen einer gegen den Fürſten begangenen Inſubordination Arreſt erhalten hatte.

Auch des Lieutenant Maier wird nach 1769 nicht mehr gedacht.

1786 beſtand die zu Hechingen lebende Beſatzung nur noch aus einem 79 Jahre alten Tambour mit 61 Jahren Dienſtzeit, welcher die damalige Muſterungs-Liſte unterſchrieben hat, und 10 Mann.

Im März 1795 fragte das Oeſterreichiſche Landvogtamt zu Rottenburg bei der Regierung zu Hechingen an, ob die 5 Mann von der Garniſon des Hohenzollern noch am Leben ſeien, und bat um ein Zeugniß darüber. Es wurde bejahend geantwortet und eine Muſterungs-Liſte überſandt.

Einige von dieſen Leuten ſcheinen in alter Anhänglichkeit an die Burg trotz der Unwohnlichkeit derſelben bis zuletzt dort ausgehalten zu haben, denn noch 1794 fanden ſich daſelbſt drei „Invaliden“ vor, welche die Waldung und die Jagd ringsum beaufſichtigten.

Der Leſer, welcher dieſen Nachrichten von der glorreichen Vertheidigung der Zollernburg durch den gewaltigen Oettinger an durch ſo bunte Ereigniſſe bis hierher gefolgt iſt, wird durch das Schickſal der Burg im achtzehnten Jahrhundert wenig befriedigt ſein, denn es widerſteht dem innerſten Gefühle, Großes und Schönes in Nichts ſich verlaufen zu ſehen. Ihm zur Genugthuung und dem Verfaſſer daher nur noch wenige Worte über das Anbrechen einer neuen, glänzenden Zeit für die Stammburg.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Das neunzehnte Jahrhundert begrüßte den Hohenzollern fast nur noch als schöne Ruine, welche man besuchte, wie man heut zu Tage den Hohenstaufen und die Habsburg besucht, der historischen Erinneruug und der herrlichen Aussicht wegen. Allein die alte Kapelle war noch erhalten, und ein Förster, welcher zugleich die Dienste des Kastellans versah, war der einzige Bewohner dieser einst so glänzenden Stätte. Fast ein Viertel des Jahrhunderts vergiug und die Burgruine verfiel immer mehr.

Da führte ein günstiges Geschick ein erlauchtes Glied der Preußischen Linie der Zollern nach der Stammburg. Der kunstsinnige Kronprinz Friedrich Wilhelm besuchte auf einer Reise nach Italien von Balingen aus, wo derselbe auch demnächst übernachtete, am 16. Juli 1819 den Hohenzollern.

Der dort verlebte wunderschöne Abend machte auf den empfänglichen Herrn einen tiefen Eindruck; er selbst nennt die Erinnerung daran später einen ungemein lieblichen und schönen Traum. Indeß blieb es nicht bei dieser Erinnerung allein und der Kronprinz vermochte seinen Königlichen Vater, im Vereine mit den beiden Fürsten von Hohenzolleru wenigstens einen Theil der in Ruinen liegenden Burg wieder aufzurichten.

Dieſe Reſtauration konnte ſich nur auf das Nothwendigſte beſchränken, da man zu derſelben nur 12000 Thaler verfügbar machte. Dieſelbe wurde in den Jahren 1822 und 23 nach den Entwürfen und unter der Leitung des Großherzoglich Badiſchen Hauptmanns im Generalſtabe von Arnold ausgeführt und umfaßte die Neuherſtellung des Zeughauſes im nördlichen Schloßflügel mit Einſchluß der noch jetzt vorhandenen Einwölbung der darunter liegenden Kellerräume auf alten Widerlagern, — die Reſtauration der Kapelle, wobei der alte Eingang in der nördlichen Wand beſeitigt und durch ein großes Portal auf der Weſtſeite erſetzt und die ſchon früher wiederholt reparirte ſüdliche Wand der Kapelle durch einen neuen, ſchräg geſtellten, noch jetzt vorhandenen Strebepfeiler geſtützt wurde, — und endlich die Neuanlage des jetzigen Wartthurms in einer Höhe von 60 Fuß. Die weit verbreitete Annahme, daß derſelbe ſchon früher geſtanden habe, beruht auf einem Irrthum. Nach Ausſage von Handwerkern, welche bei dem Bau beſchäftigt waren, und von anderen glaubwürdigen Männern wurde der Thurm auf die darunter liegenden, noch vorhandenen Kaſematten-Gewölbe aufgeſetzt, welche ſich, als der Bau etwa ſeine halbe Höhe erreicht hatte, dermaßen ſetzten, daß man dieſelben unterhalb des Thurmes ausmauern mußte, um dieſen ganz ausführen zu können.

Da der neue Bau außer dieſem Thurme nur die genannten beiden Gebäude enthielt, ſo war es erklärlich, daß man auf dem Hohenzollern auch einen aus weiter Ferne ſichtbaren Gegenſtand zu haben wünſchte, wozu der neue Wartthurm ganz geeignet war, wie derſelbe denn auch ſeitdem einen trigonometriſchen Punkt für die Landesvermeſſung abgegeben hat.

In dieſem ganzen Bau wurde der gothiſche Bauſtyl angewandt, indeß gelang es nicht, denſelben in entſprechender Weiſe durchzuführen.

So wurde dieſes Werk ausgeführt, und der Hohenzollern ſchaute wieder, ſo wie es die nebenſtehend gegebene Anſicht zeigt, ein viertel Jahrhundert lang in das ſchöne Schwabenland hinein; die völlige Auferſtehung ſollte ihm ebenfalls erſt durch die Preußiſche Linie des Hauſes werden.

Der jetzige Wirkliche Geheime Rath und Ober-Ceremonienmeiſter Graf Stillfried hatte ſich ſchon ſeit dem Beginne der dreißiger Jahre, anfangs aus eigenem Antriebe, ſpäter unter gnädiger Förderung durch ſeinen König, den Beſchützer jedes wiſſenſchaftlichen Strebens, der Erforſchung der bis dahin faſt ganz brach gelegenen Hohenzollernſchen Geſchichte zugewandt. Die obgleich noch nicht abgeſchloſſenen doch ſchon

glänzenden Resultate dieser Forschung liegen vor aller Augen. Aber dieselben führten auch weiter zu der Erkenntniß, daß der bedauernswerthe Zustand des Stammschlosses dem Range und der geschichtlichen und politischen Bedeutung des dort entsprossenen Stammes nicht entspreche. Graf Stillfried fand mit diesen Ideen bei dem Könige das gnädigste Entgegenkommen, und das unermüdliche Verfolgen derselben als einer inneren Nothwendigkeit führte zu dem glücklichsten Resultate. Ja es schien, als wollte der Himmel selbst zur Erreichung desselben mitwirken, denn ein Mißgeschick, welches den Hohenzollern traf, wurde in demselben Sinne nützlich.

Am 30. Juni 1844 Abends schlug der Blitz in das Glockenthürmchen der alten Burgkapelle ein; es gelang, den entstehenden Brandschaden auf das Dachwerk zu beschränken und die architektonisch und historisch werthvollen Gewölbe unbeschädigt zu erhalten. Wegen der Wiederherstellung wandte sich der Fürst Friedrich Wilhelm Constantin an den König Friedrich Wilhelm IV. Graf Stillfried und der unlängst verstorbene Kammerherr von Giegling waren die thätigen Vermittler hierbei. In dem durch die Pietät für die Werke seiner Vorfahren und durch hohen künstlerischen Sinn ausgezeichneten Könige wurden die Erinnerungen des Jahres 1819 und der Jugendwunsch, den Hohenzollern wieder bewohnbar gemacht zu sehen, von neuem wach und so entstand die Idee zum

Wiederaufbau der ganzen Burg. Im Jahre 1847 wurde derſelbe in einer ſeiner Bedeutung angemeſſenen Weiſe und wieder durch die drei Fürſtlichen Linien von Hohenzollern gemeinſam begonnen. Sachgemäß war die Herſtellung einer guten Fahrſtraße vom Brielhof nach dem oberen Bergkegel das erſte, aber dieſes Werk war auch kaum vollendet, als die Stürme des Jahres 1848 den Bau unterbrachen. Deren Wogen gingen ſo hoch, daß ſich beide Fürſten von Hohenzollern veranlaßt fanden, ihre Lande im Frühjahr 1850 an die Krone Preußen abzutreten.

Damit gewann die Wiederherſtellung eine neue, höhere Bedeutung; der Schloßbau erhielt einen viel — viel größeren Charakter und dadurch einen ſehr ſoliden Unterbau, daß man ihn mit der Herſtellung eines feſten, militairiſchen Poſtens verband.

Es iſt dem Verfaſſer nicht leicht, hier die Feder niederzulegen, denn die Trennung von dem Großen und Edlen fällt ſtets ſchwer. Es iſt ihm nicht leicht, zu ſchweigen von den geiſtvollen und vielbewunderten Straßen- und Auffahrtsanlagen des damaligen Ingenieur-Oberſten, jetzigen Generals a. D. von Prittwitz, von den in voller Hingebung an die große Sache im reinſten und edelſten gothiſchen Style durchgeführten großartigen Schloßbauten des Geheimen Ober-Bau-Raths Stüler, von den ſinnvoll in die Architektur übertragenen hiſtoriſchen Schöpfungen und der hundert- und aber hundertfachen Förderung des Baues, wo ein Stocken drohte, durch den vielgenannten Grafen Stillfried und auch von den ſehr bedeutenden Leiſtungen des bauleitenden Ingenieur-Hauptmanns Blankenburg.

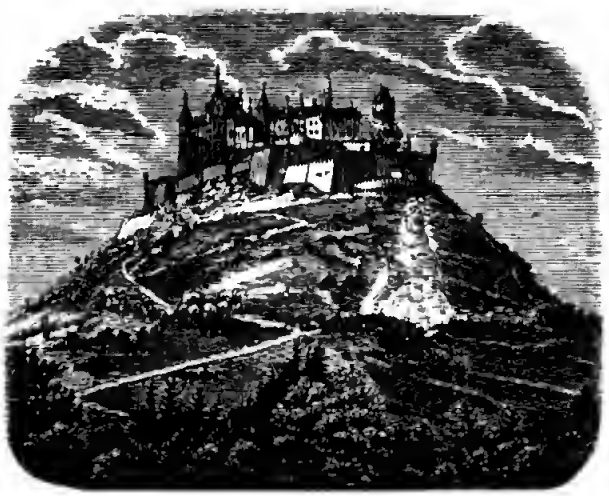
Indeß iſt der Bau im Innern wenigſtens noch nicht vollendet; manches Jahr muß bis dahin noch in das Land gehen, mancher Entwurf noch gefertigt, manche Arbeit noch geleiſtet werden.

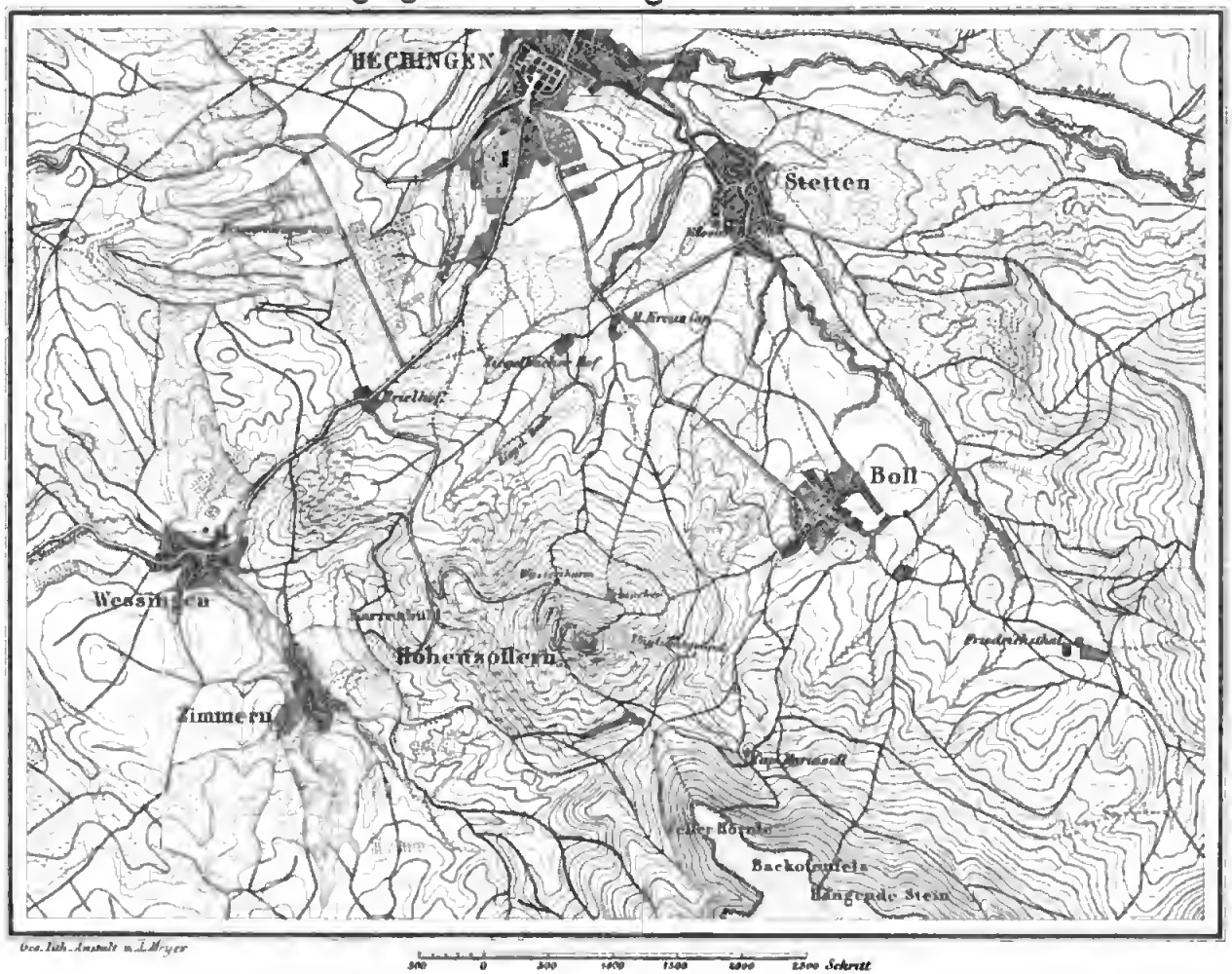
Es wird aber an alle dem nicht fehlen, ſeit des jetzigen Königs Majeſtät als Prinz von Preußen am 23. September 1850 den Grundſtein gelegt zu dem unterſten Thurme der Burg und demſelben ſeinen eigenen Namen gegeben, denn die Stammburg wird und muß eine Krone weit in Schwaben hineinleuchten als ein Bild der Kraft und Ausdauer Preußens und als ein Zeichen, daß die Sympathie ſeiner Könige mit dem nördlichen auch das ſüdliche Deutſchland umfaßt.

Zeit-Regiſter.

Die erſten bekannten Zollern 1061
Die Zollergrafen beſitzen die Burggrafſchaft Nürnberg 1192
Gründung des Frauenkloſters zu Stetten 1259
Einweihung deſſelben zum Erbbegräbniſſe 1267
Burgfrieden zu Hohenzollern . . . . . 23. Februar 1402
Ausſöhnung der feindlichen Brüder durch Kurfürſt Friedrich I. 1418
Abſagebrief der Stadt Rottweil an den Oettinger . . . . . 23. Mai 1422
Einſchließung der Burg durch die Schwäbiſchen Städte . . . . . 31. Mai 1422
Beginn der Belagerung . . . . . gegen den 25. Juli 1422
Abgeſchlagener Sturm . . . . . 7. September 1422
Abzug des größeren Theiles vom Belagerungsheere . . 1. und 2. November 1422
Der Oettinger verläßt die Burg um Neujahr 1423
Rückkehr der abgezogenen Mannſchaften der Städter . . . . 24. Februar 1423
Uebergabe . . . . . 15. Mai 1423
Zerſtörung der Burg . . . . . 25. Mai 1423
Störung des begonnenen Wiederaufbaues . . . . . 15. Juni 1430
Herſtellung des Schloſſes zu Hechingen 1434
Grundſteinlegung zum Wiederaufbau . . . . . 25. Mai 1454
Einweihung der neuen Michaels-Kapelle 1461
Beſuch des Kaiſers Friedrich III. auf der Burg 1466
Vollendung des Biſchofsthurmes 1486
Teſtament zu Gunſten Brandenburgs 1488
Eintauſch der Herrſchaft Haigerloch 1497
Martin Klemm von Ringelſtein, erſter beſoldeter Hauptmann auf Zollern . . 1514
Erwerbung der Grafſchaft Sigmaringen 1534
Erwerbung der Grafſchaft Veringen 1535
Erwerbung der Herrſchaft Werſtein 1552
Theilung des Landes 1576
Bau der Baſteien . . . . . 1618 bis 1623

Erwerbung der Fürſtenwürde	28. März 1623
Einſchließung der Burg durch die Württemberger	5. Juli 1633
Uebergabe	3. April 1634
Einſchließung der Burg durch die Baiern	zu Anfang Oktober 1635
Uebergabe	1. November 1635
Die Baiern verlaſſen die Burg	im Frühjahr 1637
Hohenzollernſche Beſatzung rückt wieder ein	1. Mai 1637
Ueberfall durch die Baiern	22. Juli 1639
Dieſelben verlaſſen die Burg	3. Juli 1650
Hohenzollernſche Beſatzung rückt wieder ein	25. Januar 1651
Abgewieſener Ueberfall durch die Oeſterreicher	20. Auguſt 1659
Oeffnungs-Traktat mit Oeſterreich	17. Juni 1667
Oeſterreichiſche Beſatzung rückt ein	27. Juli 1667
Wiederherſtellung der Baſteien	1667 bis 1679
Bau des Vorhofes	1668
Zweiter Abſchluß des Oeffnungs-Traktates mit Oeſterreich	30. März 1683
Dritter Abſchluß des Oeffnungs-Traktates	20. Auguſt 1693
Erbeinigung mit Brandenburg	20. November 1695
Preußiſche Huldigung zu Hechingen	9. Juli 1706
Vierter Abſchluß des Oeffnungs-Traktates mit Oeſterreich	23. Februar 1719
Einſchließung durch die Franzoſen	9. oder 10. December 1744
Uebergabe	16. December 1744
Die Franzoſen verlaſſen die Burg	27. April 1745
Die Oeffnungsgelder werden verringert	1750
Ueberſiedelung der Beſatzung nach Hechingen	1767
Kündigung des Oeſterreichiſchen Oeffnungs-Traktates	20. April 1771
Die Beſatzung iſt noch eilf Mann ſtark	1786
Die Beſatzung iſt noch ſechs Mann ſtark	1795
Beſuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen auf der Burg	16. Juli 1819
Reſtauration einiger Theile der Burg	1822 und 1823
Der Glockenthurm der alten Burgkapelle vom Blitz getroffen	30. Juni 1844
Wiederaufbau der ganzen Burg begonnen	1847
Die Hohenzollernſchen Lande an die Krone Preußen abgetreten	1850
Der Prinz von Preußen legt den Grundſtein zu den unterſten Thurme der Burg	13. September 1850



Druck von G. Bernſtein in Berlin.

Umgegend der Burg Hohenzollern.